This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

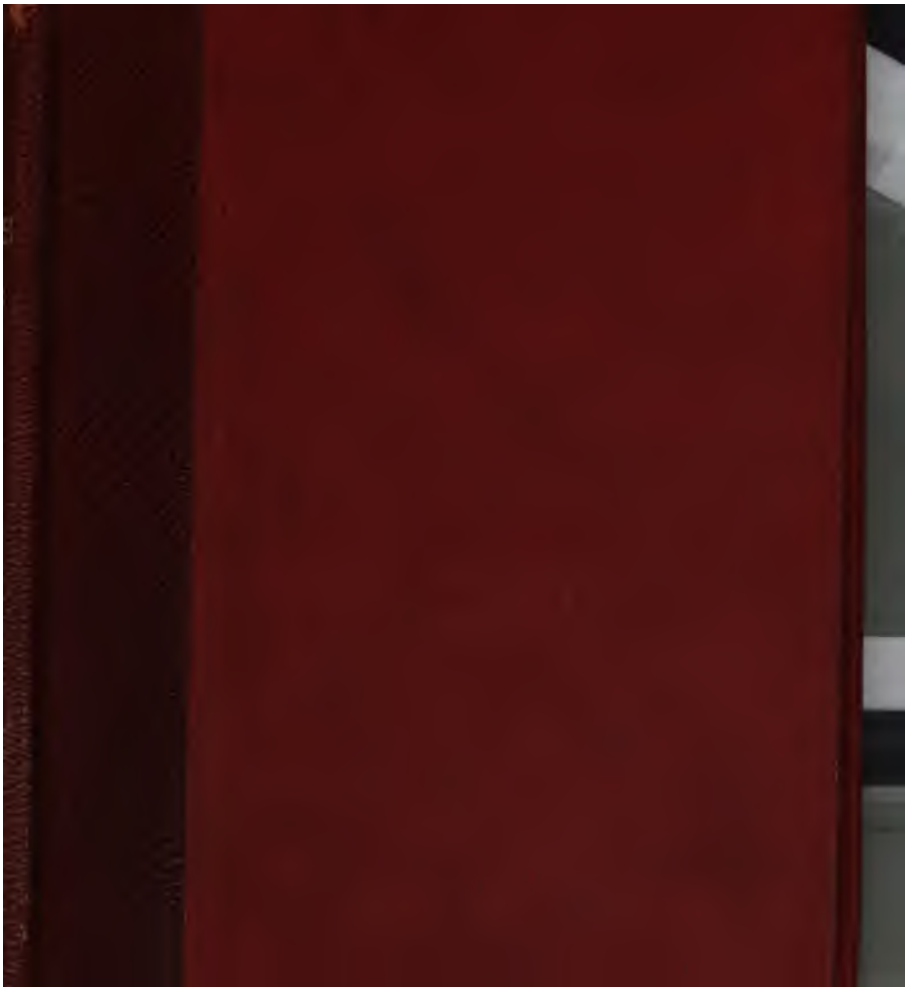
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



# Griechische Prosaiker

in

# neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Hundert sechs und zwanzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1832.

# Flav. Philostratus, d. Aeltern u. d. Jüngern
und
# Kallistratus.

# Werke,

übersetzt
von
A. F. Lindau und G. J. Bekker.

---

## Philostratus, des Aeltern und des Jüngern, Gemälde. Kallistratus Standbilder.

Uebersetzt
von
A. F. Lindau,
Professor und Prorector am Königl. Preuß. Gymnasium zu Oels in Schlesien.

Erstes Bändchen.

---

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1832.

888.9
P576

Flügel
217560

Den
höchsten und hohen
kennenden und übenden
Mitgliedern
der
deutschen Kunstvereine
zu
Berlin, Dresden, München, Stuttgart,
Weimar, Wien.

# Vorrede.

Was den jüngern Philostratus, der, ein Schwestersohn des Aeltern (s. seine Einleitung), noch vor seinem Oheim starb, und den Kallistratus betrifft, so ist uns von ihren Lebensumständen nichts weiter, ja vom Letztern nicht einmal die Zeit seines Lebens bekannt. Wenn, wie man vermuthet, des Erstern Gemälde nur artistische Aufgaben, des Letztern Standbilder rhetorische Erfindungen waren, so ist der Mangel an Nachricht zu bedauern, ob nicht eine äußere Veranlassung dazu vorhanden war: z. B. augenfälliges Sinken und Nichtachten der bildenden Künste, denen diese Männer vielleicht auf diesem Wege wieder aufzuhelfen gedachten. Oder waren doch wirkliche Sammlungen vorhanden, deren leichtmöglicher Untergang in jenen unruhigen Zeiten der Römischen Kaiser seit dem zweiten Jahrhundert nach Chr. diese Rhetoren auf den Gedanken brachte, ihren geistigen Inhalt durch die Schrift zu erhalten? Denn für artistische *Aufgaben oder rhetorische* Erfindung scheint doch ei-

nerseits die Darstellung zu ausführlich, um nicht die Freiheit des benutzenden Künstlers zu beschränken, andererseits solche Darstellung ohne genossene Anschauung zu schwierig, um den etwaigen Zuhörer oder Leser anzuziehen, und daher zu wenig belohnend, während bei vorhandenen Sammlungen beide neben dem oben muthmaßlich angegebenen Zwecke der Erhaltung noch denjenigen zu erreichen Gelegenheit hatten, das Uebergewicht der ausführlichen Kunst der Rede über die nur andeutend bildende Kunst darzuthun — eine Darstellung, die jedenfalls ein für uns nicht unwillkommener Nachlaß des Alterthums ist, da uns die Nachrichten des Pausanias so wenig zu veranschaulichen vermögen. Vergl. Ph. Jos. Rehfues Abhandlung: Ueber den jüngern Philostratus und seine Gemäldebeschreibung. Tübingen 1800. 8. Ueber den älteren Philostratus s. Fr. Jacobs Einleitung zu den Heldengeschichten in unserer Sammlung: Griechische Prosaiker Bd. 25. Stuttgart. 1828. Ueber alle vergl. Fr. Schöll's Gesch. der Griech. Litt. II, 502 — 508. — Bei unserer Uebertragung *nun* der Gemälde der beiden Philostratus und der *Standbilder des Kallistratus* lag die Ausg. des Griech.

Textes von Fr. Jacobs und F. G. Welcker Leipz. 1825, 8. zum Grunde: es ist dieß die dritte seit den Ausgaben des gesammten Philostratus von F. Morel Paris 1608. Fol. und von G. Olearius Leipzig 1709. Fol., und unsere Uebersetzung die zweite nach der Uebersetzung aller Werke des Philostratus von Dav. Christoph Seybold. Lemgo 1776 — 1777. 2 Bände 8. Ueber den Werth jener älteren Ausgaben und Uebersetzung s. Schöll a. a. O. Was nun zu unserer Ausgabe des Urtextes die beiden genannten Gelehrten, der Erstere hauptsächlich zur kritischen Berichtigung, der Letztere mit jenem zur Erklärung des Gegebenen durch Einleitungen und Anmerkungen, welche theils dieselben, theils verwandte Kunstgegenstände archäologisch behandeln, geleistet, ist von mir treu benutzt, und entweder in den Anmerkungen kurz angegeben, oder, um diese hauptsächlich für Künstler bestimmten Werke nicht mit gelehrten Noten zu überladen, stillschweigend in der Uebersetzung ausgedrückt worden.

Was von mir selbst, außer der, wie mir es schien, im Ganzen angemessenen Uebertragung des *Originals in das Deutsche*, dazu gethan worden, ist

Lage und Entfernung von großen Samm-
nbeträchtlich. Was aber innerlich und kritisch
worden, darüber geziemt mir nur dieß zu
n, daß ich immer erst nach Darlegung innerer
endigkeit dieser oder jener Verbesserung, wobei
ich mit den früheren Bearbeitern des Textes
len in bestreitende Berührung kommen mußte,
dem mir selbst gesetzten Grundsatze Gebrauch
hte, von dem gegebenen verfälschten Worte auch
ht einen Zug oder Buchstaben zu verlieren, und
r Etwas hinzuzuthun, da sich nicht begreifen läßt,
ß die Abschreiber vor Erfindung der Buchdrucker-
unst, um Raum oder Zeit zu ersparen, eher auf Abkür-
zung als Verlängerung des Gegebenen bedacht waren.

Dem etwaigen Vorwurfe nun, zu oft und z
voreilig in der Uebersetzung meiner vielleicht nur sul
iectiven Ueberzeugung gefolgt zu seyn, ist, hoffe i
durch die jedesmalige Anmerkung hinreichend beg
net, worin dem Gelehrten wie dem Künstler
Kunstfreunde die kritische Controvers, so daß zwi
Alt und Neu die Wahl frei steht, und die Gel
heit geboten ist, etwas Besseres aufzubringen.

Warum ich von Göthe's Behandlung der beiden Philoſtratus nicht mehr in Vorwort und Anmerkungen aufgenommen? Aus dreien Gründen. Erſtlich erlaubte der gemeſſene Umfang und Beſtimmung dieſes Buchs nicht mehr; und geſetzt auch, ſo waren zweitens mehrere ſeiner Auffaſſungen zu abweichend vom Originale, deſſen früherer unſicherer Text wohl daran Schuld geweſen; drittens wird vorausgeſetzt, daß die Werke dieſes Genius ſich in den Händen aller Leſer unſers Buches befinden. Einem anderen etwaigen Vorwurfe, daß ich nun dieſes Mannes kurze Andeutungen, in welche Klaſſe jedes Bild gehöre, in die Vorworte aufgenommen, und nicht gleich nach dem Vorgange dieſes Meiſters auch Alles, was zuſammen gehört, an einander gereiht, und lieber die alte Ordnung der Urſchrift beibehalten habe, glaube ich hinlänglich mit der Bemerkung zu begegnen, daß ſolche kunſtdialektiſche Sonderung für ein Lehrbuch oder für einen Lehrſaal angemeſſen, aber noch ſehr die Frage iſt, ob ſolche Sonderung nach Fächern in einer wirklichen Gallerie, wenigſtens für den Kunſtgenießer, an ihrer Stelle iſt. Wenn in der Gallerie, welche der *ältere Philoſtratus* beſchreibt, und deren Wirklichkeit

weniger zu bezweifeln steht, als die der beiden Andern, wirklich dieser Wechsel zwischen Ernstem und Heiterem an der nämlichen Wand Statt fand, so scheint er mir absichtlich und gegründet auf das psychische Bedürfniß, Abspannung, die aus einseitiger Betrachtung entsteht, zu verhüten, gerade wie zu diesem Zwecke wohl auf dem Griechischen Theater Tragödie mit Lust- und Satyrspiel wechselte, und wie der feine Seelenkenner Shakespeare in einem und demselben Drama hochtragische Begebenheiten durch heitere Lebensscenen nur noch mehr hervorhebt und ihre Anziehung verstärkt.. Und gesetzt, jene Gallerie war wirklich nach Fächern geordnet, und unser Ausleger habe nur deßhalb von einem Gegenstande zu dem verschiedensten das Gespräch übergeleitet, um mit dem Scheine von Nichtvorbereitung sein rhetorisches Talent geltend zu machen, so könnte man freilich über Nichtbeibehaltung der Ordnung des Buches den Verlust, diese eben angenommene Absicht des Schriftstellers nicht mehr so zu erkennen, leicht verschmerzen, weniger aber den Verlust einer anderen gleichmöglichen *Absicht*, zu erproben, was in einer Sammlung *das Auge unbefangener* Gemüther am ersten anzieht

ob Kolorit, oder auffallende, ich möchte ſagen, antiſpaſtiſche Verbindungen, wie Centaur und Satyr, oder anſprechende Wahrheit, woraus man die Anleitung entnehmen könnte, in unſeren Ausſtellungen den Werth eines Kunſtwerkes zu beſtimmen.

Nun noch einige Worte zu den Künſtlern, insbeſondere Solchen, welche der Grammatik ihrer Künſte ſchon völlig mächtig, die Einen, zu zeichnen und mit dem Pinſel, die Andern, zu modelliren und mit dem Meißel fertig umzugehen im Stande ſind.

Wie in der Gelehrtenſchule guten alten Styles, obgleich Name und Form darauf bezüglicher Abtheilungen verſchwunden ſind, doch der Sache nach von Grammatik zu Rhetorik vorgeſchritten wird, ſo bietet ſich euch, ihr höher ſtrebenden Kunſtjünger, in dieſem Buche eine faſt lebendige Rhetorik eurer Künſte dar, inſofern es den Schriftſtellern darin hauptſächlich darum zu thun iſt, den Ausdruck des Naturwahren, ſey es in den äußern Kennzeichen der menſchlichen Gemüthsbewegungen, ſey es in den eigenthümlichen Beſchaffenheiten der Dinge, bemerklich zu machen und darauf zu bringen. Nur zwei, drei Bilder dieſer beſchriebenen Sammlung in dieſem Sinne, gleichviel, ob

wieder hergestellt, oder zum erstenmale geschaffen, werdet ihr euch schon gewaltig gefördert fühlen, wenn auch nur zu der Ueberzeugung, daß es in eurer wie in jeder Kunst nicht auf ängstliche Nachahmung der Antiken in den Nebensachen ankomme, sondern, worauf eben ihre Trefflichkeit beruht, und wozu diese durch ihr Beispiel auffordert, ohne sich als Maßgeberin aufzunöthigen, auf scharfe und unermüdliche Beobachtung der Menschen und Dinge in den mannigfachsten Lagen und Stimmungen; zu der Ueberzeugung, daß einen tüchtigen Künstler nicht blos das Können, sondern auch das Kennen bezeichnet. Denn das ist der Sinn unsres herrlichen Ausdrucks, dergleichen sich kein anderes Volk und keine andere Sprache rühmen kann, ich meine das Wort Kunst, welches beide Ableitungen zugleich gestattet. Und wie sich dem scharfen Beobachter und Denker in irgend einer Wissenschaft der angemessene, vielleicht ganz neue Ausdruck für neue Wahrnehmung von selbst bietet, warum sollte dieß nicht auch in dem Bereiche eurer Kunst der Fall seyn können, ja bei dem erweiterten Verkehr des Menschengeschlechts sich dem Beobachter der nationalen oder klimatischen Unterschiede nicht die Ge-

legenheit sich darbieten, die auf einen kleinern Kreis der Beobachtung beschränkt gewesenen Griechen, wenn auch nicht an Wahrheit, doch an Mannigfaltigkeit der Darstellung zu überbieten?

Was nun aber die Poesie oder das Vermögen, etwas Eigenes, wo möglich Neues, zu schaffen, betrifft, so kann kein Lehrer, kann kein Buch euch diese Gabe verleihen. Wollt ihr aber von einem aufrichtigen Deutschen, der sich einmal eine Zeit lang im Stillen in einem Kunstzweige, jedoch vergeblich versuchte, einen Prüfstein eurer künstlerischen Anlage annehmen, so höret. Es ist diese Gabe nicht Folge einer besondern, sogenannten Inspiration, wie wohl absichtliche Täuschung Anderer oder auch Selbsttäuschung vorgegeben, weil es den Früchten solcher angeblichen Inspiration in der Regel an Wahrheit und Verstand gebricht, den beiden Grundzügen ächt künstlerischer Erzeugnisse. Diese Gabe kann auch nicht durch äußere gewaltsame Mittel, wozu die Eitelkeit wohl ihre Zuflucht genommen hat, angeregt werden; sie ist, unabhängig von körperlichen Bedingungen, nichts weiter als ein höchst lebhaftes Vorstellungsvermögen, *welches nur durch* sorgfältige Erziehung des Kindes

zu beliebigem Grade gesteigert werden kann. Nun hat aber das menschliche Vorstellungsvermögen zwei Richtungen, die eine rückwärts, das Gedächtniß oder die Erinnerungskraft, die andere vorwärts, die Einbildungskraft. Wer nun also erstlich nicht die Gabe besitzt, empfangene Eindrücke bis in die größte Einzelnheit festzuhalten oder sie mit Leichtigkeit in seinem Innern wieder zu erzeugen, dem geht schon ein Bedeutendes von künstlerischer Anlage ab. Indessen wie der Sprachgelehrte sich die bemerkten auffallenden Redeweisen, der Historiker unbenützte Thatsachen, der Naturkundige sich neue Wahrnehmungen aufzeichnet, um, wozu in der Regel der Forscher eher geneigt ist als zur Darstellung des Empfangenen, Raum für neue Beobachtungen zu gewinnen, so kann auch der Künstler seinem Gedächtnisse durch Sammlungen von Studien zu Hülfe kommen; ja selbst der geistreichste Künstler, welcher auf Eroberungen ausgeht, pflegt, um seinen Geist frisch und frei zu erhalten, dieß erlaubte Hülfsmittel um so mehr zu benutzen, als solche Studien schon wirkliche Darstellungen sind, welche in *einem beschränktern* Kreise gehalten, auch von Fremden *für Kunstwerke* von größerem Umfange benutzt

en können, der eigenen Erfindung unbeschadet,
je in der Bildung eines Ganzen erkannt wird.
n es aber zweitens an Einbildungskraft gebricht,
heißt an der Gabe, aus einem gegebenen Bruch-
e, sey es geistiger oder physischer Art, das ma-
osmisch vollendete Ganze in allen seinen Verhält-
n mit einem Blicke zu erkennen, der wird es
aller technischen Fertigkeit doch nie weiter als bis
Kunstgesellen bringen können. Denn nur aus
möglich gleichmäßiger Stärke beider Richtungen
Vorstellungsvermögens, dessen Basis eine reiche
bachtung ist, bilden sich, wie durch dynamische
bindung des Zusammengehörigen, ungerufen die
n physischer oder sittlicher Art; ja oft entsteht ein
:änge, eine Art von Rausch, daß der Verstand des
sters Mühe hat, für das mikrokosmisch, das
, in einem beschränkten Falle darzustellende Wahre
schickliche Mittel und das rechte Maß zu tref-
ohne welche das Schöne nie möglich ist. Wollt
diesen Rausch, welcher sich häufig durch ein Miß-
gen, bis man der Bürde entledigt ist, kund gibt, Be-
sterung nennen, so will ich nicht mit euch rechten;
*diese aber aus eurem* reichbegabten Innern und nicht

anderswoher ſtamme, werdet ihr nach dieſer Ableitung nicht in Abrede ſeyn. Denn da die jedem Dinge inwohnende Idee, wodurch es ſeiner Form und ſeinem Zwecke nach gerade Das iſt, was es iſt oder ſeyn ſollte, eure Geiſteskraft, ſie, wenn auch nur allmählig, zu begreifen, anregt, ſo muß, weil Verwandtes nur von Verwandtem kann angeregt werden, die Idee ſelber geiſtiger Art ſeyn; und ſo iſt es ganz natürlich, daß, je mehr Ideen, aus welchen ſich neue Ideen geſtalten können, eure Seele in ſich aufgenommen hat, ſie deſto begeiſterter ſeyn muß. Endlich findet ihr in dieſer Ableitung auch das Verhältniß der Kunſt zur Wiſſenſchaft angegeben: denn wenn oben an euch die Forderung erging, jedes Ding in ſeiner makrokosmiſchen Vollendetheit zu kennen, das heißt denjenigen Zuſtand deſſelben, den die Philoſophen den abſoluten zu nennen pflegen, ich aber lieber Bereitſchaft zu jedem momentanen Lebenswechſel nennen möchte, welche Bereitſchaft einen Stillſtand von allen Beziehungen vorausſetzt, ſo habt ihr Künſtler dieß Wiſſen mit jedem wiſſenſchaftlichen Kenner und dahin gehörigen *Darſteller gemein*; aber in eurer Thätigkeit unterſcheidet ihr euch von ihm dadurch, daß ihr nur ei-

nen der unendlich vielen Lebensmomente des Dinges, der für euer jedesmaliges Kunstwerk und den Kreis seiner Bedeutsamkeit paßt, oder es mikrokosmisch darzustellen befugt seyd, eine Beschränkung, auf welche wir täglich in unsrer Lebenskunst, wenn wir des Lebens in Frieden genießen wollen, angewiesen sind.

Das bisher Verhandelte hat uns unvermerkt in das Gebiet der Philosophie geführt, welches dem ächten Künstler nicht fremd seyn darf, wiewohl seine Anbauung von sogenannten Philosophen von Fach eben nicht einladend ist. Oder wolltet ihr Künstler von einem Bestreben des menschlichen Geistes nicht Kenntniß nehmen, dem ihr, wenn ihr auch wolltet, euch nicht entziehen könnet, und welches nichts anderes zum Zwecke hat, als uns Menschen zu beruhigen und zu beglücken? Oder führt es nicht etwa zu Beruhigung, wenn die Philosophie einerseits die Quelle unsrer Erkenntniß nachweist, andererseits die Gränzen der menschlichen Wissenschaft bestimmt? Was den erstern Punkt betrifft, so ist, was oben nur angedeutet ward, diese Quelle keine andere als der Geist Gottes, welcher *durch theils* unmittelbar in der Na*tur, theils mittelbar im* Thun und Wirken der M

schen Gegebenes unsern ihm verwandten Geist zur Erkenntniß anregt, und ihn, wenn er nicht widerstrebt, oder aus Verwahrlosung unfähig ist, zu eigenem freien Walten stärkt, so daß er die Welt mit eigenen Erfindungen und Werken bereichern kann. Da nun hier eine Wechselwirkung von Kraft gegen Kraft, deren jeder aufmerksame Selbstbeobachter sich bewußt werden kann, erkennbar ist, warum sollte nicht eine Philosophie, welche von diesem Princip ausgeht, statt aller bisherigen vielfach und mit Recht, weil sie ungenügend waren, bestrittenen Namen, sich Dynamismus nennen dürfen, zumal da nun jeder Forscher, welcher unbekümmert um philosophische Systeme, gleichsam instinctartig seinen sichern Weg ging und sein Fach mit Erfindungen oder Entdeckungen bereicherte, nun seine Weise durch diesen Namen beglaubigt sieht, der eben daher Rückbeglaubigung empfängt; zumal, sag' ich, da diese Philosophie mit der ächten religiösen Weltansicht in größerem Umkreise zusammenfällt, während diese, auf die Betrachtung der göttlichen Fügung menschlicher Schicksale beschränkt, auch dem schlichten Ungelehrten nicht fremd

iſt? Wenn nun aber ſchon wegen des Princips die bisherigen Philoſophenſchulen unter ſich uneins waren, wie viel mehr mußten ſie es ſeyn in der Beſtimmung der Gränzen des menſchlichen Wiſſens! Da es nämlich in dieſer Hinſicht von jeher darauf abgeſehen war, das Verhältniß der Dinge unter ſich und zum menſchlichen Geiſte, einmal durch Zuſammenſtellung der ihnen gemeinſamen Qualitäten zu einem Regulativ der Beurtheilung, ob Etwas jene Qualitäten alle oder wenigſtens zum Theil als allgemeine Bedingung der Möglichkeit, es zu erkennen, an ſich trage, und das andere-mal durch eine von der Natur ebenfalls vorgeſchriebene Methode, die Unterſchiede der Dinge zu erfaſſen, feſtzuſetzen, ſo war es natürlich, die Qualitäten an und für ſich, ohne die Dinge, unter einander zu vergleichen, und ſie durch die Ausdrücke, welche euch unter dem Namen Abſtractionen bekannt ſind, zu bezeichnen. Dieſe Ausdrücke nun, nach obigem Markſteine zu nennen, ſchienen mit der Erweiterung des menſchlichen Wiſſens nicht mehr auszureichen: anſtatt aber entweder die alten Markſteine weiter hinauszurücken, oder ſie zwar auf gut hiſtoriſche Weiſe *ihren alten Stellen* zu laſſen und neue und

an die neuen Gränzen zu ſetzen, welche auf die alten Markſteine zurückdeuteten, wollte ein Jeder ganz neu das Gebiet der Philoſophie reformiren, und glaubte Wunder zu verrichten, mit allgemeiner Verwirrung der Begriffe ſich ganz neue Markſteine, oft wahre Verſteinerungen, zuzuſchneiden. Oder ſind nicht viele eigens geformte oder alte, aber umgeprägte analytiſche Ausdrücke, zu denen auf Nachfrage die ruhmvollen Erfinder die dazu gehörigen oder gehören ſollenden Wirklichkeiten nicht nachweiſen können, womit ſie alſo entweder ſich ſelbſt täuſchen oder Anmaßung verſtecken, Verſteinerungen und geſpenſterartige Weſen zu nennen, zwiſchen denen einem zu Muthe wird, wie zu Mitternacht zwiſchen den einzeln ſtehenden Pfeilern des Koliſſeums oder den Trümmern von Palmyra? Hierzu kommt, daß, wie dieß Beiſpiel der Philoſophen ſelber lehrt, kein Selbſtdenker ſich gerne fremde Markſteine gefallen läßt; und hieraus läßt ſich, beiläufig geſagt, das Vergnügen erklären, womit man die meiſten alterthümlichen Schriftſteller, welche Alles lebendig und im concreten Zuſtande darſtellen, *lieſt, weil ſie dem* Leſer Raum geben, durch Re=

flexion allein den allgemeinen Ausdruck für das geleſene Einzelne zu finden.

So wenig fruchtbar nun aber auch dieſe ſcholaſtiſche Myſtik müßiger Speculation für Wiſſenſchaft und Leben iſt, ſo kann doch der denkende Künſtler ſelbſt in ſeinem Kreiſe, zumal der künftige Meiſter und Führer einer Kunſtſchule, ſolcher Markſteine nicht entrathen, weil, wenn einmal über Ausdrücke dieſer Art zwiſchen Meiſter und Jünger Uebereinkunft geſchloſſen iſt, und ſie wenigſtens allgemein gültig geworden ſind, unendlich viel Zeit erſpart wird, indem ein Ausdruck hinreichen kann, ſich über richtige oder verkehrte Richtung der Thätigkeit zu verſtändigen. Und Wer von euch wird neben der oben erwähnten Klaſſificirung der hier beſchriebenen Bilder nach ihren das Fach bedingenden Inhalten nicht die treffenden, aus der Wirklichkeit gegriffenen und mit Beiſpielen belegbaren Markſteine beherzigen wollen, welche Göthe (W. Bd. 38. S. 128. u. f.) den verſchiedenen Stylen und Manieren eurer Kunſt geſetzt hat? Dieß Ergebniß ächt philoſophiſcher Betrachtung iſt ſo durchgreifend, daß es, um eben vor dieſem und jenem der *Götheſchen Markſteine* euch hüten zu lernen, mir nur

noch nöthig scheint, folgende vier höchst allgemeine Marksteine eurer künstlerischen Thätigkeit zu errichten. Beobachtsamkeit, die das thätige Subject angehend, vor jedem „ich weiß nicht wie" schützt, dessen jeder Denker sich schämen muß, sobald das Gegentheil in seinem Bereiche liegt; Beobachtlichkeit, außerhalb deren Gränzen kein Objekt eines Künstlers liegen darf, und deren Beachtung vor unverständlicher Symbolik wahrt; Verbindsamkeit. Wenn ihr die vorgenannten beiden Marksteine mit jedem Forscher gemein habt, so beginnt mit diesem die euch eigene Sphäre. Es ist dieß ein anderer Ausdruck für Das, was wir sonst Beurtheilung des Schicklichen oder Geschmack zu nennen pflegen. Verbindlichkeit, welche Fähigkeit der Objecte eben von dem verbindsamen Künstler muß können beurtheilt werden, um keine abenteuerliche Ausgeburt kranken Gehirns an's Licht zu setzen.

Oels, im Juli 1831.

Der Uebersetzer.

# Philoſtratus
# des Aeltern Gemälde.

## Erſtes Buch.

### Einleitung. [Helladia] *)

Wer die Malerei nicht mit Liebe umfaßt, beleidigt die Wahrheit, beleidigt auch die Weisheit, ſoviel davon den Dichtern zu Theil geworden. Denn beider **) Streben iſt in gleichem Maße auf die Geſtalten und Thaten der Heroenwelt gerichtet — er findet auch am Ebenmaß nicht Geſchmack, wegen deſſen die Kunſt auch an die Rede Hand legt. Ja im geſteigerten Ausdrucke müßte man ſie ***) Göttererfindung nennen, ſowohl wegen der Geſtalten auf Erden, womit all die Horen die Auen bemalen; als auch wegen der Erſcheinun-

*) Ueber das Wort Helladia ſ. Buch II, 34. Anm. 4.
**) Des Malers und des Dichters. Warum nicht allgemein, des Künſtlers?
***) Die Kunſt.

gen am Himmel. Forſcht man aber nach dem Urſprunge der Kunſt genauer, ſo iſt ihre älteſte und zunächſt mit der Natur entſtandene Aeußerung die Nachahmung. *) Sodann gaben ihr einſichtsvolle Männer die Abtheilung in zeichnende und bildende.

Die bildende Kunſt hat viele Arten: denn das eigentliche Bilden **) und die Darſtellung in Erz, das Bearbeiten in weißem ***) oder Pariſchem Marmor und Elfenbein, ja auch das Bildhauen †) machen die bildende Kunſt

*) So ſeit Ariſtoteles, und mit Recht: nur nicht in der beſchränkten Bedeutung des empiriſchen Porträtirens der Wirklichkeit in einem einzelnen Falle allein, ſondern auch theils der künſtleriſchen Ausführung eines gegebenen durch irgend ein Hinderniß in ſeiner Vollendung Unterbrochenen in Natur wie im Menſchenleben, theils freier Erfindung und Ausbildung eines Gegenſtandes gemäß ſeiner ihm inwohnenden Idee.

**) Der Schriftſteller meint das Bilden in weichem Mittel (πλάττειν), wovon unſer Plaſtik, das aber eine allgemeinere Bedeutung angenommen hat.

***) Eine ſeltſame Häufung, da Pariſch ſchon den Begriff des Weißen in ſich ſchließt. Eher erwartet man hier eine edle Holzart genannt zu finden, welches Mittel der Plaſtik hier vergeſſen iſt. Es fragt ſich aber, ob Philoſtratus alle Materialien hat aufzählen wollen. Aus dieſem Geſichtspuncte ließe ſich an der Aechtheit des Zuſatzes, oder Pariſchen, ſo wie des noch auffallendern Nominativs (das Elfenbein), wie eigentlich im Texte ſteht, zweifeln.

†) γλυφική, nämlich das Ein- und Ausarbeiten von *Bildern innerhalb* größerer Maſſen.

us. Die Malerei hat es dagegen mit Farben zu thun, doch dieß nicht allein; ſondern ſie weiß mit dieſem einzigen Mittel viel mehr anzufangen, als die andere Kunſt mit den vielen. Denn ſowohl Schatten weiß ſie darzuſtellen, als auch den Blick zu treffen, welcher anders iſt bei dem Rasenden, anders bei dem, der Schmerz oder Vergnügen empfindet. Auch das Feuer der Augen in ſeinem jedesmaligen Weſen kann ein Bildner gar nicht ausdrücken; aber ein feuriges Auge, ſey es hell oder dunkel, darauf verſteht ſich der Maler. Auch auf blondes und feuerrothes und ſonnenlichtes Haar und auf Farbe der Kleidung und der Waffen. Auf Gemächer ſo gut, wie auf Häuſer, und Waldung und Gebirge und Quellen und ihre Luftumgebung.

Wie Viele nun es in dieſer Kunſt zur Meiſterſchaft gebracht, und wie viele Staaten und Herrſcher ſie geliebt, iſt unter andern von Ariſtodemus aus Karien geſagt worden, mit dem ich um der Malerei willen Gaſtfreundſchaft geſchloſſen. *) Er malte im Geſchmacke des Eumelus, **) indem er hauptſächlich das Reizende darin vorwalten ließ. Jedoch handelt es ſich jetzt nicht um Maler und ihre Geſchichte, ſondern wir erſtatten von Werken der Malerei einen Bericht, den wir geſprächsweiſe für junge Leute abfaſſen, um ſie darüber verſtehen zu lernen und auch Sinn für das Aechte zu gewinnen.

---

*) Von dieſem Ariſtodemus iſt weiter nichts bekannt.

**) Unſer nämlicher Philoſtratus (im Leben der Sophiſten II, 5.) *nennt dieſen* Eumelus als Künſtler eines *Gemäldes der Helena auf dem* Römiſchen Forum. Vergl. *Winkelmann's Werke* Bd. VI, 1, S. 328.

Veranlassungen zu diesen Verhandlungen waren für mich folgende. Es fand bei den Einwohnern von Neapel eine Kunstausstellung Statt: diese Stadt liegt in Italien, die Einwohner sind Griechischer Abkunft und von großstädtischer Bildung, daher in dem Sinne für solche Verhandlungen ganz Griechischer Art. Da ich nun die Uebungen nicht öffentlich anstellen wollte, machten mir die jungen Leute durch ihre Besuche in des Gastfreundes Hause viel Unruhe. Ich war nämlich außerhalb der Stadt eingekehrt, in einer Vorstadt nach der See zu, wo gegen Westen offen eine Halle auf vier, glaub' ich, oder fünf Forsten *) erbaut war, die Aussicht auf das Tyrrhenische Meer. **) Sie blitzte von allerhand Steinen, ***) woran Ueppigkeit Geschmack findet; ihre Hauptzierde aber waren Gemälde, deren Blätter in ihre Wände eingelegt waren: nach meinem Gefühle hatte sie Jemand nicht ohne Sinn dafür sich gesammelt. Denn es offenbarte sich darin der Geschmack mehrerer Maler. Ich wähnte so auf eigene Hand Geschmack an den Gemälden zu

*) Diese ungefähre Zahlangabe der Forsten, ὀροφῶν, soll, wenn etwa die Entfernung von Forst zu Forst eine stehende war, die ungefähre Länge der Halle bezeichnen.

**) Das im Alterthume sogenannte Tyrrhenische, jetzt Toscanische Meer, wozu auch der Golf von Neapel gehört.

***) Ist wohl nicht von einer mit ausgestellten Sammlung seltener, oder edler Steine zu verstehen, da sie nicht ein Kunstwerk vorstellen konnten. Vielleicht war der Fußboden der Halle mit Mosaik für die Zeit der Ausstellung belegt, was der Schriftsteller als gehaltlosen Luxusartikel so behandelt.

finden; aber mein Wirth hatte einen ſehr jungen Sohn, ins zehnte Jahr etwa, aufmerkſam und lernbegierig. Als dieſer bemerkte, wie ich ſo an die Gemälde trat, bat er mich um ihre Erklärung. Damit er mich nun nicht für unbeholfen hielte, ſagte ich: „Gut, ich werde es zum Gegenſtande eines Vortrages machen, wann die jungen Leute werden gekommen ſeyn.“ Als ſie gekommen waren, ſagte ich: „Dieſer Knabe ſoll den Stoff zu unſrer Verhandlung hergeben, und auf ihm beruhe es, die Rede in Bewegung zu erhalten. Ihr aber nehmet Theil daran, ohne jedoch bloß ſtummen Beifall zu geben; ſondern thut auch Fragen, wenn unſere Erklärungen irgendwo euch nicht deutlich ſeyn ſollten.“

## 1. Skamander.

Der Gegenſtand dieſes Gemäldes iſt aus der Iliade 21, 305. und f. entlehnt; als Scene aus dem Kampfe des Achill mit den Troja ſchützenden Flußgöttern des Simois und Skamander zur Gattung des hochheroiſchen gezählt von Göthe (ſ. letzte Ausg. ſ. Werke Bd. 39. S. 8.). Aehnliche Darſtellung dieſer ſich bekämpfenden Elemente, nämlich des Waſſers und des Feuers, ſ. in Il. 20, 67 und 21, 461. Mißlungen, weil zu proſaiſch, iſt die Darſtellung unſeres Gegenſtandes in den von Angelo Majo herausgegebenen Kleingemälden des Mailänder Codex der Ilias, wo auf Taf. 52., außer Beimalung des Fluſſes ſelbſt, Skamander als Greis vorgeſtellt iſt, welcher dem andringenden Achill Vorwürfe macht, und auf Taf. 53. *Vulkan zwei Fackeln in* den übertretenden Strom

wirft, während Skamander auf einem Fels sitzt, den einen Arm auf einem Gefäße, aus welchem der Fluß entspringt. Die blaßgelbe Farbe des Feuers wird von dem dänischen Gelehrten, Torkill Baden, in einer lat. Abhandlung über Kunst und Geschmack des Philostratus, Kopenhagen 1792. S. 17., als unnatürlich angefochten, aber von F. G. Welcker in der hier zum Grunde liegenden Ausgabe des Originals und von Fr. Jacobs, weil dieß Feuer himmlischen Ursprungs sey, in Schutz genommen. Wir sind der Meinung, daß, weil vielleicht dieser Fluß, welchen nach Homer die Götter Xanthos, d. i. den blaßgelben Fluß, il rio giallo, nannten, wie die Tiber ein gelblich trübes Wasser führte, der Künstler ihn unter einer gewissen Beleuchtung wirklich kopirte, oder sich die Farbe des Feuers, im Kampfe mit dem Wasser, von diesem mit Recht gemildert dachte. Von wo man aber sich das Feuer über den Fluß hergekommen vorstellen muß, so wie die lebendige Vorstellung des ganzen Gemäldes, hat Niemand richtiger bezeichnet und ausgesprochen als Göthe a. a. O. S. 18.: „In schneller Bewegung stürmt aus der Höhe Vulkan auf den Flußgott. Die weite Ebene, wo man auch Troja (oder Ilios) erblickt, ist mit Feuer überschwemmt, das, Wasser gleich, nach dem Flußbette zuströmt. Das Feuer jedoch, wie es den Gott umgibt, stürzt unmittelbar in das Wasser. Schon sind alle Bäume des Ufers verbrannt: der Fluß ohne Haare fleht um Gnade vom Gott, um welchen her das Feuer nicht gelb, wie gewöhnlich, erscheint, sondern gold- und sonnenfarben."

Kannteſt du, mein Kind, dieſe homeriſche Darſtellung, er haſt du noch nie davon gewußt? Dieß muß ich aus iner Verwunderung ſchließen, wie doch das Feuer im aſſer beſtehen konnte. Errathen wir alſo, was du dir bei vorſtellen ſollſt. *) Du aber richte deinen Blick dar- f, ſoviel davon im Gemälde gegeben iſt. Du kennſt doch hl den Gedanken der Ilias, wo Homer den Achill des atroklos wegen auftreten läßt, die Götter aber ſich zum mpfe gegen einander in Bewegung ſetzen. Von dem Uebri- n dieſes Götterkampfes weiß das Gemälde nichts; aber n Vulkan läßt es mit ſeiner reinen **) Maſſe auf den kamander hingeſtürzt ſeyn. Nun ſchaue wieder hin — les von jener Seite her — dieſe hohe Stadt und dieſe euerzinnen von Ilios da — dann dieſes große Blachfeld, ureichend, Aſſien gegen Europa aufzuſtellen —! Dieſer euerſtrom dagegen wälzt ſich über das Blachfeld hin, nimmt inen Gang den Ufern des Fluſſes entlang, ſo daß dieſer ine Bäume mehr hat. Das Feuer um Vulkan ſtrömt erhalb dem Waſſer hin, und der Flußgott richtet ſelber r Schmerz ſeine Bitten an Vulkan. Aber weder iſt der ußgott mit Locken gemalt, weil ſie ihm verſengt ſind, noch

*) Dieſe Ueberſetzung ſollte die Mitte halten zwiſchen dem im Original gegebenen ὅ τι νοεῖς, und der Vermuthung von Jacobs ὅ τι νοεῖ, nämlich τὸ πῦρ, d. i. was das Feuer hier bedeuten ſoll.

**) Dieſe Bezeichnung ſpricht für Welckers gegebene Anſicht, daß das Feuer hier nicht die gewöhnliche Farbe hat, weil es himmliſchen Urſprungs ſey.

Vulkan hinkend, weil er ſo eilig iſt. Und die Flamme Feuers iſt nicht blaßgelb oder wie gewöhnlich, *) ſon gold- und ſonnenfarben. Dieſer Zug rührt nicht mehr Homer her. **)

## 2. Komus.

Nicht wenig ſich unter einander Widerſpred des über die Bedeutung dieſes Stückes, und ob Philoſtratus nicht vielleicht in der Idee des K lers geirrt habe, iſt von gelehrten Alterthums- Kunſtkennern geſchrieben worden, was man in Einleitung zu dieſem Stück von Welcker nachl mag. Die Hauptergebniſſe der Unterſuchung d Gelehrten ſind: 1) daß Komus nur zu den alle ſchen Gottheiten der Alten gehörte; 2) daß er gemäß bald, wenn er für ſich, wie hier, vorge ward, ſeine der jedesmaligen Gelegenheit angem nen Kennzeichen, bald, wenn er einer andern G

*) Im Original ſteht ξανθόν, blond, blaßgelb, n man eher πυρσόν, feuerroth, erwartet. Sollte vielleicht die Negative οὐ vor ξανθόν unächt, und folgende οὐδὲ getrennt geſchrieben, die darauf folge Bezeichnungen aber nur nähere Beſtimmungen des ξαν ſeyn?

**) Ob hiermit Philoſtratus dem Künſtler einen Vorwurf chen will, iſt nicht mit Beſtimmtheit zu ſagen: will *aber, ſo begegnet* ihm hinreichend, was hierüber in *Vorworte geſagt iſt.*

heit, z. B. dem Bacchus zugeſellt ward, noch andere Kennzeichen, z. B. die Geſtalt eines Satyrs, erhielt; 3) daß die ihm hier gegebenen Kennzeichen, z. B. die wider Willen als einem Schlaftrunkenen entfallenden Fackeln ihn hinreichend vom Schlafe unterſcheiden, wofür ihn Heyne und mit ihm Zoega (in einer Anmerkung zu ſeinen halberhobenen Bildern Taf. 93. S. 216.) erklären wollten, ſowie von einem wehklagenden Hymenäus, wie, nach Veränderung des κῶμος in κομμός, Lenz in Matthiä's verm. Schr. 2, S. 64. dieſe offenbar ſchlaftrunkene Geſtalt ſich ſeltſamerweiſe vorſtellte. Wenn nun endlich Göthe dieß Bild (a. a. O. S. 16.) als Zugabe in die Klaſſe der See-, Waſſer- und Landſtücke mit der Bemerkung, „ſchwer einzuordnen" verſetzt, ſo fragt ſich doch wohl, ob nicht beſſer in eine eigens gebildete Klaſſe, der Nachtſtücke, wenn auch nur eins dieſer Art hier vorhanden war. Seine Benennung aber, nächtlicher Schmaus, welches erſt die abgeleitete Bedeutung des Griechiſchen Wortes Komos iſt, können wir, obgleich er ſie mit Tiſchbein (ſ. Bd. II, Taf. 50. (52.) theilt, darum ebenſowenig, wie Welkers Anſicht, billigen, weil der Zuſtand des Komos in dieſem Gemälde als Folge eines vorangegangenen Schmauſes zu betrachten iſt. Es bedarf endlich nur der Bemerkung, daß der Vorgang auf dieſem Gemälde Aehnlichkeit hat mit dem Fenſtergange oder Feierabend, welche in unſerem Volke üblich ſind.

Wer nun noch Anſchauungen von Abbildungen des Komos wünſcht, der vergleiche Tiſchbein (V. G. Bd. I

Taf. 44. (50.) Taf. 46. (35.) Taf. 47. (38.). Die Sammlung von Dübois Maiſonneuve Taf. 22. D'hancarville V. G. Bd. II, Taf. 57. und Bd. IV, Taf. 18. 46. 72. Ausg. Paris 1785. 4. Millingen's erſte Sammlung Taf. 24. u. A.

Gott Komus, von welchem die Menſchen das Nachtſchwärmen *) haben, ſteht an der Flügelthür eines Schlafgemachs, einer goldenen, glaub' ich. Nur allmählig zu enträthſeln, weil es die Vorſtellung eines nächtlichen Vorganges ſeyn ſoll. **) Die Nacht iſt indeß nicht leibhaftig hingemalt, ***) ſondern nach dem Weſen ihrer Zeit. Des Hauſes Eingang zeigt, daß ein ſehr reiches Brautpaar darin ruht. Davor nun hat Komos ſich eingefunden, jung unter

*) So überſetzen wir wörtlich, aber ungewiß, was Philoſtratus meint, das Wort oder die Sache. In beiden Fällen war es nicht möglich, ſo wie für das Wort des Originals κωμάζειν, ein dem Griechiſchen Stammworte Komos ſich annäherndes deutſches Wort ſtatt Nachtſchwärmen zu finden; es wäre denn, daß man mit Gefahr der Undeutlichkeit Komos durch Schmaus überſetzte.

**) Dieſe Worte ſcheinen den Ueberſetzer zu berechtigen, dieß Gemälde ein Nachtſtück zu nennen, in welchen, wie grau in grün, ſo minder Dunkles in Dunkleres, das daher nur allmählig erkannt werden kann, gemalt zu werden pflegt, mit Vorbehalt der Theile, die vom Lichte beleuchtet werden ſollen.

***) Dieß muß alſo ſonſt wohl geſchehen ſeyn; nur hier, wo *ſich das* Gemälde ſelber ausſpricht, wäre es eben ſo un *ſchicklich geweſen*, als, was oben gerügt iſt, in umge

ngen Leuten, *) zart und noch nicht mannbar, glühend
m Weine und im Stehen ſchlafend vor Trunkenheit. Er
)läßt, das Geſicht auf die Bruſt geſenkt, ohne vom Vorder-
lſe etwas zu zeigen, die linke Hand auf einem Jagdſpieße
hend. **) Jedoch die Hand, die nur ſcheint gefaßt zu ha-
n, läßt los, ganz allmählig, wie gewöhnlich beim Beginne
s Schlafens, wenn bei linder Uebermannung des Schlafes
ſer Denken in Bewußtloſigkeit übergeht. Daher auch die
:ine Leuchte in der rechten Hand dieſer zu entgleiten ſcheint,
:il der Schlaf ſie fahrläßig macht. Aus Furcht aber vor
m Feuer, welches dem Schenkel nahe kommt, hebt Komos
s linke Bein hinter das rechte zurück, die Leuchte aber
ch Links, um den Dampf des Feuers abzulenken, indem

---

kehrtem Falle die Beimalung des Fluſſes neben der Figur des Skamander. S. das Vorwort zu jenem Stücke. Die Bemerkung aber des Philoſtratus erinnert ſchon an den vielwiſſenden Rhetor.

*) Komos ward alſo bald ſo, bald anders, je nach Umſtänden, auch in verſchiedenen Lebensaltern vorgeſtellt. S. das Vorwort.

**) Eine ſolche Haltung hat auch Narciß Gem. I, 23., und wie Jacobs bemerkt, Endymion bei Lucian G. G. XI, 2., und blos als Sicherungsmittel im Gehen, wie Bacchus ſeinen Thyrſusſtab. Hiergegen bemerkt Welcker, daß bei jenen Perſonen ein Jagdſpieß oder dergleichen etwas Gewöhnliches, aber hier bei Komos ungewöhnlich iſt. Wir meinen, daß, da die übrigen Genoſſen des Komos nicht damit verſehen ſind, der Künſtler dieſes Sicherungsmittel dem Komos noch als ein Zeichen höherer Trunkenheit zugetheilt *hat*.

er die Hand auf dem vorspringenden Knie abwärts stützt. *)
Larven müssen die Maler den jugendlichen Gesichtern geben
denn ohne sie würden die Gemälde unscheinbar. **) Komo
aber bedarf wenig der Larve, weil er vornüber geneigt is
und sein Gesicht von seinem Kopfe beschattet wird. Dam
will er aber eben, glaub' ich, andeuten, daß seine Genoss
nicht unvermummt schwärmen dürfen. Das Uebrige des L
bes ist alles genau ausgeführt, unterm Scheine der Leuch
welche Allem Beleuchtung gibt. Den Rosenkranz darf
loben, jedoch nicht etwa von Seiten der Farbengebung. D
wenn es gerade so seyn müßte, mit Gelb und Dunkel
die Blumen darzustellen, so wäre das kein großes Verd
Aber Lob verdient das lose und lockere Ansehen des
zes. Auch finde ich die Thaunässe der Rosen lobensw
und möchte behaupten, daß sie mit sammt dem Dufte

*) Eine mit der zu Anfang der Beschreibung angeg
aufrechten (ὀρθὸς) Stellung nicht recht ver
Stellung, wenn man nicht annimmt, was aber P
tus nicht bemerkt hat, daß Komos das rechte Be
auf einer Stufe der Vorhalle erhoben hat, um
in der Auslage eines Fechters, die rechte Hand
er die Leuchte hält, von sich ab auf dem rechte
rückten Knie ruhen zu lassen, während die linke
Jagdspieße lose ruhend das Gleichgewicht des
bei zurückgezogenem linken Beine erhält.

**) D. h. wenn die jugendlichen Gesichter den
Betrachters auf sich zögen, und so die ant
tion des Gemäldes in den Schatten treten ließe
sie hier als Gefolge des Komos nur die Staffe
mäldes bilden sollen, in welchem Komos un
ihn ins Freie gelockte Menge die Hauptfiguren

. Was ist sonst noch von Komos zu sehen? Was anders, s seine schwärmende Begleitung? Oder trifft nicht dein or der Schellenlärm und das gellende Gerede und das ircheinanderschreien? Die Leuchten scheinen mehr nach ten, damit die Schwärmenden sehen, wo sie hintreten, und ht von uns gesehen werden. Auch viel Volks läßt sich t fortziehen: Weiblein gehen da mit Männern — sie tra- n einerlei Schuhe, und haben ihre Tracht vertauscht. Denn mos erlaubt sowohl dem Weibe, den Mann zu spielen, s dem Manne, den Weiberrock anzuziehen und den Wei- rgang anzunehmen. — Die Blumen in den Kränzen sind ht mehr straff, sondern sie haben, von dem Anbinden an e Köpfe wegen des wilden Laufens, ihre Frische verloren. enn die Freigeborenheit der Blumen scheut gewissermaßen e Hand, weil sie davon vor der Zeit hinwelkt. *) — Es lt das Gemälde gewissermaßen auch das Händeklatschen r; denn die Rechte schlägt mit den zusammengezogenen Fin- n in die hohle Linke, damit die Hände gleich den Cymbeln n Takt angeben. **).

---

*) Dieser Satz ist eine noch auffallendere Probe, als die obige (s. Anmerkung 3. S. 740.) von der rhetorischen Schönredenerei des Philostratus.

**) Aehnlichermaßen, außer Gem. 2, 1., wo dieß auch mit den Händen geschieht, wird I, 10. der Takt mit dem Fuße angegeben, was aber hier nicht geschehen kann, weil sie gehen. Aber wozu der Takt? Zum Gesang? Aber oben war nur vom Durcheinanderreden die Rede. Vielleicht ist es ein Mißverständniß von Philostratus, und wenn di- nicht, vielleicht, um dem Zuge eine regelmäßige Be

## 3. Die Fabeln.

Göthe, welcher a. a. O. S. 14. dieses Bild mit Recht in die Klasse von Poesie, Gesang und Tanz setzt, führt es kurz mit diesen Worten ein: „Aesop. Die Muse der Fabel kommt zu ihm, krönt, bekränzt ihn; Thiere stehen menschenartig umher.“ Wie soll man sich dieß menschenartig vorstellen? etwa auf zwei Beinen stehend? oder bejackt und behos't, wie die bei uns umherziehenden Affen? Dieß scheint unnöthig, sobald die Thiere von der Muse der Fabel repräsentirt werden. Ja so gefaßt, indem die Thiere

---

gung zu geben. Aber oben war auch vom Schellen die Rede und offenbar in den Händen der Nachtschwärmer: wozu nun noch das Klatschen mit den Händen? Vielleicht hatten nicht Alle vom Zuge Schellen, und ahmten also mit den Händen Diejenigen nach, welche dergleichen führten, in der Absicht, den Lärm zu vergrößern; was denn, obgleich der Zug schon angekommen ist, doch als vorher geschehen angedeutet werden mußte, wobei vorauszusetzen steht, daß weder Alle Schellen, noch Leuchten trugen. Zum Schlusse bemerken wir: wie wenn Komos und seine Begleiter, als Bekannte des jungen Ehemannes, um ihn wegen früherer Verhältnisse seines Lebens zu necken, sich als Hetären verkleidet hatten? Alsdann wären die Larven der Genossen, das Gesichtverstecken des Komos und der Jagdspieß Symbol der den Zug anführenden Diana, und die Consequenz der absichtlichen Verkleidung der Nachtschwärmer mit der unabsichtlichen des nachlaufenden Haufens besser erklärt, als Philostratus verstanden hat, und das Ganze gewänne noch an Reiz und Munterkeit.

Menſchenartigkeit, nicht zerſtreut umher, ſon-
in Form eines dramatiſchen Chors, Reinike als
führer in der Mitte von zweimal je ſieben, in
nicht ganz geſchloſſenen Kreiſe, und dem Ae-
Platz zu laſſen, herumſtänden, könnte es eben-
ein anmuthiges Bild abgeben; nur wäre es
das von Philoſtratus, wenn gleich nicht ganz
ltig, beſchriebene. Denn, um hiſtoriſch treu zu
müſſen wir bemerken, erſtlich, daß in der gege-
Beſchreibung nicht von einer Muſe der Fabel
ede iſt; zweitens wird ausdrücklich geſagt, daß
abeln einzeln ihre Kränze bringen. So wird
Jacobs und Welckers Annahme von Kin-
ſtalten, wie Herkules mit der Löwenhaut, ſo mit
emen der Thiere, welche ſie vorſtellen ſollten,
als wahrſcheinlich, wozu wir hinzufügen,
ogar die Geſichter dieſer Kinder etwas charak-
ſches, auf das vorgeſtellte Thier Bezügliches,
den altklugen Geſichtern Amors, enthalten, ja
Namen und Form der Blumen und der Zweige,
welchen die Kränze gewunden waren, auf die
chen Thiere anſpielen konnten. — Eine andere
minder erhebliche Frage iſt, ob man ſich Aeſop
in dieſem Bilde, wie das bekannte Sprichwort
ſehr häßlich, oder ſeiner Würde gemäß idealiſch
bnert vorſtellen ſolle? denn die Beſchreibung
Philoſtratus erwähnt nichts hiervon. Zwar hat
tley die Häßlichkeit des Aeſop als eine Er-
ng des Planudes, eines Grammatikers aus
14ten Jahrhundert n. Chr., von welchem w
*eben des Aeſop* haben, darzuſtellen, und die

Ansicht nach ihm Fr. G. Freytag in einer lateinisch geschriebenen Abhandlung über jene Erzählung des Planudes (Leipzig 1717. S. 19.) durch die Stelle in Aristoteles Rhetorik, 2, 20., zu erhärten gesucht, wo Aesop als öffentlicher Redner mit einem politischen Apolog auftritt; welches Auftreten aber nicht, wie Freitag will, mit persönlicher Häßlichkeit unvereinbar ist. Beide sind von Huschke in seiner Abhandl. über die Fabeln des Archilochus S. 8. mit dem Zeugnisse des Himerius, eines Schriftstellers des vierten Jahrhunderts n. Chr., widerlegt worden; und daß diese Häßlichkeit des Mannes schon eine sehr alte Vorstellung war, bezeugt auch sein altes Standbild in der Villa Albani. Ob nun zu dieser Vorstellung schon im Alterthum die Vergleichung des Mannes mit dem geistverwandten Sokrates Anlaß gegeben, wie Jablonsky meint (s. Fabricius Griech. Bibl. I, S. 629. Anm. i), oder eine bei Stobäus dem Manne in den Mund gelegte Antwort auf den Vorwurf eines widrigen Gesichts: „Nicht auf mein Aeußeres richte deine Aufmerksamkeit, sondern auf meinen Geist", wie Furia meint, oder eigene wirkliche Häßlichkeit, wird bei dem hohen Alterthume des mährchenhaften Mannes, von dem wohl nie ein ächtes Porträt vorhanden war, nie mit Entscheidung beantwortet werden können. Aber gesetzt auch, es habe mit dieser Häßlichkeit sein richtiges Bewenden, was hinderte den Künstler, diese äußerliche Persönlichkeit vielleicht um des Effektes willen nicht zu bewahren, da er seine geistige Persönlichkeit durch die gethane Umgebung hinreichend bezeichnet hatte?

Es besuchen die Fabeln den Aesop, ihm zugethan, weil er sie pflegt. Freilich hat auch Homer und Hesiod, ja auch Archilochus gegen Lykambes, der Fabel sich angenommen. *) Allein Aesop hat alle menschlichen Verhältnisse in Fabeln dargestellt. Auch Vernunft hat er den Thieren zugetheilt, um des Redens willen. Denn bald versetzt er der Habsucht einen Hieb, bald verfolgt er Uebermuth und Betrüglichkeit. Darum läßt er einen Löwen und Fuchs und Pferd, ja sogar die Schildkröte redend auftreten, von welchen die kleinen Kinder, wie es in der Welt zugeht, lernen. Weil also die Fabeln Aesop's wegen in Ruf gekommen, besuchen sie den Weisen in seinem Hause, um ihn mit Bändern zu schmücken und ihn mit frischen Zweigen zu bekränzen. Er aber, glaub' ich, sinnt auf eine Fabel: denn das Lächeln auf seinem Antlitz und die Augen, welche auf der Erde ruhen, verrathen es. Der Maler weiß recht wohl, daß das Ersinnen von Fabeln Ruhe der Seele erfordert. Aber auch mit der Körperlichkeit der Fabeln weiß die Malerei geschickt umzuspringen. **)

---

*) „Homer ist hier erwähnt, wegen Achill's Rede zu seinem Rosse, Ilias 19, 407.; Hesiod wegen seiner Fabel vom Habicht (Tage und Werke 202. u. f.). Und eine Fabel des Archilochus (der Adler) führt der Scholiast zu obiger Stelle des Homer nebst dem hesiodischen Habicht an, mit dem Zusatze, daß Aesop die vorgenannten zu Mustern genommen. Ueber Archilochus vergleiche man Huschke's Abh. in Matthiä's verm. Schr. I, 6. u. f., so wie Liebel's Samml. d. Fragm. des Archilochus S. 166." Jacobs

**) So haben wir wohl mit Recht das σοφιζειν des Orig

Denn indem sie die Thiere mit Menschengestalten vertauscht, *) versammelt sie von ihnen einen Chor um ihn, wozu sie freilich die Personen von seiner Bühne entlehnt hat. **) Als Chorführer ist der Fuchs gemalt. Denn seiner bedient sich Aesop als Bewegungsmittels seiner meisten Stücke, wie das Lustspiel des Davus. ***)

## 4. Menoeceus.

Aus der Klasse der hochheroischen Gegenstände, nach Göthe a. a. O. S. 8.: „ein sterbender Held, als patriotisches Opfer," dessen weitere Ausführung S. 19. er mit der Bemerkung schließt: „Das Bild ist mit hohem Augpunkt gemalt und eine Art Perspektive dabei angebracht." Hinzuzufügen ist von Heyne, daß alles Uebrige im Bilde, welches nur zur Kennbarmachung der Hauptfigur dient, in kleinerem Maßstabe ausgeführt gedacht werden muß. Plastische, auf die Belagerung von Theben bezügliche, Bildwerke findet man, wie Welcker in der Einleitung anführt, theils namhaft gemacht in Dempster

nals übersetzt, das anderswo, wenn von Sachen die Rede ist, künsteln, wenn von Personen, witzigen bedeutet.

*) In der Bedeutung von vertauschen braucht Philostratus συμβάλλεσθαι (II, 17.) vom Tauschmarkte.

**) Nicht das erste beste Thier, sondern nur solche, die in Aesops Fabeln vorkommen.

***) Davus ist der fast in allen Lustspielen der neuesten Gattung des Alterthums vorkommende Charakter des verschmitzten Dieners.

Etrur. I, 72, 2. und Micali Storia d'Italia Taf. 30. 31. Dergleichen in Städten Etruriens geſehen zu haben bezeugt Uhden (über die Todtenkiſten der Etrurier, in den Abh. der Berliner Akademie 1816 und 1817. S. 33.). Auch waren vor Jahren dergleichen in Arbeit Römiſcher Künſtler in der Villa Pamfili.

Die Belagerung von Theben — denn die Mauer hat ſieben Thore: hier das Heer mit Polynices, Oedipus Sohne; denn der Heerhaufen ſind ſieben. Es nähert ſich ihnen Amphiaraus mit mißmuthigem Anſehen und voll Ahnung, wie es ihnen ergehen wird. Und ſo ſind die übrigen Heerführer in Beſorgniß; deßhalb ſie auch die Hände zu Zeus emporheben: Kapaneus aber betrachtet die Mauern, überlegend, wie wohl die Befeſtigungen mit Leitern einzunehmen ſeyn möchten. Man ſchießt nicht von den Feſtungswerken, weil die Thebaner wohl nicht gern den Kampf beginnen wollen. Eine angenehme Wirkung aber macht die geſchickte Ausführung des Malers. Indem er nämlich die Mauern mit bewaffneten Männern umgeben darſtellt, läßt er die einen *) vollſtändig ſehen, die folgenden nur bis an die Schenkel, die nächſten zur Hälfte, mehrere nur bis an die Bruſt, dann nur noch Köpfe, hierauf nur noch Helme, und zuletzt die Spitzen der Waffen. Dieß Alles, mein Kind, iſt nach einem gewiſſen

*) Nämlich die vorderſten, und die folgenden verhältnißmäßig abnehmend, für ein hochherabblickendes Auge. S. d. Vorwort. Wie aber im umgekehrten Falle?

Verhältnisse ausgedacht: denn man muß dieß den Augen ablernen, welche immer mit verhältnißmäßiger Oeffnung an den Gegenständen hinablaufen. *) Auch Theben hat seinen Seher. **) Tiresias nämlich verkündet einen Spruch, bezüglich auf Menoeceus, Kreon's Sohn, daß, wenn er bei der Drachenhöhle gestorben, die Stadt frei seyn werde. Dieser nun stirbt ohne Wissen des Vaters, bejammernswerth wegen seiner Jugend, glückselig zu preisen wegen seines Muthes. Betrachte einmal die Ausführung des Malers. Er stellt einen jungen Menschen dar, nicht blaß und nicht verzärtelt, sondern muthig und mit der gelbbraunen Kämpferfarbe, wie sie Plato ***) belobt. Seine Brust ist wohlgebaut, seine

*) So haben wir das κλέπτεσθαι des Originals gefaßt, wie man sieht, vom subjectiven Standpunkte aus, weil wir meinen, daß dieß der Standpunkt der antiken Empirie war. Besteht man aber auf dem objectiven des Getäuschtwerdens der Augen, wie Heyne will, der mit Recht das Hinablaufen auf die Augen bezieht gegen Olearius, welcher es mit den Männern verbindet, welche auf und hinter den Mauern aufgestellt sind, so haben wir auch Nichts dagegen, weil das Ergebniß dasselbe ist. Auf jeden Fall ist hier von Perspectiven die Rede, über deren Vorhandenseyn bei den Alten man vergleiche Boettiger Aldobrandinische Hochz. S. 20 und Archäologie der Malerei S. 310.

**) Mit Bezugnahme auf Amphiaraus zu Anfange der Beschreibung, den Seher der feindlichen Partei.

***) Vergl. Plato's Staat. 5. S. 474. St., wo statt des vulgären μελαγχλώρους die Berlin. Ausg. aus guten Hdschr. μελιχλώρους aufgenommen hat, während keine Hdschr. das hiesige μελιχρόους bot, welches auf den

Seiten, Gesäß und Hüften sind ebenmäßig. Auch seine Schultern sprechen Kräftigkeit und nicht ungewandte Straffheit aus. Auch auf Haarwuchs hat er gehalten, jedoch mit Maße. So steht er an der Drachenhöhle, den Dolch gezückt und schon in die Seite gesenkt. Wollen wir, mein Kind, das Blut nicht mit dem Bausche auffangen? Es fließt ja, und die Seele ist schon unterweges; bald wirst du sie mit Weh' entschwirren hören. Denn auch die Seelen lieben schöne Leiber, von welchen sie sich ungern trennen. *) Während er nun verblutet, sinkt er in die Kniee und bewillkommt den Tod mit schönem und holdem Auge, über welches der Schlaf sich gleichsam hinsenkt.

---

## 5. Der Nil.

Zur Klasse der Wasser- und Landstücke gerechnet von Göthe a. a. O. S. 15. Welckers Darstel-

---

Grund dieser Stelle und anderer bei andern Schriftstellern in Plato's Stellen Jacobs eingesetzt zu sehen wünscht. Der Sinn ist nicht bedeutend verschieden: bei uns, honigfarben, bei Plato, honigfrisch. Es ist dieß wohl das berühmte giallo antico, wiewohl dieß einen andern, nicht beabsichtigten Ursprung hat.

*) Philostratus hat das τρίζειν, welches wir nach der Absicht des Schriftstellers durch mit Weh' entschwirren übersetzt haben, dem Homer (Odyss. 24, 5.) abgeborgt, wo dieser Sänger die Laute der scheidenden Seelen mit dem Geschwirre der Fledermäuse vergleicht, ohne viel an ein Ach und Weh zu denken.

lung des hier ausgeführten Gegenſtandes iſt in Kürze folgende: den Flußgott Nil umgaukeln eine Menge ellenhoher Knäbchen. Dieſe ſind Perſonificationen, jeder von einer Ellen Höhe des Waſſerſtandes: je mehr alſo ſolcher Knaben, deſto höher der Waſſerſtand und mithin die davon bedingte Fruchtbarkeit Aegyptens. In ſo weit ſtimmt das hieſige Gemälde mit dem gruppirten Standbilde des Nil überein, von welchem ehemaligen Eigenthume des Vatikan in dem Muſ. Pioclem. T. I, Taf. 38. weitläufig gehandelt wird. Abweichend davon hat dieß Gemälde im Obergrunde noch ein, wie Philoſtratus ſagt, himmelhohes, d. h. bis an den obern Rand des Gemäldes reichendes dämoniſches Weſen, welches, wie der Waſſermann am Himmel, an den Quellen des Nil in Aethiopien den den Jahreszeiten angemeſſenen Waſſerhaushalt des Fluſſes leitet. Nicht nur den Ausdruck himmelhoch hat aber Philoſtratus von Pindar entlehnt, der dieſe rieſenhafte Perſonification des Regens nach dem Scholiaſten zu Aratus Phänomenen V. 282. nicht nur dichteriſcher Weiſe Ganymedes, ſondern auch ein hundertklafterhohes Mannsbild in einem verlorenen Gedichte benannte, wovon einzelne Ausdrücke Heyne im 90ſten Fragm. dieſes Dichters geſammelt hat; ſondern auch der Künſtler hat die Idee zu ſeiner Darſtellung daher entnommen. — Was die Unterſuchung über die Kunde der Alten von der Urſache der Niläberſchwemmung betrifft, ſo müſſen wir auf die gelehrte Einleitung von Welcker verweiſen, und können zum U-

rſtuß, weil Welcker Plato's nicht erwähnt hat, an
ſere Anmerkung zu Plato's Timäus S. 18. erin-
rn, wodurch ſich die beiderſeitigen Mittheilungen
rvollſtändigen.

Um den Nilgott ſpielen die Elfen, Knäbchen, ſo groß,
e ihr Name beſagt, *) und der Nil hat unter andern auch
rum ſeine Freude an ihnen, weil ſie den Aegyptiern die
röße ſeines Uebertrittes verkündigen. Aus ſeinem Fluten-
ooſe nämlich treten zarte und lächelnde Knäbchen an's
cht. Sie ſcheinen mir ſogar plaudern zu können. Die Ei-
n von ihnen ſitzen auf ſeinen Schultern; Andere hangen an
nen Locken; Andere ruhen in ſeinen Armen; Andere gau-
ln auf ſeiner Bruſt. Er aber läßt ihnen Blumen aufge-
n — die einen vom Bauſche aus, andere am Arme, damit
ſowohl Kränze daraus flechten, als auch auf den Blumen
laſen, harmlos und in ſüßem Dufte. Die Knaben klet-

*) So, dem πήχεις, Ellen, im Originale, gemäß, und ſo geſchrieben, um ſie nicht mit den Nordiſchen Elfen zu verwechſeln, an welche man aber unwillkürlich erinnert wird, da, ſoviel ich weiß, das däniſche Alf auch Zwerg bedeutet. Uebrigens, wie Welcker richtig warnt, ſind dieſe Elfen nicht mit den homeriſchen Pygmäen zu verwechſeln, und ihre Anzahl bei verſchiedenen Darſtellungen dieſes nämlichen Gegenſtandes verſchieden. Vergl. hierüber Worsley. Muſeum, Claſſe 3. Taf. 2. Winkelmann W. Bd. II, S. 550. Buonarotti Medaglion S. 328. Spanheim (de usu et praest. num. p. 174.) und Zoega (Num. Aegypt. Tab. XVI, 7.).

tern auch wohl einer auf den andern, Sistern *) in der Hand. Krokodile freilich und Flußpferde, welche manche Maler dem Nil beigeben, liegen jetzt ruhig in des Wassers Tiefe, damit nicht Furcht die Knaben befalle. Als Sinnbild des Ackerbaues und der Schifffahrt stellt er den Nil aus folgendem Grunde dar. Nachdem der Nil Aegypten schiffbar gemacht, läßt er es auch Fruchtbarkeit des Landes genießen durch Tränkung der Fluren. In Aethiopien aber, von wo er herkommt, hat er einen Gott zum Haushalter, welcher ihn angemessen den Jahreszeiten fortsendet. Gemalt ist dieser, als wenn er bis zum Himmel reichte, mit dem Fuße an den Quellen des Nil, gleichsam mit einem Winke Poseidon anredend. **) Nach dem Gotte blickt der Nil hin, und bittet um recht viele Knäbchen.

---

*) Die bekannten ägyptischen Klappern, welche beim Dienste der Isis gebraucht wurden. Hier als Kennzeichen von Aegypten, da die sonstigen hier nicht anwendbar waren, z. B. Krokodil, Nilpferd.

**) Während der Nilgott nach seinem südlichen Wasserschank hinaufblickt, mit der sichtbaren Bitte um recht viele Elfen, richtet jener Riese seinen Wink an den nördlichen Neptun, den Herrn des Mittelmeers, als wenn er, oder Poseidon, sagte: „Wie man bei großen Feuersbrünsten," sagt Welcker zu dieser Stelle, „den Vulkan anrief, so wohl bei großen Ueberschwemmungen den Neptun." Dieß scheint mir in sofern unpassend, als die Nilüberschwemmungen in der Gewalt dieses Wassersenders stehen. Eher meinen wir in dem Winke desselben an Neptun ein freundliches Ansinnen zu erkennen, die Elfen *dereinst* in seinen gnädigen Schoos zur rechten Zeit aufzunehmen, d. h. das übergetretene Wasser des Nil zur

## 6. Die Liebesgötter.

Zur Klasse der Liebes-Annäherung, Bewerbung
t Gelingen und Mißlingen, gehörig, nach Göthe
a. O. S. 9. Was dieser Dichter in der weitern
asführung von S. 25. an über dieses Bild sagt,
von sollen die wichtigsten Momente in den Anmer-
ngen angegeben werden. Die hiesigen Liebesgötter,
ch Plato (im Gastmahl S. 185. St.) Kinder der
enus Vulgivaga, und zu unterscheiden von Amor,
m Sohne der Venus Urania, nennt unser Philo-
atus, der im Anfange des dritten Jahrhunderts
Chr. blühte, nicht mit Unrecht, Kinder der
ymphen, wie sie auch der spätere Himerius,
itgenssoe des Kaisers Julianus, (Ekl. 10, 6. S. 180.),
d der Dichter Claudian, Zeitgenosse des Kai-
rs Theodosius (10, 72.), benannt haben. Die al-
rthümliche Theologie, wie Welcker in der Einlei-
ng ausführt, ließ die Liebesgötter aus dem Wasser
tspringen und von ihm genährt werden, zu Geschäf-
n des Land- und Gartenbaues, wornach sie Beina-
en erhielten, auch mit Venus zusammen, als Lie-
klaunen (vergl. Philodemus in der Palat. An-
ologie, S. 454. 493.), wie sie als Begleiter dieser

rechten Zeit in seine See wieder auslaufen zu lassen. — Hier haben wir übrigens einmal den Fall, wo im Gemälde der Süden oben, und der Norden unten ist: der umgekehrte und natürlichere Fall wird später bei dem Bilde des Bosporus vorkommen.

Göttin, auf Sperlingen reitend, in einem babylon
schen Teppich dargestellt waren bei Xenophon i
Ephesier 48. Auf ähnliche Weise stellte man al
übrigen Neigungen und Anlagen, ernste und spielend
Beschäftigungen der Menschen, dar. Da jedoch V
nus als Haupttriebfeder aller dieser beflügelten Er
geburten vermittelst der Nymphen betrachtet wurd
so fiel diese Vorstellung davon mit der oben erwähn
ten Platonischen im Wesentlichen zusammen. — Da
stellungen der Liebesgötter in mannigfachen reizende
Beschäftigungen sind aus dem Alterthum noch vo
handen: z. B. unter den Gemälden von Hercul
num die jagenden Liebesgötter Bd. I, Taf. 37. I
43. VII, 159.; mit mannigfacher Kunstbeschäftigun
I, 35, 36.; mit verschiedenen Werkzeugen 7, 8 u.
— Auch von plastischen Bildwerken mit Darstellun
gen der Liebesgötter, bald mit, bald ohne Flüge
in mannigfacher anmuthiger Beschäftigung, habe
uns neuere Archäologen in ihren Sammlungen Ab
bildungen erhalten: z. B. weinlesende mit Flügeln
in einem Bildwerke, das Ephesische genannt b
Montfaucon Supplem. Bd. III, Taf. 54., un
ein anderes, in Rom befindliches Bd. I, Taf. 62., w
die Trauben getreten werden: sodann bei Piraves
(Vasi, Candelabri u. s. w. B. I, Taf. 14. 15.) un
andere ähnliche im Mus. Pioclem. und Barberini
Sodann unbeflügelte, welche auf den Weinstöcke
sitzend, Trauben pflücken, bei Montfaucon Sup
plem. Bd. I, Taf. 3.; ferner Olivenpflücker, in An
*tiquités d'Arles* Taf. 20. und in Millins Galé
*rie mythologique* Taf. 85.; dann drei Apfelpflü

cker auf einer Gemme bei Maffei und Montfaucon (Antiq. expl. Bd. I, Taf. 117, 7.), an deren Aechtheit aber gezweifelt wird. Dann zwei beflügelte Liebesgötter, welche Obſt pflücken, auf der einen, und eben ſo zwei, welche Weinleſe halten, auf der andern Seite des Sarkophags von Lucca. Vergl. Osservazioni sopra alcuni antichi monum. di belle arti nello stato Lucchese. 1815. S. 7. u. f. Endlich mit Aepfeln im Korbe zwei Liebesgötter in den Herkulaniſchen Alterth. Bd. VII, Taf. 7. —

Sieh einmal, die Liebesgötter halten Apfelleſe. Daß aber ihrer ſo viele ſind, darüber mußt du dich nicht wundern; es ſind Nymphenkinder, welche das geſammte Menſchengeſchlecht beherrſchen, ſo zahlreich wegen der vielen Dinge, woran die Menſchen ihre Luſt haben; während der himmliſche Amor, wie es heißt, unter den Göttern ſeine Verrichtung hat. Haſt du wohl nicht ſo Etwas von Wohlgeruch über den Garten hin empfunden? Oder will dir das nicht recht gelingen? Nun ſo höre aufmerkſam zu; denn mit den Worten werden dich auch die Aepfel anziehen. *)

Dieſe Beete von Gewächſen gehen ſchnurgerade fort: zwiſchen ihnen kann man frei einhergehen. Mit weichem Raſen ſind die Gänge eingefaßt: man könnte ſich darauf wie auf eine Decke legen. An den Wipfeln der Aeſte locken goldfarbene und hochrothe und ſonnliche Aepfel den ganzen

*) Im Original ſteht: „werden dich auch die Aepfel treffen.“

Schwarm der Liebesgötter, ihrer wahrzunehmen. Die Kö
cher sind vergoldet, und golden in ihnen auch die Pfeile
Ohne diese und leichthin flattert das ganze Völkchen umher
nachdem sie jene an den Apfelbäumen aufgehängt. Die bun
ten Obergewänder liegen hie und da im Grase, unzählig ih
Farbenspiel. Auch haben sie ihre Köpfe nicht bekränzt, zu
frieden mit dem bloßen Haare: ihre Flügel sind dunkelbla
und purpurn, an einigen golden; sie schlagen damit fast di
Luft selbst in musikalischem Einklange. Ach, was für Frucht
körbchen, worein sie die Aepfel legen, wie reichlich beset
mit Sardonyx, mit Smaragd, wie mit ächter Perle! Di
Arbeit daran denke man sich von der Hand des Vulkan. Lei
tern aber an die Bäume brauchen sie nicht von ihm; den
hoch hinauf fliegen sie an die Aepfel selbst.

Und um nicht von den Tänzern zu sprechen, oder von den Um
herlaufenden, oder von den Schlafenden, oder wie behaglich di
da in die Aepfel beißen, wollen wir einmal sehen, was diese d
bedeuten. Denn sieh, die schönsten unter den Liebesgöttern, ih
rer vier, sind aus den Uebrigen herausgetreten: zwei von ihne
werfen einander einen Apfel zu, die andern zwei schießen au
einander. *) Und nicht nur Nichts von Drohung liegt i
ihren Mienen, sondern sie geben einander ihre Brüste preis
damit ja irgendwo dort die Pfeile treffen. Ein schöner Sinn
liegt darin. Denn bedenke, ob ich den Maler recht ver
stehe. Dieß hier bedeutet Freundschaft, mein Kind, un

*) „Beide Paare beschäftigen sich zur Seite frei und allein.“ Göthe. Wohl, weil wohl solche Verhältnisse viel Zeuge *scheuen.*

Das dort gegenſeitiges Verlangen. Dieſe hier nämlich mit dem Apfelſpiel machen den Anfang in der Liebe: daher der Eine den Apfel, nachdem er ihn geküßt, hinwirft, der Andere ihn mit zurückgewandten Händen auffangen will, um ihn, wenn er ihn gefangen, zum Zeichen der Gegenliebe zurück zu werfen: das Schützenpaar dagegen will die ſchon vorempfundene Liebe befeſtigen. Und ſo, meine ich, ſpielen Dieſe um der Liebe Anfang willen; Jene aber ſchießen, um nie von der Liebe zu laſſen. *)

Jene ferner, im Kreiſe der vielen Zuſchauer, ſind im Zorn an einander gerathen und im Ringen begriffen. Ich will dir auch das Ringen erklären; denn ich ſehe dir das Verlangen darnach an. Der Eine hat ſeinen Gegner gefaßt, von hinten ihm angeflogen, und hält ihn an der Kehle gedrückt, während er ihn mit den Schenkeln umklammert. Der Gegner aber gibt nicht nach, ſondern ſtämmt ſich recht aufrecht, und ſucht die Hand, die ihn würgt, dadurch loszumachen, daß er einen von den Fingern rücküberzwängt, wornach die Uebrigen nicht mehr feſt halten können. Dem aber, dem der Finger ſo rückübergezwängt wird, thut es weh, und er beißt den Gegner ins Ohr. Darüber werden die Zuſchauer unter den Liebesgöttern böſe, weil es unrecht und gegen das Geſetz des Ringens iſt, und werfen ihn mit Aepfeln. **)

---

*) Dieß ſchien uns anfangs ein froſtiger Zuſatz; doch genau betrachtet, will er etwas mehr ſagen, beſonders in dem letzten Theile, als Göthe's Worte: „dieſe ſind bedacht, in das tiefſte Herz die Leidenſchaft zu ſenken."

**) *Unſere Ueberſetzung der ganzen Stelle weicht in einigen Punkten zu bedeutend ab von der Göthe'ſchen Darſtellung.*

Auch jener Hase soll uns nicht entwischen; wir wollen ihn mit den Liebesgöttern hetzen. Dieses Thier pflegt sich unter den Apfelbäumen hinzuhocken, und die frisch abgefallenen Aepfel zu schmausen, sie angefressen aber liegen zu lassen. Diesen hier jagen sie hin und her, und scheuchen ihn, der Eine mit Händeklatschen, der Andere mit lautem Schrei, der Dritte durch das Schütteln seines Wamses. Und die Einen fliegen über dem Hasen hin mit lautem Schreien; die Andern setzen ihm zu Fuße nach. Der da wollte sich von oben darauf hinwerfen; aber das Thier nahm eine andere Richtung. Der da wollte dem Hasen nach dem Laufe greifen; aber er ist seinen Händen wieder entschlüpft. Da lachen sie und sind hingefallen — der Eine auf die Seite, der Andere auf die Nase, wieder Andere rücklings, Alle, wie wenn einem Etwas entwischt ist. Keiner aber schießt nach ihm, sondern sie suchen ihn lebendig zu haschen, für Venus das liebste Opfer. Du weißt ja wohl, was man vom Hasen sagt, wie viel von Venus in seinem Wesen liegt. Vom Weibchen nämlich heißt es, daß es gleichzeitig seine Jungen säuge, und wiederum setze, und noch einmal trächtig werde; und so geht ihm keine Zeit ohne Gebären hin. Das Männchen aber befruchtet zwar seiner Natur gemäß; aber es verursacht auch Fehlgeburten gegen seine Natur. *) Die Un-

S. 27.. um nicht des Dichters Worte zur Vergleichung hierher zu setzen: „Der eine hat seinen Widersacher schon nieder gedrückt, und fliegt ihm auf den Rücken, ihn zu binden u. s. w.“

*) Eine sonderbare, hierher nicht gehörige Wahrnehmung des vielkundigen Aeliers, von welcher Aristoteles weiß

lichen unter den Liebhabern, welche ihren Geliebten Zauberkünſten nachſtellen, wollen an ihm eine liebeere- Kraft gefunden haben. So was aber überlaſſen wir echten und der Gegenliebe unwürdigen Menſchen.

Dagegen ſehe nur die Venus an, ihren Standpunkt, was ſie die Aepfel angehen. Siehſt du jene Felſen-, aus welcher das dunkelblaue Waſſer unten hervor-, friſch zugleich und trinkbar, das auch durch Gräben Bewäſſerung der Apfelbäume hinfließt? Dort betrachte ie Venus, wohl von den Nymphen aufgeſtellt, weil ſie ben zu Müttern von Liebesgöttern und daher von ſchö- indern gemacht. Den ſilbernen Spiegel nicht zu ver-, und jenes Sandalchen mit goldener Sohle, und die ien Haften; alles dieß iſt nicht ohne Bedeutung ange-. Es ſpricht ſich als Eigenthum der Venus aus, laut ufſchrift: Geſchenk der Nymphen. Auch die Lie- ter bringen Erſtlinge der Aepfel dar, und flehen, in Kreiſe ſtehend, um den ferneru Genuß des ſchönen ns.

---

## 7. Memnon.

Zur Klaſſe des Heroiſch-Tragiſchen gerechnet von e a. a. O. S. 8., mit den Worten: „Memnon,

---

ſtens nichts weiß. Der Zuſatz, gegen die Natur, bezeichnet, wie es ſcheint, Ueberfruchtung des Weibchens, bevor es die frühere *Frucht* geſetzt; und dieß könnte Fehlgeburt *verurſachen.*

von Achill getödtet; von Aurora, der Mutter, liebevoll beſtattet.“ Dieß iſt aber, der Beſchreibung zufolge, nicht in dem Bilde zu ſehen, wenn gleich vielleicht künſtleriſcher aufgefaßt, als in dem beſchriebenen Bilde ſelbſt. — Darſtellungen von Achill's und Memnon's Zweikampf geben Vaſengemälde von ausnehmender Schönheit: bei Millin Bd. I, Taf. 19—22.; ſodann bei Millingen Taf. 49.; ein drittes, früher von Dempſter, Montfaucon und D'hankarville herausgegebenes, in der neueſten Pariſer Sammlung von Dübois Maiſonneuve Taf. 9.; die Abbildung eines plaſtiſchen Bildwerks, eben hierauf bezüglich, bei Zoega Taf. 55.

Das Heer da iſt Memnon's. Sie haben die Waffen abgelegt; denn ſie feiern die Leichenausſtellung ihres Führers. Er iſt, wenn ich nicht irre, an der Bruſt von jener Eſchenlanze*) getroffen. Bei dem Anblick nämlich der breiten Ebene und der Zelte und des Lagerwalles und der mit Mauern befeſtigten Stadt — wie kann man da noch zweifeln, daß dieß Aethiopier, und das da Troja ſey? Gegenſtand der Todtenklage iſt Memnon, der Aurora Sohn. Ihn, der zur Vertheidigung Troja's angekommen, tödtete, ſo iſt die Sage,**) der

*) D. i. jener berühmten Lanze des Achill. Vergl., was II, 3. über die Eſche als Gewächs auf dem Pelion geſagt wird.

**) Dieſer halbe Zweifel ſoll wohl nur darauf gehen, daß Memnon nach einer andern Sage von den Theſſaliern *hinterliſtigerweiſe* umgebracht worden. Vergl. Jacobs *zu Tzetzes* nachhomeriſchen Gedichten, 245. und in den

Pelide, eine große Gestalt, die wohl dem Achill nichts nachgab. Betrachte ihn, wie lang er da liegt auf der Erde — welch ein reicher Lockenbusch, den er wohl mit Nilwasser nährte. Denn der Mündungen des Nil sind zwar die Aegyptier Herr, aber die Aethiopier seiner Quellen. Sieh die Gestalt, wie kräftig, selbst nachdem die Augen schon geschlossen! Sieh den Bartflaum, wie ganz in einem Alter mit Dem, der ihn getödtet! Nicht einmal für einen Schwarzen möchte man den Memnon erklären; denn das reine Schwarz an ihm läßt Etwas von Blühendem durchscheinen. — Die Götter aber da oben in der Luft — Aurora traurend über ihren Sohn macht auch den Sonnengott betrübt, und bittet die Nacht, vor der Zeit zu kommen, und sich auf das Feldlager zu senken, damit sie unvermerkt ihren Sohn hinwegnehmen könne, was ihr Jupiter wohl zugesteht.

Und siehe, das unbemerkte Hinwegnehmen ist gelungen: und welch Getreibe an den äußersten Enden des Gemäldes! und doch nirgends auf der Erde eine Spur vom Grabe des Memnon. *) Denn Memnon ruht in Aethiopien, verwandelt in

---

Abh. der Münchner Akad. 1809 und 1810., so wie Näke zu Chörilus S. 185. u. f.

*) So annehmlich auch die hier vorgenommene Aenderung des Originaltextes von Jacobs zu seyn scheint, deren Sinn, eine kleine Nachänderung Welcker's noch hinzugenommen, folgender ist: und siehe, das unbemerkte Hinwegnehmen ist geschehen, und er ist an den äußersten Gränzen des Gemäldes. Wo aber und auf welchem Punkte der Erde? Nirgends *ein Grabhügel* des Memnon; so hab *wir doch vorgezogen*, dem gegebenen Texte gemäß

einen ſchwarzen Stein. Die Haltung iſt die eines Sitzenden, die Geſtalt aber, mein' ich, jene: das Bild wird vom Strahle der Sonne getroffen. Dieſe ſcheint, indem ſie wie ein Lyrabogen den Mund des Memnon ſtreicht, einen Ton daraus hervorzurufen, und durch künſtlichen Laut den Tag zu tröſten. *)

## 8. Neptun oder Amymone.

Zur Klaſſe der Liebesbewerbungen gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 9., deſſen weitere Ausführung S. 28. und f. wir in den Anmerkungen benützen werden. Von mehrern plaſtiſchen Darſtellungen des Neptun, wie Welcker in der Einleitung zu dieſer Beſchreibung berichtet, haben wir theils Beſchreibungen aus dem Alterthume, z. B. von einer Gruppe des Neptun und der Amymone in Chriſtodor's dichte-

überſetzen, weil es möglich iſt, daß die Hinwegſchaffung, in Wolken angedeutet, den Ausdruck Getreibe oder Eile veranlaßte; eine Andeutung, die faſt nöthig ſcheint, um den vom Lager, wo die Leiche lag, wegſehenden Betrachter von der Hinwegſchaffung derſelben zu überzeugen.

*) War dieſer ſchwarze Stein wirklich auch im Gemälde angebracht, ſo konnte er nur in der Ferne angedeutet ſeyn, und zwar, weil über dem Feldlager früher, als gewöhnlich, Dunkelheit einbrechen ſoll, mit eigenem Lichte der wiederaufgehenden Sonne, die, um den Mund nach der von Philoſtratus angegebenen Art zu ſtreifen, den Stein nur im Profile berühren durfte, der, wie ſchon Olearius bemerkte, dem Memnon nur ähnlich war. Der Tag am Schluſſe ſteht für Aurora.

rischer Beschreibung der Standbilder im Zeuxippus 61. u. f. (einem prachtvollen, von Septimius Severus errichteten Museum, welches unter Justinian im J. 532. vom Feuer zerstört ward. Vergl. Schöll's Gesch. der Griech. Litt. 3, S. 29.); theils Abbildungen von vorhandenen halberhobenen Bildwerken in Monum. ined. Taf. 5. und Mus. Pioclem. Bd. 4. Taf. 32.; theils, außer vorhandenen Münzen der Böotier, Tenier und des Antonius Pius mit dem Hafen von Cenchreä und einem Standbilde des Neptun darin, auch Erwähnungen, namentlich des letzten Kunstwerkes bei Pausanias II, 2. Vergl. Dodwell's Reise durch Griechenland Bd. II, S. 194. u. f. Eratosth. 31. Hygin II, 17. In allen diesen Werken Neptun mit einem Delphin in der Hand, aber mit einem Hippokamp bei Strabo 8. S. 384. Neptuns aber, und zwar mit einem Viergespann von Hippokampen erwähnen die Dichter Nävius im Aegisthus und Statius in der Thebaide II, 45. und Achilleide I, 56.; auch findet er sich so auf einem schönen, noch nicht herausgegebenen Relief zu Rom im Hause Lancelotti, vorstellend die Vermählung Neptuns mit Amphitrite; sodann auf einer Gemme mit dem Namen des Künstlers Quintillius bei Bracci Taf. C., wo der Gott im Begriffe steht, die erstaunte Amymone zu entführen. Das Relief, dessen Abbildung Montfaucon Bd. I, Taf. 23, 10. gibt, ist nicht ächt. Vergl. Zeitschr. für alte Kunst Bd. I, S. 194. In Plato's Kritias oder Atlantis fährt Neptun mit sechs geflügelten *Rossen: den Entführer* der Amymone auf *einer alten Gemme bei* Stosch (Pierres gravées S. 10.

452.) trägt eine einfache Quadrige. In Gemälde aber, anders als hier dargestellt, findet man Neptun Liebesabenteuer auf den Vasengemälden bei Passe Bd. II, Taf. 171. (Vergl. Böttiger Amalth Bd. II, S. 286.); sodann bei Millin (Peint. Vases Bd. II, Taf. 20. und Galérie mythol. Taf. 62. Vergl. Böttiger Kunstmythol. des Zeus S. 158 dazu noch seine Amalth. Bd. II, S. 278. und Cre zer's Mythol. Bd. III, S. 479. zw. Ausg. Endli noch Laborde's Vasengem. Taf. 25.

Den Neptun, auf der See wie auf dem Lande einhe fahrend, hast du, hoffe ich, bei Homer *) angetroffen, als in Sachen der Achäer von Aegä **) auf ruhigem Meer n seinen Rossen unter lustigem Geleite von Seethieren hi zieht. Denn diese geleiten dort, und umspielen den Neptu wie hier. Dort freilich denkst du wohl an Landrosse, u träumst sie dir erzhufig und flüchtig und von der Geißel a getrieben: hier aber sind Hippokampen das Gespann, flossh fig, schwimmfähig und bläulich; bei Gott, ganz wie Delphit Dort ist Neptun mit Recht verdrüßlich und auf Jupit nicht gut zu sprechen, weil er der Hellenen Sache sink läßt und nicht begünstigt. Hier aber ist er heiter gem

*) Il. XIII, 17. u. f.

**) Aegä, Stadt am Korinthischen Meerbusen, mit ein Tempel des Neptun. Vergl. Pindar Nem. 5, 68. u dort Heyne. Sie hieß auch Aegium. Vergl. Pa *san. VII, 24.*

d fröhlichen Blicks und in lebhafter Bewegung, als ver-
ört. Denn Amymone, *) des Danaus Tochter, welche häu-
das Gewäſſer des Inachus **) beſucht, hat des Gottes
rz befangen. Und ſo iſt er auf der Fahrt, auf ſie Jagd zu
chen, die noch nicht ahnet, daß ſie geliebt wird. Der Schreck
: Jungfrau wenigſtens und ihr Zittern und das Gleiten
: goldenen Kanne aus ihren Händen verräth das Entſetzen
: Amymone und ihre Ungewißheit, in welcher Abſicht Nep-
1 ſo mit aller Haſt aus der See tritt. Ihre natürliche
eiße ***) wird von Gold umſtrahlt, welches ſeinen Glanz
t Waſſer vermiſcht. Treten wir, mein Kind, der Jung-

*) „Danaus, der ſeine fünfzig Töchter ſtreng zu Hausgeſchäften anhielt, damit ſie in engabgeſchloſſenem Kreiſe ihn bedienten und ſich erhielten, hatte, nach alter Sitte, die mannigfaltigſten Beſchäftigungen unter ſie vertheilt. Amymone, vielleicht die jüngſte, war befehligt, das tägliche Waſſer zu holen, aber nicht etwa aus einem nahgelegenen Brunnen, ſondern dorthin mußte ſie wandern, fern von der Wohnung, wo ſich Inachus, der Strom, mit dem Meere vereinigt.“ Göthe.

**) Inachus, Strom bei Argos, welcher ſich in den Argoliſchen Buſen ergießt.

***) Die weiße Hautfarbe der Amymone. So verſtand es auch Böttiger (Amalth. Bd. II, S. 285.), der ihr einen goldenen Halsſchmuck gibt, wovon das Meer widerſtrahle. Anders faßt die Geſtalt der Amymone Göthe S. 28.: „der Künſtler verleiht ihr eine derbe, tüchtige Geſtalt, wie ſie der Rieſentochter ziemt. Braun iſt die Haut des kräftigen Körpers, angehaucht von den eindringenden Strahlen der Sonne, denen ſie ſich auf mühſamen Wegen immerfort auszuſetzen genöthigt iſt.“ (?)

frau aus dem Wege: denn schon wölbt sich die Woge zum Beilager, jetzt noch bläulich und hell; bald aber wird sie Neptun bepurpern. *)

## 9. Die Sümpfe.

Aus der Klasse der Wasser- und Landstücke, nach Göthe a. a. O. S. 16. Dieses landschaftliche Gemälde, bemerkt Welcker, hat zwei künstlerische Besonderheiten: erstlich Liebesgötter auf Schwänen reitend; dann die verliebte Hinneigung des männlichen Palmbaums zu dem weiblichen. Ueber letztern Punkt verglich schon Olearius Theophrast von den Pflanzen I, 1. und Plinius N. G. 13, 7. Was den erstern betrifft, so kommen ähnliche Abbildungen vor, z. B. geflügelte Knäbchen auf Böcken reitend (in den Herkulanischen Gem. Bd. II, Taf. 44.) und auf Delphinen (ebendas. Bd. I, Taf. 37.). Endlich vergl. die Abbildung eines alterthüml. landschaftl. Gemäldes bei Winkelmann. Monum. ined. Taf. 208.

Das Erdreich hier steht fast unter Wasser; aber es trägt Schilf und Rohr, dergleichen ohne Aussaat und Bestellung guter Sumpfgrund aufgehen läßt. Auch Tamariske ist hin-

*) Das Futurum γράψει, welches Jacobs im Originaltexte statt des Präsens γράφει vorschlägt, schien uns der schalkhaften Verkündigung des Rhetors angemessener. Vgl. Homer Odyss. II, 241. u. f.

nalk und Galgant; denn das ſind Sumpfgewächſe. Ringsum
zen himmelhohe Berge, nicht von einer Art. Denen,
lche Föhren tragen, gibt das Bild leichten Boden; denen,
lche mit Cypreſſen belaubt ſind, deutet es *) thonartigen
: jene Fichten aber — was bedeuten ſie anders als win-
kaltes und rauhes Gebirge? Sie haben nämlich nicht
n fetten Boden, und lieben nicht Wärme: darum ſiedeln
ſich nicht auf Ebenen an, weil ſie auf Gebirgen der Höhe
gen leichter fortkommen. Aus dem Gebirge ſprudeln
äche hervor, welche nach unten zu fließen und durch ihre
ereinigung die Niederung zu einem Sumpfe machen, je-
ch nicht ohne Anordnung, und wild durch einander. Der
aler hat das Gewäſſer vertheilt, wie es auch die Natur
than hätte, die allweiſe. Er läßt viele Mäander ſich
hlängeln, mit Eppich reich eingefaßt, ſchöne Waſſerſtraßen
r die Waſſervögel.

Du ſiehſt wohl die Enten, wie ſie auf der Waſſerfläche
ngleiten, indem ſie gleichſam Waſſerbahnen vor ſich hin-
eiben **). Und nun das Gänſevolk — auch dieſe ſind
ch der Natur gemalt, auf dem Waſſer und als Schwim-
er. Dort die langbeinigen — mit überlangen Schnäbeln
merkſt du wohl — Zugvögel, herrliche: der eine mit dieſem,

*) Nämlich das Gemälde.

**) Das Griechiſche αὐλοὺς — ἀναφυσᾷν, worin der be-
kannte Doppelſinn des αὐλὸς, Flöte, und jeder röhr-
artige Gang die Verbindung mit ἀναφυσᾷν (vor ſich
hin aufblaſen) erlaubte, wußte ich nicht näher auszu-
drücken.

von Palmen hat der Künstler über den Fluß geschlagen mit einem lieblichen Nebensinne. Denn wohl bekannt mit der Sage von den Palmen, daß das Eine von ihnen das Männchen, das Andere das Weibchen sey, und von ihrer Vermählung unterrichtet, daß sie die Weibchen sich vermählen, indem sie dieselben mit den Zweigen umfangen und sich über sie hinstrecken, *) hat er von beiden Geschlechtern eins auf jedes Ufer gemalt. Da ist nun der eine verliebt, und neigt sich hinüber, und will über den Strom setzen. Da aber das Weibchen noch zu weit absteht, muß er, weil er es nicht erreichen kann, daliegen und als Steg den Diener machen. Für die Hinübergehenden ist er aber sicher wegen der Rauhigkeit seiner Rinde.

## 10. Amphion.

In die Klasse, Poesie, Gesang, Tanz zu setzen mit Göthe a. a. O. S. 14: „Amphion, auf zierlichster Leyer spielend; die Steine wetteifern, sich zur Mauer zu bilden.“ Ein ähnliches Bild, woran die

*) Sollte diese alterthümliche Sage und Ansicht von den Palmen in ihrer Beschränktheit dennoch nicht vielleicht dem großen Linnée den ersten Anstoß zu seiner Entdeckung der Sexualität der Pflanzen gegeben haben? Leider machen in der Regel die großen Denker, seyen sie Entdecker oder Erfinder, ein Geheimniß aus ihren ersten Anregungen, ungerecht gegen die Vorfahren, und nicht so nützlich, als es im entgegengesetzten Falle wäre, für die Nachkommen, wovon die meisten auf Eingebung hoffen, oder sich auf fremde Thätigkeit verlassen.

der Lyra während des Spiels studirt wer=
, bietet ein Vasengemälde unter den Co=
, herausgegeben von Millingen Taf. 4.,
)em eine Nymphe nur die linke Hand an
: Brust angelehnte Lyra legt, während ihre
ie sonst das Plektrum oder den Lyrabogen
lte) eine andere Richtung genommen, wie
eine Gesellschaft entweder anredet oder an=
Belcker. Sollte es nicht vielleicht das
eines unglücklichen Liebhabers an seine
orstellen, mit dem epigrammatischen Sinne:
Lyra ohne Plektrum, so ist das Weib ohne
er Liebhaber nur ein Halbes?"

künstlichen Bau der Lyra soll Merkur zuerst aus
eru an ihrer Verbindung und dem Schallboden
esetzt, und nach Apoll und den Musen dem The=
)hion zum Geschenk gegeben haben. *) Dieser
Theben bewohnte, wie es noch ohne Mauern war,
die Steine hin sein Spiel ertönen; und siehe, die
fen willig zusammen. Dieß der Inhalt des Ge=

betrachte die Lyra, ob sie gehörig gemalt ist.
lich nennen die Dichter das Horn einer stößigen

*) die Erfindung der Lyra durch Merkur vergl. Ho=
Hymn. auf Merkur 47. und Pausanias in Ar=
S. 251., und daß er sie an Amphion schenkte,
. 9, 5.

Ziege: der Muſiker macht davon Gebrauch für die Lyra der Schütze für ſeinen Bedarf. Die Hörner ſehen ſchwar und gezackt aus, und gefährlich iſts, daran ſich zu ſtoßen das Holz aber, ſo viel an der Lyra deſſen nöthig, iſt au trockenem und glattem Buchs. Elfenbein iſt nirgend an dieſe Lyra: noch kannten die Menſchen weder das Thier noch di Brauchbarkeit ſeiner Hauer. *) Die Schildpatte daran ha dunklen Grund; ſie iſt nach der Natur ausgearbeitet, mi loſen Kreiſen ringsum, die ſich in einander verſchlingen, mi lichten Mittelflecken. **) Die Saiten ſind zum Theil übe den Steg hingezogen und gehen bis an die Knöpfe; zur Theil ſcheinen ſie loſe unterhalb dem Querſtäbchen zu ſeyn der ähnlichſte Ausdruck für ihre Lage wäre, daß ſie ſic auf der Lyra gerade niedergelegt haben.

Amphion aber — was thut er? Was anders, als ſpie len? Seine Aufmerkſamkeit iſt ganz auf die Lyra gerichtet und er zeigt von den Zähnen nur ſoviel, als ein Singende nöthig hat. Er beſingt aber, meine ich, die Erde, daß ſi Gebärerin und Mutter aller Dinge ſey, und die Mauer ſchon von ſelbſt ſich erheben laſſe. Das Haar iſt lieblic

*) Der Elephant war den Griechen bis auf Alexanders d. Gr Zeiten unbekannt, nach dem Zeugniß des Pauſania I, 12. War alſo unſer Gemälde ein uraltes oder wenig ſtens die Copie eines Gemäldes, aus der Zeit vor Alexan der, oder war der Künſtler ein hiſtoriſch treuer?

**) So verſtehen wir das ξανθοῖς τοῖς ὀμφαλοῖς „in de looſen Kreiſen", wie ſie wirklich Statt finden, ohn ὀφθαλμοῖς, welches übrigens ein gutes Gloſſem vo ὀμφαλοῖς ſeyn könnte, aufzunehmen.

on an und für ſich, ſo kunſtlos hinfallend auf die Stirne,
ɔ unterhalb zuſammenwallend mit dem Bartflaum am
ıre', mit einem Nebenſcheine von Goldfarbe. Noch lieb-
:er, womit die Sänger der heiligen Tempellieder *) die
ıldinnen ſich ſchmücken laſſen, ein höchſt lieblicher und der
ra angemeſſenſter Schmuck. Ich bin der Meinung, daß
erkur, als er verliebt war, beide Geſchenke dem Amphion
ɔ. Auch die Chlamys, die er trägt, iſt vielleicht von
erkur: denn ſie iſt nicht von einer Farbe, ſondern, wie
ſich wendet, ſpielt ſie die Farben des Regenbogens. Er
t auf einem Hügel, und indem er mit dem Fuße den Takt
tt, begleitet er ſeinen Geſang mit der Rechten auf der
ra. Dann die andere Hand mit den vorſpringenden rich-
en Griffen der Finger, was ſonſt nur, meine ich, die bil-
ıde Kunſt darzuſtellen wagt. **).

---

*) So verſtehen wir mit Welcker die ἀπόθετα im Texte, welche Geſänge die Prieſterfamilien zu heiligem Gebrauche beim Cult aufbewahrten. Vergl. Pauſanias IX, 27. und 30. Damit ſtimmt auch der Inhalt des Liedes zuſammen, welches hier Philoſtratus dem Amphion in den Mund legt: es konnte wohl nicht ein Volkslied ſeyn, da ſein Inhalt dem unſrigen, „Gott des Himmels und der Erden" ſo ähnlich ſieht.

*) Aus dem richtig ergriffenen Akkorde erkannte Philoſtratus die bekannte Melodie oder Tonart eines heiligen Liedes, deſſen Inhalt er wohl vorher dem Sänger in den Mund legte. Wem wird die ſo abgeſchloſſene Vollendetheit des Gemäldes nicht einleuchten? Unzähligemal ſind aber in den Handſchriften λαβεῖν und βαλ mit einander verwechſelt worden; warum ſoll hier

Gut. — Aber mit den Steinen, wie verhält sich's da? Alle laufen auf den Gesang zusammen, und gehorchen und werden zur Mauer. Und ein Theil davon ist fertig; der andere ist noch im Hinaufsteigen begriffen; noch ein anderer ist eben zur Stelle. Das nenne ich gefühlvolle und willige Steine, die so der Musik dienstbeflissen sind. Die Mauer hat aber soviel Thore, als die Lyra Saiten. *)

## 11. Phaëthon.

Aus der Klasse des Tragischen nach Göthe a. a. O. S. 8: „Phaëthon; verwegener Jüngling, sich durch Uebermuth den Tod zuziehend." Auffal-

unter der Hand unsorgfältiger oder unkundiger Abschreiber eben dieß geschehen seyn mit προβολαῖς und προλαβαῖς, in welcher Bedeutung freilich die Lexika das Wort noch nicht haben? In προ aber liegt allein das täuschend dargestellte Vortreten aus der Ebene des Gemäldes, daß es plastisch zu seyn schien, worauf sich die angefügte Bemerkung von Philostratus bezieht.

*) Also ein Heptachord, wie Homer am a. O. V. 51. Hier im Originale τόνους als abgeleitet von τείνω in seiner ursprünglichen Bedeutung st. χορδάς (Saiten), so wie umgekehrt χορδή für Ton bei Plato (Gesetze S. 670. St.). Wenn es aber ein Heptachord war, ist es nicht auffallend, daß, obwohl einige Saiten nicht angespannt waren, doch ein Akkord darauf gegriffen werden konnte für *die wahrscheinlich* sehr einfache Tonart jenes Liedes, das *an Pindar erinnert*?

iſt, ſagt Welcker, die Einfachheit des hier be-
benen Gemäldes in Vergleich mit Bildwerken
ſpätern Zeit, z. B. mit den drei Borgheſi-
n, wovon das eine herausgegeben iſt von Win-
ann (Monum. ined. Taf. 43.) und neuerdings
Millin (Galérie mythol. Taf. 27.), und mit
n andern von obigen und unter ſich verſchiedenen,
n das eine ſich in Florenz befindet. Vergl. Go-
Etruriſche Inſchriften Bd. III, Taf. 37. und das
e Werk: Reale Galeria di Firenze, Statue
II, Taf. 97.: das andere zu Verona: vergl.
Veron. S. 71. In allen dieſen Werken iſt
Sturz des Phaëthon mit Allegorien reichlich aus-
rt, faſt im Geiſte des Ovid, ohne ihn jedoch
nahmen. Unächt ſind die Gemmen bei Mont-
on Bd. I, S. 121., und verdächtig diejenige,
e in unſers Moritz Mythologie S. 262. in
er geſtochen iſt.

olden ſind die Thränen der Heliaden: *) für Phaëthon
ſie fließen. Dieſer nämlich, ein Sohn des Sonnen-
, ſoll ſich einmal, aus Sucht, Roſſe zu führen, auf
äterlichen Wagen gewagt haben, und weil er die Zü-
icht feſtgehalten, verunglückt und in den Eridanus **)
zt ſeyn. Die Gelehrten erklären dieß aus einem Ueber-
von Feuerſtoff; die Dichter und Maler ſtellen es durch
und Wagen vor.

---

Heliaden, d. h. Töchter des Helios, des Sonnengottes.
Eridanus, der mythiſche Name des Padus oder Po.

Es entsteht eine Unordnung am Himmel: betrachte. Die Nacht verdrängt um Mittagszeit das Tageslicht: die Sonnenscheibe zieht in ihrem Sinken zur Erde die Sterne nach sich. *) Die Horen haben die Thore **) verlassen, und flüchten sich in das ihnen entgegentretende Dunkel. Und die Rosse, aus ihrem Joche gesprungen, gehen durch. Die Erde ist in Verzweiflung und hebt die Hände empor, weil das Platzfeuer auf sie niederkommt.

Der Jüngling stürzt vom Sitze und ist im Herunterfallen begriffen. Sein Haar ist in vollen Flammen, und in Dampf erstickt ist seine Brust. Er wird in den Eridanus stürzen und sein Wasser in Sagenruf bringen. Die da lieblich sich aufblasenden Schwäne werden auf den Jüngling einen Gesang erheben. ***) Schwärme von ihnen, durch die Lüfte hingezogen, werden dieß dem Kayster und Ister singen, und allenthalben wird man von dieser Sage hören. Der West wird ihnen behülflich seyn, der leichte und wonnige: ***) denn er soll den Schwänen seine Hülfe zum Klaggesang zugesagt

*) Der Maler dachte sich die Sonne nur auf der der Erde zugewandten Seite, wie wir den Mond, erleuchtet und feurig: wenn also diese Scheibe zur Erde sinkt, muß sie hinter sich im Himmelsraume Nacht zurücklassen. Wollen aber die Sterne, die von der Sonne ihr Licht empfangen, nicht auch verdunkelt werden, so müssen sie mit zur Erde.

**) Die Horen, für Griechisches Klima nur drei an der Zahl, Göttinnen der Tages- und Jahreszeiten (dem gemäß auch wohl der Monat in drei Dekaden bei den Griechen bestand), waren den Dichtern die Hüterinnen der Himmelsthore.

***) *Vergl. Bild.* 9. Der Zephyr heißt hier der wonnige, *was an seinen lateinischen* Namen favonius erinnert.

ben. Es haben nämlich dieſe Vögel die Eigenheit, daß zu Zeiten ihre Stimme ertönen laſſen, wie ein Flötenel.

Die Weibchen dort am Ufer, welche noch nicht ganz lume ſind, ſollen als Töchter des Sonnengottes um des ruders willen verwandelt, und zu Bäumen geworden ſeyn, d Thränen vergießen. Auch das Gemälde hat davon nde. Denn indem es ihre Zehen *) Wurzeln treiben läßt, d ſie bis zum Nabel hinauf ſchon Baumſtämme; die Hände nnen ſich des Zweigens nicht erwehren. Was für ein arlaub — alles pappelartig. Was für Thränen, wie gol n — und das Ueberfluten in den Augenwinkeln überſtrahlt e lichten Augenſterne und zieht gleichſam einen Lichtſtrahl: s davon auf die Wangen trifft, wirft ein Geflimmer auf dortige Roth. Was auf die Bruſt hinabtropft, iſt ſchon ld.

Es klagt auch der Fluß, und hebt ſich aus der Fluth or: dem Phaëthon hält er den Bauch unter, denn es iſt Haltung eines Auffangenden. Die Sonnentöchter wird ld in ſeine Obhut nehmen. Denn mit den Lüften und hauchen, die er aufſteigen läßt, wird er ihre Thränen nern und die abgefallenen auffangen, und die Abfälle appeln durch ſein klares Gewäſſer den Barbaren am zuführen. **)

---

o verſtehen wir hier κορυφαι. die Spitzen, die Extremitäten. Dazu nöthigt der Gang der Beſchreibung, daß keine Aenderung des Originaltextes nöthig ſcheint. mit *meint Philoſtratus* das Bernſteinland der Veſtyer

## 12. Bosporus.

Aus der Klaſſe der Waſſer- und Landſtücke nach Göthe am a. O. S. 15: „Bosporus; Land und See aufs mannigfaltigſte und herrlichſte belebt.“

Die Weibchen dort am Ufer rufen zu: ja ſie ſcheinen die Pferde bittend anzurufen, die jungen Burſche nicht abzuwerfen oder die Zäume abzuſtreifen,*) ſondern das Wildpret einzuholen und nieder zu treten. Sie hören dieß, wie es ſcheint, und thun es.

Nach der Jagd und dem Fange eines Bratens ſetzt ſie ein Fahrzeug von Europa nach Aſien hinüber, an vier Stadien weit:**) denn ſoviel liegt wohl zwiſchen beiden Welttheilen; und ſie rudern ſelber. Siehe, nun werfen ſie das Ankertau. Es nimmt ſie ein recht hübſches Haus auf, mit Andeutung von Gemächern und Männerzimmern und Fenſtern. Auch eine Mauer ſchließt es ein, mit Bruſtwehre verſehen. Das Schönſte aber daran, eine Halle, zieht ſich

---

wiewohl, ſoviel wir uns erinnern, auch im Hadria Be ſtein gefunden wird, aber von grauer Farbe.

*) Das Original ſagt, auszuſpucken, welches allerdi bezeichnender iſt, indem es dem Pferde nur darun thun ſeyn kann, das Gebiß aus dem Maule los zu den. Ich wußte keinen deutſchen, dieſem entſpreche Ausdruck, wodurch aber der leſende Künſtler Nichts lert.

**) *An vier* Stadien, d. i. ungefähr $^1/_{10}$ unſerer geogr. ſ

em Halbkreise, an der Seeseite daran hin, hellgelben Au-
ens von ihrem Gesteine.

Dieses Gestein entsteht aus Quellen. Warmes Gewäs-
nämlich quillt aus den Bergen von Niederphrygien her-
, und der Strom, welcher in die Steinbrüche dringt,
t einige Theile der Felsenmasse unter Wasser, welches den
einansatz durchsichtig wie Wasser macht: daher das Far-
ispiel der Steine. Trüb ist es, wo es steht, und hat hell-
bes Ansehen: wo es aber rein ist, ist es durchsichtig wie
ystall. Und so gibt es den Felsstücken, in deren vielfache
rn es eindringt, das Farbenspiel. *)

Das Gestade ist hoch und trägt das Merkmal folgender
ige. Eine Jungfrau und ein Jüngling, beide schön, und
de beim nämlichen Lehrer in der Schule, sind für einander

*) Diese Steinbildung des Wassers, daß es durchsichtig wird und ein Farbenspiel bekommt, kenne ich nicht, und weiß sie auch nicht zu erklären, wenn es nicht etwa wegen des Wortes ὀπή, welches wir vielleicht besser durch Höhlung als durch Poren übersetzten, sowohl als, weil hier wirklich ein Opalisiren beschrieben wird, ein schlechter Opal bezeichnet werden sollte, dergleichen nach Plinius wirklich in Pontus gefunden ward. Vergl. Leonhard Hdb. der Oryktognosie. S. 174. u. f. Heidelb. 1826., wo eine andere Ableitung des Namens Opal. Uebrigens hat diese Vorstellung Aehnlichkeit mit der Platonischen Bildung der undurchsichtigen und durchsichtigen Steine im Timäus S. 60. St., wo ich in der Anmerkung die Worte τὸ μέλαν χρῶμα ἔχων λίθος nicht mehr von Basalt als vulkanischem Erzeugniß, sondern von Undurchsichtigkeit im Sinne des sogenannten Neptunismus verstehe.

entbrannt, und weil Umarmung nicht ohne Gefahr iſt, wollten ſie durch einen Sturz von dieſem Felſen ihr Leben enden. So ſchwingen ſie ſich aus erſter und letzter Umarmung in die See, und darum ſtreckt der Liebesgott auf dem Felſen die Hand nach der See hinaus, des Malers Sinn anzudeuten.

Siehe das folgende Haus. Da wohnt eine Wittwe, die aus der Hauptſtadt wegen der zudringlichen Jugend gezogen iſt. Sie wollten ſie nämlich entführen, brachten ihr unaufhörlich Ständchen, und ſuchten ſie durch Geſchenke zu gewinnen. Sie aber, glaube ich, ſpröde thuend gegen ſie, reizt die jungen Leute nur noch mehr dadurch, und heimlich hierher gezogen, bewohnt ſie dieſes feſte Haus. Denn ſieh', wie es befeſtigt iſt. Dicht an die See ſtößt dieſer abſchüſſige Uferrand; unter ihm gleiten die anſchlagenden Fluthen hin; er ſpringt darüber hervor, und ſo trägt er das gewiſſermaßen über der See ſchwebende Haus, von welchem die See auch dunkelblauer erſcheint, wenn man die Augen in ſie fallen läßt — und das Stück Erdreich hat, die Bewegung abgerechnet, ganz das Anſehen eines Schiffes. Ob ſie nun gleich in dieſe Feſte gezogen iſt, ſo haben auch jetzt ihre Anbeter ſie noch nicht verlaſſen; ſondern der eine auf einer Barke mit dunkelblauem, der andere mit vergoldetem, andere mit anders buntbemaltem Vordertheil ſchwimmen herbei. Gerade wie ein Ständchen — ſchöne und bekränzte junge Leute. Der Eine von ihnen ſpielt auf der Flöte; der Andere will mit den Händen klatſchen;*) der Dritte ſcheint zu ſingen. Kränze werfen ſie hinauf und

*) *Wohl* in Ermangelung von Schellen oder Cymbeln. Vergl. *das Bild Komus* und Anm. 9.

Sie rudern nicht etwa, sondern halten mit dem Ruder in, und stehen stille unter dem Abhange. Die Frau vom Hause aus, wie von einer Warte, dem zu, und über das Ständchen, indem sie aus Uebermuth den Liebhaber zumuthet, nicht blos zu schiffen, sondern auch zu rudern. *)

Weiterhin wirst du auf Heerden treffen, und Brüllen von Rindern hören, und Schalmeienklang wird dich umtönen. Auf Jäger **) wirst du stoßen und Ackerleute und Flüsse und Seen und Bäche — denn das Gemälde hat, was da ist und wird und wie es werden kann, angedeutet, ohne der Kürze wegen der Menge Eintrag zu thun, sondern indem es das Eigenthümliche jedes Einzelnen ausführt, wie wenn es nur Eines darstellte — bis wir an das Heiligthum in gekommen seyn.

Den Tempel dort siehst du wohl, und seine Pfeilerhalle, die Fackel an der Mündung, welche oben angebracht ist Wachfeuer für die Schiffe, die aus dem Pontus kommen.

## 13. Die Fischer.

In eine Klasse mit dem Vorgehenden nach Welcker a. a. O. S. 26: „Bezüglich auf 69. (d. i.

*) Daß dieß eine ganz andere Partie junger Leute war, als die erstere von der Jagd zu Pferde gekommene, geht aus der fortgehenden Beschreibung der nach der nördlichen Mündung des Bosporus fortschreitenden Oertlichkeit hervor. Eine Partie Jäger, oder auch einzelne mit Hunden, in Asien, während die zu Anfang der Beschreibung zu Pferde in Europa jagten, und zwar zu Pferde ohne Jagdgewehr *wie Bogen und Lanze*, was doch sonst üblich war.

Bosporus); Fang der Thunfische." Schon Olearius ahnte, daß dieses Stück von dem vorhergehenden abgerissen sey, worin ihm Heyne beipflichtete, ohne doch einen überzeugenden Grund anzugeben. Will man auch nicht großes Gewicht auf den Umstand legen, daß wirklich in den Wolfenbüttler, Florentiner und Pariser Handschr. des Philostratus die neue Aufschr. (die Fischer) fehlt, so kann der aufmerksame Leser der vorhergehenden Beschreibung nicht leugnen, daß dem Gemälde des Bosporus trotz seiner reichen Ausstattung das Charakteristische abgeht, wodurch es sich von ähnlichen Meerengen oder Flüssen unterscheide. Das Charakteristische aber, wodurch ein Kunstwerk bis zur äußersten Individualität wahrhaft wird, war ein Hauptingrediens des alterthümlich Schönen; so daß nach dieser Ansicht das Schöne nichts weiter ist, als das in die Erscheinung oder Anschauung gesetzte Wahre, das sich unverkennbar als solches ausspricht (τὸ καλὸν καλεῖ). Aus diesem Grunde und aus dem dem innern Zusammenhange entnommenen Gesichtspunkte die Fischer als die untere Partie des Gemäldes, wo der individualisirende Umstand, der Thunfang, Statt findet, an die obere Hälfte des ganzen Gemäldes angeknüpft, gewinnt man ein Ganzes, welches die Seele des Betrachters vollkommen befriedigt.

Warum führst du uns nun nicht an ein Anderes? Ich bin des Bosporos herzlich satt. *) — Ei, du wirst dich wun-

*) *Auch diese Worte zeugen für die Einheit beider Stücke.*

bin ja noch die Erklärung der Fiſcher ſchuldig,
n Anfang verſprochen. *) Um uns nun nicht in
ten einzulaſſen, ſondern was der Rede werth iſt,
wir die Angelfänger oder die mit der Reuſe auf-
, oder wenn einer das Netz aufzieht oder den Har-
udert, übergehen. Denn es iſt wenig darüber
und es wird dir mehr als Zugabe zum Gemälde
n.

Die da den Thunfiſchen nachſtellen, wollen wir
htung ziehen: denn dieſe Jagd iſt wegen ihrer
erkwürdig. Es pflegen nämlich die Thunfiſche in
us dem Pontus **) zu ziehen, wo ſie ihre Hei-
n und ihr Futter, theils andere Fiſche, theils
und ſonſtige Abflüſſe, welche der Iſter und die
**) hineinführen; wovon denn der Pontus ein fü-
trinkbareres Waſſer als die andere See hat. Die
ſelbſt ſchwimmen wie in Schlachtordnung, acht
hen und wohl zweimal ſo viel breit; ja ſie bilden

ſt dort nichts von dieſem Verſprechen geſagt, was
l der Rhetor ſelber wollte aber vergaß. Dieſer Man-
mag die Trennung in zwei Stücke veranlaßt haben.
tus, mit dem Zuſatze Euxinus, oder das ſchwarze
r. Wenn aber hier von See die Rede iſt, ſo iſt ſchon
Bosporus, die darauf folgende Propontis (mare di
mora) und der Helleſpont als Wege zum mittell. Meer
eint, welches bei den Griechen ausſchließlich θάλαττα,
See, hieß.
r, älteſter Name für die Donau, und Palus Maeotis
te das Aſowſche Meer), hier betrachtet als Mündung
otſächlich des Tanais (Don).

auch Lagen im Schwimmen, ſo tief als die Breite ihres Zuges.

Arten, ſie zu fangen, gibt es unzählige, entweder ſie mit einem ſcharfen Eiſen zu ſtechen, oder ſie mit gewiſſen Mitteln zu beſtreuen: *) auch ein kleines Netz reicht wohl hin, wem es gerade nur um einen kleinen Theil von einer Heerde zu thun iſt. Der Hauptfang aber iſt folgender: es macht Jemand den Späher auf einem hohen Stück Holzes, der ſchnell überzählen kann und ein gutes Auge hat. Er muß nämlich ſeine Augen immer auf die See gerichtet halten, und ſo weit, wie möglich, ſehen können. Wenn er nun die Schiffe hat eintreten ſehen in die See, muß er ſo laut wie möglich Denen auf den Böten zurufen, wobei er die Zahl angibt und ihre Haufen. **) Sie ſperren ſie dann mit einem tiefgehenden und zuſchließenden Netze ab, und machen

*) Ariſtoteles (Naturgeſch. der Thiere VIII, 20.) nennt die Pflanze πλόμος oder φλόμος (verbascum, Wollkraut), als ein Mittel, Fiſche beim Fange zu tödten, und dieß Fangen ſelbſt πλομίζειν; und Plinius XXV, 8. (Basler Ausg. 1584.) beſchreibt ein ſolches Mittel, eine Wurzel, die die Fiſcher in Mauretanien Erbgift nannten, und ihren Gebrauch.

**) Zuerſt alſo, wie viel Fiſche breit, und dann, weil er die geſonderten Kolonnen auch unterſcheiden kann, wie viel Fiſche hoch: ob auch, wie viel Fiſche tief? Wer denkt übrigens nicht an den nächtlichen großen Fiſchfang unter unzähligem Fackelſchein im Golf von Miſſolonghi, welches faſt ein noch großartigeres Gemälde abgeben könnte.

einen herrlichen Fang, wovon der Unternehmer des Fan= ı reich werden kann.

Blicke nun auf das Gemälde: du wirst es eben vor sich ien sehen. Der Späher hat seinen Blick auf die See ge= ıtet, um mit seinen Augen die Anzahl zu überschauen. Mit : bläulichen Farbe der See machen die Farben der Fische en Abstich: dunkel scheint ihre Oberlage, weniger die fol= ıde; die nach dieser täuschen schon das Gesicht, erst schat= artig, dann wie Wasser, endlich nur zu errathen: denn s Auge, wenn es in das Wasser hinunter zu dringen sucht, ld am Ende zu schwach, um das in ihm Befindliche ge= n zu erkennen. — Der Schwarm von Fischern — wie an= ehm ihre bräunliche Farbe von der Hitze! Der Eine legt s Ruder quer über; der Andere rudert mit angeschwolle= n Arme; der Dritte ruft dem Nachbar ermunternd zu; : Vierte schlägt den nicht Rudernden. Ein Freudenge= rei der Fischer hat sich erhoben, nachdem die Fische in das tz gegangen sind. Und die einen haben sie schon gefangen; Fangen der andern aber sind Diese da noch begriffen. In rlegenheit nun, was sie mit der Menge anfangen sollen, nen sie zur Seite ein wenig das Netz und lassen einige von gehen. So vornehm genügsam macht sie der reichliche ıng.

---

## 14. Semele.

In die Klasse, Geburt und Erziehung, gesetzt von dthe a. a. O. S. 11.: „Semele, des Bacchus Ge=

burt. Die Mutter kommt um; der Sohn tritt durchs Feuer ins lebendigſte Leben.“ Welcker möchte das Stück lieber, der feuergeborene Bacchus, benannt wiſſen. Der nächſte Grund ſpringt dem Leſer von ſelbſt in die Augen; denn wie wenig iſt von Semele zu ſehen, und deſto mehr von dem neugebornen Bacchus! Semele's Himmelfahrt iſt nur in Wolken angedeutet, wie wir zu Memnon (Bild. 9. Anm. 3.) meinten, daß die haſtige Hinwegſchaffung der Leiche konnte angedeutet ſeyn.

Der Donner in todtdrohender Geſtalt, und der Blitz mit ſtrahlenden Augen; *) Platzfeuer vom Himmel, welches die Königswohnung ergriffen hat. Alles dieſes bezieht ſich — aber du weißt es wohl ſchon ſelber — auf folgende Sage. **) Eine Feuerwolke, welche Theben umzogen hält, bricht auf Kadmos Behauſung ein, als Jupiter bei Semele einen Liebesbeſuch gemacht. Semele muß dabei, wie es ſcheint, um-

*) Donner und Blitz ſind offenbar mit ihren Emblemen auf dem Gemälde angebracht, um die Urſache des ſchrecklichen Feuers zu erkennen zu geben. Wie durfte dieß wundern, da ſolche Perſonifikationen auch auf der Bühne auftreten, z. B. in Aeſchylos Prometheus d. Gefeſſ. κράτος und βία (Kraft und Gewalt)?

**) Dieſe Bedeutung des ἄπτεσθαι, welche Heindorf an der hier angezogenen Stelle (Bd IV, S. 132. ſeiner Ausg. des Plato) nicht aufgeführt hat, bot ſich von ſelbſt dar. Schwieriger ſind die Worte εἰ μὴ ἀγνοεῖς (wenn du es recht gut weißt), wovon man gerade das Gegentheil hier erwartet. Die Wendung, welche wir genommen, wenn ſie genügt, läßt den Text unverändert.

kommen; aber Bacchus wird trotz dem Feuer geboren. Die Geſtalt der Semele blickt nur dunkel hindurch, während ſie zum Himmel emporgeht, wo die Muſen ſie mit Geſang empfangen werden. Bacchus ſpringt aus dem zerſprengten Mutterſchoße hervor: er verdunkelt ſogar das Feuer, indem er hell wie ein Stern ſtrahlt.

Die auseinandergetretene Flamme läßt im Hintergrunde eine Grotte ſehen, wohl lieblicher als irgend eine in Aſſyrien und Lydien. *) Denn Epheuranken und Blüthentrauben umblühen ſie, auch ſchon Weinſtöcke und Thyrſusſtämme, **) die von ſelbſt aus der Erde aufgeſchoſſen, daß ſogar Einige das Feuer aushalten. Kein Wunder, daß die Erde das Feuer dem Bacchus zu Ehren kränzt; ſie wird ja mit ihm fröhlich ſchwärmen, und Wein aus Quellen ſchöpfen, und Milch wie aus Brüſten ſaugen laſſen, bald aus der Scholle, bald aus Felſen.

Höre doch dem Pan zu, wie er auf Bacchus zu ſingen ſcheint auf den Gipfeln des Cithäron, ***) mit Jauchzen aufſpringend. Cithäron aber bejammert in Geſtalt eines

*) Dieſer Seitenblick ſoll wohl den Bacchus als einen eigenen und nationalen Gott gegen fremde Anſprüche auf ſeinen Geburtsort vindiciren.

**) Beſonders Stengel von Schirm- und Doldenpflanzen.

***) Der Cithäron, Berg von Böotien, hier hinterwärts der Stadt angedeutet, und ſogar mit Geſtalten, wie Pan und der Berggeiſt in Menſchengeſtalt. Ein ähnlich gefaßtes Bildwerk, Paris Urtheil am Ida, wo zugleich auf dem Gipfel des Berges, zwiſchen drei Göttern, *Jupiter in der Mitte*, verhandelt wird, in der Villa *Pamfili zu Rom*, führt Welcker an.

Menschen die bald folgenden Trauerfälle auf ihm: er trägt einen Epheukranz, welcher ihm vom Kopfe fallen will: recht wider Willen trägt er ja den Kranz. Eine Fichte pflanzt neben ihm Megära und läßt eine Quelle hervorbrechen, auf Pentheus, glaub' ich, und Aktäons Tod. *)

## 15. Ariadne.

Zur Klasse der Liebesannäherungen gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 10.: „Ariadne: schlafende Schönheit, vom Liebenden und seinem Gefolge bewundert.“ Ebenderselbe in der Ausführung S. 32: „Ariadne. Schöner, vielleicht einziger Fall, wo eine Begebenheitsfolge dargestellt wird, ohne daß die Einheit des Bildes dadurch aufgehoben werde.“ Ob unser Bild eine wenigstens entfernte Nachahmung von dem Gemälde des Malers Aristides, Bacchus und Ariadne im Tempel der Ceres zu Rom, welches Plinius N. G. 35, 36. erwähnt, gewesen sey, ist, wie Welcker bemerkt, nicht zu bestimmen. Wie nun Göthe a. a. O. S. 10. eine Ariadne, verlassen, dem absegelnden Schiffe bewußt- und jammervoll nachblickend, unter dem Beistand von Genien aus den Hercul. Alterth. Bd. II, Taf. 15. anführt, so Welcker mit ihm eine Abbildung, ganz wie unser Gemälde (ebendaselbst. Taf. 16.). Ebenso ein schö-

*) *Dieß letzte Geschäft der Megära erklärt Welcker für eine rhetorische Zuthat des Philostratus gegen Heyne, der darin etwas Außerordentliches fand.*

neres und reichlicher ausgestattetes Bildwerk im Mus. Pioclem. Bd. V, Taf. 8. Jedoch in allen von unserem Bilde abweichenden Werken und Darstellungen herrscht, wie Welcker bemerkt, nicht so ein züchtiger Geist wie in dem Philostratischen, indem namentlich in ihnen Pan, Satyrn und Bacchantinnen als Staffage ihr Wesen treiben. Am nächsten in diesem Sinne verwandt mit unserem Bilde ist die Vatican. Bildsäule der schlafenden Ariadne, worüber auf Veranlassung einer Münze der Perinthier eine gelehrte Abhandlung Jacobs schrieb in den Abh. d. Münchner Akadem. 1814. Neuerdings grub nahe bei Megara der Brite Jones eine sehr schöne Statue des Bacchus auf, auf deren Fußgestelle ebenfalls eine schlafende Ariadne ausgearbeitet ist. Vergl. Travels in Sicily, Greece and Albania by Th. Sm. Hughes. T. I. p. 244. 1821.

Daß Theseus die Ariadne ungerechterweise, wie Andere sagen, auf Verlangen des Bacchus, auf der Insel Dia, *) während sie schlief, verließ, hast du vielleicht wohl schon von deiner Amme gehört: denn diese verstehen sich auf dergleichen und können dazu weinen, wann sie wollen. Ich brauche also nicht erst zu sagen, daß Der auf dem Schiffe Theseus ist, der auf dem Lande Bacchus: auch will ich dir nicht erst die Frau auf dem Felsen bemerklich machen, in was für süßem

*) Dia, der ältere Name für Naxos. Vergl. den Scholiasten zu Theokrits Idyll. II, 45. Anderes erzählen die Sagen, Diodor von Sicilien IV, 61. V. 52. und Pherecydes in dem Scholion zur Odyssee II, 320.

Schlafe sie da ruht. Auch wäre es nichts Besonderes, den Maler wegen dessen zu loben, womit auch ein Anderer sich Lob verdienen kann: denn leicht ist es für Jeden, die Ariadne schön zu malen, schön den Theseus. Von Bacchus gar gibt es unzählige äußere Kennzeichen für Diejenigen, welche zu malen oder zu bilden verstehen: wenn Einer davon nur einen geringen Theil erfaßt hat, hat er auch den Gott getroffen. Die Epheutrauben z. B. als Kranz sind ein Kennzeichen des Bacchus, wenn auch sonst das Kunstwerk schlecht gerathen ist. Auch das Horn, welches unter den Schläfen hervordringt, verräth den Bacchus. Auch das Bild des Panthers ist wiederum eine Andeutung des Gottes.

Aber dieser Bacchus hier ist blos nach seiner Liebe gemalt: denn sein vielfarbiges Gewand und die Jubelstäbe *) und die Hirschkalbhäute — Alles dieß ist als jetzt unpassend hinweggeworfen. Und weder die Bacchantinnen machen hier Gebrauch von ihren Blechen, noch blasen Satyrn auf den Flöten; sondern sogar Pan hält mit seinem Springen inne, um den Schlaf der Jungfrau nicht zu stören. Mit einem Purpurgewand angethan und sein Haupt mit Rosen umkränzt, nähert sich der Ariadne Bacchus, „liebetrunken," wie der Sänger von Teos **) von unmäßig Liebenden sagt.

*) So habe ich einmal versuchsweise die Thyrsen übersetzt.

**) D. h. Anakreon, dessen hierher gehöriges Fragment uns der Metriker Hephästion S. 70. aufbewahrt hat. Wie geschwungen, sagt der Sänger dort, vom Leukasfelsen in die Silberfluth, schwimm' ich liebetrunken.

Theseus trägt zwar auch Verlangen, aber nur nach dem heimatlichen Rauche von Athen; *) von Ariadne aber weiß er weder mehr, noch scheint er sie je gekannt zu haben: ja, ich möchte sagen, er hat sogar das Labyrinth ganz vergessen, und weiß nicht mehr anzugeben, warum er nach Kreta gesegelt ist. So geht sein Blick nur dem Schiffe voraus.

Betrachte auch die Ariadne, oder vielmehr ihren Schlaf. Diese Brust bis zur Mitte des Leibes entblößt — der Nacken hintenüber — zart der Vorderhals — die rechte Achselgrube ganz offen, die eine Hand ruht auf dem Unterkleide, damit der Luftzug sie nicht aufdecke. Welch ein Athemzug, o Bacchus, und wie süß! Ob er nach Aepfeln oder Weintrauben dufte, wirst du nach einem Kusse wohl sagen können.

## 16. Pasiphaë.

Zur Klasse der Liebesannäherung gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 4.: „Pasiphaë; Künstler dem Liebeswahnsinn dienend.“ Anders als in unserem Bilde, sagt Welcker, ist der Vorgang behandelt in einer schönen halberhobenen Arbeit des Alterthums im Hause des Fürsten Spada zu Rom, welches nach Winckelmann herausgegeben ist von Guattani. (Monum. ined. 1805.), und in einem andern zu Paris befindlichen, welches mit dem vorgenannten in Kupfer gestochen bei Millin Galérie mythol. Taf. 132 und 130.

*) So beschreibt Odyss. I, 58. Homer die Sehnsucht Ulysses.

Pasiphaë ist in den Stier verliebt und bittet flehentlich den Dädalus, ein Mittel, das Thier zu gewinnen, ausfindig zu machen. Er verfertigt eine hohle Kuh, ähnlich einer Kuh von der Heerde, Bekannte des Stiers. Und was für eine Frucht aus ihrer Begattung hervorgegangen, zeigt die Gestalt des Minotaurus, von seltsamer Art. Die Begattung freilich ist nicht gemalt, sondern statt dessen die Werkstatt für den Dädalus.

Um ihn herum stehen Bildsäulen, die einen schon in natürlichen Gestalten, die andern noch in der Arbeit, schon mit gespreizten Beinen, und versprechend, einherzuschreiten. Solche Bildnerei war also vor Dädalus noch Niemand in den Sinn gekommen. Dädalus selber hat ganz Attisches Ansehen, einen gewissen überklugen und sinnigen Blick. Auch sein Aeußeres ist ganz Attisch: dieser graue Oberrock *) womit er bekleidet ist, und dazu barfuß, was ein Hauptzug der Attiker ist. Er sitzt bei der Zusammenfügung der Kuh, wobei er sich von Liebesgöttern helfen läßt, so daß ihm selbst Etwas von Liebe anzusehen ist. Recht deutlich, mein Kind, drehen die Einen von den Liebesgöttern den Bohrer; die Andern behobeln die noch ungleichen Stellen der Kuh, während noch Andere mit dem Lothe das Ebenmaß des Werkes suchen. Die da drücken ihre Aufmerksamkeit auf die Säge überaus schön aus, so wie die Kunst von des Malers Hand und seiner Farbengebung. Denn sieh: die Säge ist kaum an das Holz gesetzt, so ist sie auch schon hindurchgefahren:

*) *Der graue* Oberrock ist sonst Charakter der Philosophen, *so wie das Barfußgehen.*

es führen ſie a er die Liebesgötter, der Eine auf der Erde, der Andere vom Gerüſte aus, beide bald aufrechtſtehend, bald ſich vorneigend — verſteht ſich Jeder abwechſelnd: [der Eine nämlich hat ſich eben geneigt, um wieder aufzuſtehen; der Andere iſt eben aufgeſtanden, um ſich zu neigen. *)] Und der auf der Erde läßt ſeinen Athem in die Bruſt aufſteigen; der aber oben läßt ſeinen Unterleib aufblaſen, weil er mit beiden Händen nach unten arbeitet. **)

Paſiphaë aber da außen bei der Rinderheerde äugelt den Stier an, in der Hoffnung, ihn durch ihre Geſtalt und ihren Anzug zu gewinnen, welcher herrlich ſtrahlt und über alle Farben der Iris hinaus. Dabei hat ſie einen verlegenen Blick; denn ſie ſieht wohl ein, was für einen Gegenſtand

*) Heyne ſtieß ſich daran, daß Liebesgötter zu einer Arbeit ſo unzüchtigen Zweckes von dem Künſtler gemißbraucht ſeyen; Welcker macht aber auf eine erhabene Anſicht gewiſſer Naturgeſetze aufmerkſam, worauf, weil ſie hier im Spiele ſeyen, der Künſtler durch die Götterhülfe habe hindeuten wollen. Eher, glaube ich, hätte man ſich an den von mir eingeklammerten Worten ſtoßen ſollen, welche mir eine Unwahrheit zu enthalten ſcheinen: denn beide Sänger müſſen ſich gleichzeitig neigen und aufrichten; aber jeder für ſich, wie wir es kurz vorher durch einen Zuſatz bezeichnet haben, wechſelt mit Neigung und Aufrichtung ab. Da dieſe eben geſetzten Worte nichts Neues hinzufügen, ſo möchte ich ſie, weil ſie auch etwas Falſches enthalten, als unächt ſtreichen.

**) Was hier maleriſch angedeutet iſt, kann auch beim Sägen nur gleichzeitig von Beiden geſchehen, wie denn auch etwas anderes nicht in den Worten liegt: daher ſie ächt ſind, *und ſich, wenn der vorhergehende Satz geſtrichen wird, gut an das Frühere anſchließen.*

sie liebt: und doch fühlt sie einen Drang, das Thier zu umarmen; aber er versteht sie nicht, und blickt nur nach seiner Kuh. Der Stier aber ist keck gemalt und recht als Fürst der Heerde, mit schönen Hörnern und von weißer Farbe, und mit gesenkter Gurgel *) und feistem Nacken und mit lüsternem Blick auf die Kuh. Diese gehört zur Heerde und läuft frei umher, ganz weiß mit schwarzem Kopfe. Sie will aber mit dem Stier nichts zu thun haben; dieß deutet sie durch einen Sprung an, gleich einem Mädchen, welches sich der Zudringlichkeit eines Liebhabers entzieht.

---

## 17. Pelops oder Hippodamia.

Zur Klasse der Liebesannäherung, bei Göthe a. a. O. S. 10.: „Pelops führt die Braut heim." Unsern Gegenstand sah Welcker auf einem schönen Sarkophag Griechischer Kunst bei Maler Rehberg in Rom dargestellt, welches Relief schlecht in Kupfer gestochen ist in Guattani's Journal, genannt Monum. inedit., 1785. Januarheft. Taf. 3. S. 8., und bei Millin Gal. mythol. Taf. 133. Wie in unserem Bilde Pelops mit Hippodamia zugleich auf dem Wagen befindlich ist, so auch auf dem Kasten des Cypselus; wie der Scholiast zu Apollonius Rhod. I, 754. bemerkt, um Wettlauf und Sieg zugleich zu bezeichnen. Gleicherweise auf einem Relief in gebranntem Thone bei Winckelmann Monum.

*) *In der Regel schlotternd beim Gehen.*

ined. Taf. 117., und in Ancient Terracottas of the British Mus. Taf. 34, was man früher fälschlich für Paris mit Helena nahm. Die nämlichen Personen erkennt Welcker auf ähnlichen Etruriſchen Bildwerken bei Gori Mus. Etrusc. Bd. III, Taf. 29, 1. und Taf. 7., wo Myrtilus hinzugefügt iſt. Der nämliche Gegenſtand auf der Vorderſeite eines Borgheſiſchen Sarkophag's, wo eine andere Ausſtattung, als in dem obengenannten Rehbergiſchen S., und in beiden verſchieden von unſerem Bilde.

Die Beſtürzung gilt Oenomaus, dem Arkadier; *) und die ſeinethalben Schreienden — du hörſt ſie ja wohl — das iſt Arkadien, und was ſonſt noch aus dem Peloponnes. Zertrümmert hingefallen iſt der Wagen durch den Kunſtgriff des Myrtilus. **) Es iſt ein Viergeſpann: denn ſolches hatte ſich amals noch nicht in den Krieg gewagt; aber die Kampfiele kannten es, und brachten es zu Ehren. Auch die Lyer, ſehr große Liebhaber von Roſſen, hatten zu Pelops iten Viergeſpanne, und waren ſchon Wagenlenker. ***) äter aber gewannen ſie Geſchmack am Achtgeſpann, †) ) ſollen zuerſt acht Roſſe angeſpannt haben.

---

Eigentlich war Oen. König von Elis: allein es ſcheint in älterer Zeit Arkadien mit Elis verbunden geweſen zu ſeyn. Vergl. Pauſanias V, 1. S. 374. Jacobs. Daher auch die Zuſchauer hier Arkadier genannt werden.

Dieſer machte die Roſſe ſeines Herrn, des Oenomaus, ſcheu. S. Pauſanias VI, 20. S. 504. Jacobs.

Jacobs nimmt hier Anſtoß an dieſem Hyſteron Proteron. Wenn nicht *ausdrücklich* hinterher acht Pferde genannt *würden, ſo könnte man* das Achtgeſpann aus dem Griech-

Siehe, mein Kind, die Roſſe des Oenomaus, wie tüchtig ſie ſind, und wie ſie vorwärts wollen, wie hitzig und beſchäumt. *) Das iſt bei den Arkadiern zu Hauſe. **) Und wie ſchwarz ſie ſind, weil ſie zu einem ungeheuren und unſeligen Dinge angeſpannt wurden. Die Roſſe des Pelops dagegen, wie weiß ſind ſie und lenkſam, und laſſen ſich zureden — welch ein zahmes Wiehern und wie zuverſichtlich auf den Sieg!

Und Oenomaus — wie liegt er da, gleich dem Thracier Diomedes — ***) wilden und grauſen Anſehens! — Von Pelops, glaube ich, hältſt du dich überzeugt, daß Neptun einſt von ſeiner Jugendſchönheit entzückt ward, als er den Göttern in Sipylos als Mundſchenk aufwartete, und aus Entzücken ihn auf dieſen Wagen weihend ſetzte, obgleich er noch ganz jung war. Der Wagen aber rollt auf der See dahin, wie auf dem Lande, und auch nicht ein Tropfen ſpritzt aus ihr an die Achſe; feſt und wie auf ebenem Boden iſt er an die Roſſe geſpannt.

---

τετράῤῥυμος (wörtlich: mit vier Deichſeln) kaum errathen. Wie ſoll man ſich die vier Deichſeln denken? Etwa je zwei Gabeln, zwei vorn und zwei hinter ihnen näher am Wagen? Gibt es nicht eine Abbildung hiervon aus dem Alterthume?

*) Vielleicht richtiger: wie kollerig und ſchäumend!

**) D. i. ſolche Pferde. Vergl. Lucian im Charidem Cap. 19. und Strabo VIII, 9. S. 388. Jacobs.

***) Diomedes, König von Thracien, welcher ſeine Roſſe mit Menſchenfleiſch fütterte, zuletzt aber von Herkules *ſeinen eigenen* Roſſen vorgeworfen ward. S. Ovid. Metamorph. 9.

er Wettfahrt ſiegen Pelops und Hippodamia, beide
Wagen und Arm in Arm, ſo von einander bezau-
ſie ſich umſchlingen möchten. Er iſt auf gut Ly-
üppig gekleidet, in der Blüthe und vollen Kraft
ıd, die du kurz vorherſaheſt, als er Neptun um die
prach. *) Sie iſt hochzeitlich angezogen, eben die
ıge aufdeckend, wie ihr Wunſch der Vermählung
. **)
pringt auch Alpheus ***) aus ſeinem Waſſer, einen
n wildem Oelbaum dem Pelops überreichend, als
s Ufer zufährt. Die Grabmäler dort an der Renn-
das ſind die der dort begrabenen Freier, durch deren
nomaus bis dahin die Vermählung ſeiner Tochter
kte, an dreizehn junger Leute. Aber jetzt läßt die
ımen an den Gräbern ſprießen, ſo daß auch Jene
haben ſcheinen an dem Siegerkranze gegen Oe-

---

## 19. Pentheus.

hl zur Klaſſe des Tragiſchen zu rechnen,
Göthe dieſes Stück zu klaſſifiziren vergeſ-

nach der Verbeſſerung des Textes von Jacobs.
rigens muß Pelops, nach dieſen Worten zu urtheilen,
dem Wagen dem Betrachter des Gemäldes den Rü-
zuwenden.
). durch den Sieg.
heus, Fluß, der in Arkadien entſprungen, durch Elis
Joniſche Meer geht. — Aus Zweigen des wilden
mes ward der Kranz des Siegers in den Olymp.
*geflochten.* S. Pauſanias V, 7. Jac.

sen hat, wenn man nicht eine neue Klasse des Fanatischen aufstellen will. — Zwei Gemälde, die rasenden Mänaden und die wieder vernünftigen M., in eine Beschreibung verschmolzen, aber wohl ursprünglich als Gemälde getrennt, sagt Welcker, indem er Heyne's gleichem Urtheile beipflichtet, vor welchem schon der Däne Torkill Baden S. 36. (s. Skamand. Einl.) diese Ansicht hatte, doch mit dem Unterschiede, daß er beide Gegenstände auf demselben Blatte, aber mit kleinem Zwischenraum von einander getrennt, sich denkt, wie er einen ähnlichen Fall neuerer Kunst auf der Bildergallerie in Wien sah, ein Doppelgemälde von Michael Angelo: Jesus auf dem Oelberge betend, und angehängt: Jesus, wie er die schlafenden Jünger schilt. Ein ähnlicher Fall ist bei Philostratus B. II, Bild 2. (die Erziehung des Achilles). — Pentheus, von den Bacchantinnen zerrissen, ein plastisches Werk an einem Sarkophag auf dem Friedhofe von Pisa. Bekannter ein von einem Sarkophag abgesägtes Relief, abgebildet in Galeria Giustiniani Bd. II, Taf. 104. und Millin Galérie mythol. Taf. 53., wo außer vier Mänaden, welche den Pentheus viertheilen, noch eine Furie, und eine Nymphe des Cithäron. Endlich ein Bruchstück, ohne Zweifel von einem Sarkophag, s. Marm. Taurin. Bd. I, Taf. 9., S. 91., worauf auch vier Mänaden den P. umbringen. — Mit allem Diesem vgl. die Beschreibung dieser Mordscene in Nonni Dionysiac. 46, 209. ff.

Hier ſiehſt du, mein Kind, im Gemälde, Was auf dem Cithäron vorgehet: Bacchantinnenreigen, und Felſen unter Wein geſetzt und Nektar aus den Trauben fließend, und wie der Erdboden ſeine Schollen mit Milch fett macht. Sieh ferner: Epheu ſchlingt ſich und Schlangen horchen auf, *) und Thyrſusſtämme, welche, wie mir's vorkommt, Honig triefen. Und dieſe Fichte zur Erde, der Weiber Großthat durch Bacchus Kraft. Sie hat im Sturze den Pentheus den Bacchantinnen hingeſchleudert in der Geſtalt eines Löwen. Wie ſie den Fang zu krämpeln verſtehen, die Mutter da ſammt ihren Schweſtern: während ihm dieſe die Arme abreißen, **) zerrt jene ihren Sohn an dem Haare. Man möchte faſt ſagen, daß ſie ein Freudengeſchrei ausſtoßen: ſo bacchantiſch iſt ihr Keuchen. Bacchus aber ſchaut ſelber dem

*) Auf den Befehl der Bacchantinnen, die damit ihren tollen Anzug angebunden haben. So nach Euripides Bacchantinnen 101., welches Stück überhaupt für das Gemälde durchgängig benutzt iſt; ſo wie vielleicht des Aeſchylus Pentheus, welcher verloren gegangen, nach Elmsley's Meinung. Jacobs. Wir wollten das durch horchen auf überſetzte ὀρθοί (aufgerichtet), anfangs mit ſie bäumen ſich nieder geben, was mehr auf freie Schlangen paßt, aber auch das Aufheben der Hälſe, während ſie zu Schlingen an dem Anzuge gebraucht ſind, nicht übel bezeichnen würde.

) Eigentlich die Hände. Aber von einem Löwen, wie Pentheus von der Fichte den tollen Weibern zugeſchleudert war? Jedoch nur die Weiber in ihrem Wahne hielten ihn für einen Löwen, was auch Jacobs in einer Anmerkung in Erinnerung bringt, und im Verlauf der Niederſchreibung ſelbſt geſagt wird.

Unwesen zu, die Wangen von Zorn erglühend, nachdem er den Taumel der Weiber noch verstärkt hat. Sie sehen und hören wenigstens nicht, was geschieht; und wie sehr Pentheus fleht; sie wähnen einen brüllenden Löwen zu hören. Dieß auf dem Gebirge.

Das in der Nähe da ist Theben und Kadmus Wohnung und Wehklagen ob dieser Jagd. Die Angehörigen legen die Leiche zusammen, ob sie etwa für das Grab erhalten werden könne. Da liegt das Haupt des Penthens, nicht mehr zu verkennen, sondern — worüber selbst Bacchus Erbarmen fühlen mag — ganz jung und mit zartem Barte und dunkelblonden Locken, die weder Epheu kränzte, noch Eiben- oder Weinlaub, noch eine Flöte bewegte, noch Festestaumel. In ihnen lag seine Kraft, und er pflegte sie deßhalb. Aber darin gerade raste er, nicht mit Bacchus rasen zu wollen. *)

Auch die Weiber, versteht sich, sind zu bejammern, was sie auf dem Cithäron verkannten, und was sie jetzt erkennen. Nicht nur die Raserei hat sie eben verlassen, sondern auch die Kraft, mit deren Gefühl sie getobt hatten. Denn auf dem Cithäron siehst du wie sie noch ganz im Siegestaumel daher ziehen, des Berges Wiederhall hinter sich her. Hier aber bleiben sie stehen, und kommen zur Besinnung von dem Taumel. Wie sie da sitzen auf der Erde — die Eine den Kopf

*) Ich finde nichts Anstößiges daran, in dem Ganzen ein Gemälde anzunehmen, da von dem Moment dieses sogenannten zweiten Theiles an eine Passivität eintritt, welche der Einheit der Handlung keinen Eintrag thut, *sondern das Mitleid*, nach Aristoteles der letzte Zweck der *Tragödie, noch* erhöht.

knie geſtützt, die andere auf eine Schulter geneigt!
möchte den Sohn umarmen; aber ſie ſcheut ſich, ihn
ihren. Sie iſt mit des Sohnes Blute beſpritzt an den
n, an der Wange, an der entblößten Stelle der Bruſt.
armonia und Kadmus aber ſind zwar noch, aber nicht
was vorher: ſie werden theilweiſe ſchon ſliegende
ngen. Schuppen bedeckten ſie ſchon: fort ſind die Füße,
as Geſäß, und die Verwandlung ihrer Geſtalt ſchleicht
ben zu. Sie aber werden beſtürzt und umarmen ein-
, um gleichſam die Reſte des menſchlichen Körpers feſt-
ten, damit dieſe wenigſtens ihnen nicht entfliehen.

---

## 19. Die Tyrrhener.

ur Klaſſe der Seeſtücke gerechnet von Göthe
O. S. 15.: „Bacchus und die Tyrrhener. Of-
ee; zwei Schiffe: in dem einen Bacchus und
echantinnen in Zuverſicht und Behagen, die
ber gewaltſam, ſogleich aber in Delphine ver-
t.“ Welcker bemerkt in der Einleitung, daß
nſtler in ſeiner Darſtellung unſeres Gegenſtan-
iger von Homer (Hymn. auf Bacch.), Ovid.
erwandl. und Nonnus (Dionyſ. XLV, S. 766.
wo die Seeräuber den Bacchus vom Seege-
ihr Schiff ſchleppen, und von der Sage der
bei Hygin II, 17. abweicht, wo die See-
die ſich anheiſchig gemacht, den jungen
nach Naxus zu bringen, aus Beutegier wa

terweges eine andere Richtung nehmen, aber weil Bacchus dieß argwöhnt und ſeine Gefährten eine Muſik vortragen läßt, in eine Tanzwuth gerathen, zuletzt ins Meer ſtürzen und in Delphine verwandelt werden — daß alſo unſer Künſtler hiervon weniger abweicht, als von jenem Denkmale des Lyſikrates, wo die Sache nicht auf dem Meere vorgeht, ſondern die Tyrrhener vom Geſtade ins Meer geſtürzt werden, oder ſich ſtürzen. Am Schluſſe der Einleitung, worin noch einzelne Punkte, dieſes Gemälde betreffend, erörtert werden, welche wir in den Anmerkungen benutzt haben, erwähnt Welcker noch einer plaſtiſchen Darſtellung dieſer Verwandlung auf einer Etruriſchen Gemme bei Lanzi, Saggio di lingua Etrusca Tom. II, Tab. VIII, 3. p. 141., wo er aber der Erklärung Gori's den Vorzug gibt.

Ein heiliges Feſtſchiff *) und ein Raubſchiff. Jenes lenkt Bacchus; dieſes haben Tyrrhener beſtiegen, Räuber auf ihrer See. Auf dem heiligen Schiff ſchwärmt Bacchus, und dazu toſen die Bacchantinnen: Muſik, wie an Orgien, tönt über die See hin: dieſe trägt ihn, wie das Land der Lydier. **) Auf dem andern Schiff ſind ſie außer ſich, und

*) Im Griechiſchen bedeutet θεωρὶς ein Schiff, das zu heiligen Sendungen gebraucht wird. Hier drückt die Ueberſetzung ſeine ſpecielle Beſtimmung, künſtleriſch erſonnen, hinlänglich aus.

**) Die See. Auf ihr fährt er wie auf feſtem Lande. Vergl. das Bild Pelops.

denken nicht mehr an das Rudern; ja vielen von ihnen ſind ſogar die Hände ſchon weg.

Was bedeutet nun das Gemälde? Dem Bacchus, mein Sohn, lauern die Tyrrhener auf, weil der Ruf zu ihnen gekommen, er ſey weibiſcher Art, *) ein Abenteurer, ſitze auf einem Schiffe bis an den Hals in Gold, habe bei ſich eine Geſellſchaft von Lydiſchen Weibern, von Satyrn und Flötenvielern und einem alten Kiſtenträger, **) und Maroniſchen Wein, ***) ja den Maron ſelbſt: †) und weil ſie gehört, daß ſeine mit ihm auf dem Schiffe ſind, in Geſtalt von Böcken, haben ſie eine Luſt, die Bacchantinnen ſelber mit zu nehmen und ihnen dafür Ziegen zu laſſen, welche das Land der Tyrrhener vollauf hat.

Das Raubſchiff alſo fährt nach Kriegsgebrauch. Das Schiff nämlich iſt mit ohrförmigen Vorſprüngen ††) und einem Heiligthümer für den Bacchusdienſt und die Orgien

---

So dem Origines gemäß, vielleicht weil ſie ihm nicht viel Muth zutrauten.

Der Silen. Die Kiſte (νάρθηξ) war beſtimmt, die geheimen verſchloſſen zu halten.

ein berühmter Wein des höhern Alterthums, welcher an der Seeküſte von Thracien wuchs. S. Homer Il. IX, 196. und Plinius N. G. XIV, 4. Tibull. IV, 1, 57.

es Euanthes Sohn, Prieſter des Apollo, des Schutzgotes von Ismarus im Lande der Cikonen in Thracien. Homer ebendaſ.

n Verſuch, die Form dieſer Vorſprünge zu bezeichnen.

r Scholiaſt zu Thucyd. VII, 34. erklärt, übereinſtimmend mit Suidas und Etym. M. ἐπωτίδας, welches Wort hier eben ſo überſetzt haben, durch τὰ ἐκατέρωθεν

nem Sturmbalken versehen; auch sind Enterhaken *) drauf und Waffen und Sensenlanzen. **) Um die Begegnenden zu erschrecken, und ihnen wie ein wildes Thier vorzukommen, ist es bläulich angestrichen, und sieht einen vorn wie mit grimmigen Augen an. Das Hintertheil aber ist leicht und mondförmig, wie die Fischschwänze.

Des Bacchus Schiff habe ich mit einem Felsen ***) verglichen; aber sein Vordertheil hat ein schuppenartiges Ansehen, indem Bleche †) neben einander daran eingelegt sind, damit, wenn auch die Satyrn einmal vom Weine einschlafen, Bacchus nicht ohne Tosen fahre. Uebrigens läuft das Vordertheil in ein goldenes Panterthier aus; denn Bacchus liebt dieses Thier, da es ja das hitzigste unter den Thieren ist, und leichte Sätze macht und wie eine Bacchantin. Du siehst wenigstens das Thier selbst auf des Bacchus Schiff, und wie es schon, ohne sein Geheiß, Sätze auf die Tyrrhener

---

πρώρης ἐξέχοντα ξύλα, d. i. zu beiden Seiten des Vordertheils hervorstehende Hölzer. Eine Bauart von Kriegsschiffen, wie sie noch im Peloponnesischen Kriege Statt fand.

*) Die Construction des Originals ist verändert, um die Werkzeuge, welche Menschenhände führen, von den am Schiffe befestigten zu unterscheiden.

**) Nicht etwa aus Mangel an regelmäßigen Waffen, wie bei jenen tapfern Slaven, sondern um recht weithin auf das feindliche Schiff zu wirken.

***) Nämlich daß Bacchus so sicher auf der See fahre, wie auf dem Lande, und daher das Schiff mit einem feststehenden sichern Felsen zu vergleichen. S. 804. Anm. 2.

†) So für Cymbeln, nach Göthe's Vorgange a. a. O. S. 33.

macht. Dieser Thyrsus da ist mitten aus dem Schiffe emporgewachsen, den Mast vertretend, und purpurne Segel sind daran aufgezogen, welche in dem Golfe wiederscheinen; golden sind eingewebt Bacchantinnen auf dem Tmolus, und des Bacchus Herrlichkeiten in Lydien. *) Daß nun das Schiff von Weinlaub und Epheu bedeckt erscheint, und oberhalb Trauben schweben, ist schon ein Wunder; noch wundersamer aber der Weinquell im Raume des Schiffes. **)

Doch gehen wir zu den Tyrrhenern über, so lange sie es noch sind. Bacchus hat sie toll gemacht: es wimmelt schon unter ihnen von Delphinen, deren Gestalt ihnen fremd ist, weil nicht sie in der See sind. ***) Der Eine von ihnen hat schon dunkelblaue Seiten, der Andere glatte Brust; Dem da wächst eine Rückenflosse; Dem treibt der Schweif hervor; Der hat keinen menschlichen Kopf mehr, Der hat ihn noch; Dem wird die Hand gelenk zum Schwimmen; Der schreit über das Schwinden seiner Füße. Bacchus aber lacht vom Vordertheile seines Schiffes her, und ruft Glück zu †) den Tyr-

*) Das Original drückt sich allgemeiner aus, so daß auch seine Thaten, sein Leben gedacht werden kann.

**) Das Original ist hier breiter; aber es scheint durch die Uebersetzung nichts Wesentliches verloren.

***) Soll heißen, damals noch nicht. Denn sie sind erst aus dieser Verwandlung entstanden. S. Pindars Fragm. 141., Ausg. v. Heyne.

†) Ich glaube, daß im Original, wegen Aehnlichkeit der Schrift und Aussprache, hinter κελεύει mit dem Dativ der Person, wie hier, εὐοὶ (Glück zu) ausgefallen ist, das sowohl zu des Gottes immer froher Laune, als auch b sonders zu den letzten Worten der Verwandlung pa

rhenern zu ihrer Verwandlung aus Menschen in Fische, aus schlechtem Gesindel in gutartige Wesen. Wenigstens wird bald nachher Palämon auf einem Delphin dahin fahren, ohne einmal zu wachen, sondern indem er rücklings auf ihm schläft. Auch jener Arion bei Tänaron *) beweist ja die Zuneigung der Delphine zu den Menschen und ihre Liebe zum Gesange, und wie sie Menschen und Musik gerne gegen Räuber in Schutz nehmen.

## 20. Die Satyrn.

Zur Klasse der Poesie, Gesang und Tanz zu ordnen, nach Göthe a. a. O. S. 14.: „Olympus. Er hat die Flöte weggelegt und singt. Er sitzt auf blumigem Rasen; Satyrn umgeben und verehren ihn.“ Was in diesen Worten kaum angedeutet erscheint, spricht Welcker in der Einleitung ausdrücklich aus, daß man sich dieß Gemälde mit dem folgenden zu einem verbunden denken müsse: hier Olympus als

Immer müßte man aber μεταγιγνομένοις zu dem Dativ ergänzen.

*) Stadt und Vorgebirge von Lakonika, wo der Delphin den Arion der Sage nach glücklich an's Land setzte, und wo nach Aelian (Naturgesch. der Thiere 12, 45.) ein Bild und eine eigene Aufschrift des Arion an dieses liebliche Abenteuer erinnerte. Wir dürfen wohl nicht erst erinnern, daß sowohl Palämon, über welchen man Philostratus B. II, Bild 16. nachsehe, als Arion nicht auf unserem Bilde angebracht zu denken sind, sondern wiederum nur als Erguß rhetorischer Redseligkeit, die doch aber, weil sie angenehme Vorstellungen erregt, nicht lästig fällt.

ieler nur bezeichnet, dort die Flöte wirklich
Ob mit Recht, wollen wir dem Urtheile
nden Künstlers anheimstellen: nothwendig
s uns nicht, da verschiedene Handlungen bei
r Umgebung Statt finden können, und es
nstwerk hauptsächlich auf Einheit der Hand-
kommt. Göthe erinnert a. a. O. an das
von Annibal Carrachio, wo Olympus
ährend ein silenartiger Pan ihm aufmerksam
ein Pendant zum folgenden Stücke, da er
t; eben so an eine Darstellung in den Hercul.
Bd. I, Taf. 9., wo Olympus als Knabe
n unterrichtet wird. Und gesetzt, Handlung
uation wären in zwei Stücken die nämlichen,
aus, daß sie von einem und dem nämlichen
herrühren? Was freilich nur nach An-
, die hier unmöglich ist, entschieden werden
— Mit vorliegendem Stücke vergleicht Wel-
gen ähnlicher Beschäftigung und Umgebung,
asengemälde mit Marsyas in Millin's
ng Bd. II, Taf. 36. und Bd. I, Taf. 28.,
em letztern nach seinem Urtheil der Genius
es ein Band über dem Haupte des Mar-
t; und ein Vasengemälde, Bacchus, die Ci-
lend, dem zwei Satyrn und zwei Bacchan-
hören, ebendas. Bd. I, Taf. 53. (54.)

ä ist der Ort, *) was die Quellen und die Grotte an-

ische Hauptstadt Phrygiens. Ueber die Oertlichkeit
noph. Anab. I, 2. Zugleich spielt das Wort (eigen
chwarz) auf die dunkle Oertlichkeit an.

geht: Marſyas iſt abweſend, entweder bei der Heerde, oder nach dem Wettſtreite. *) Lobe mir nicht etwa das Waſſer: denn wenn es auch ruhig und zum Genuſſe einladend gemalt iſt, wird dir doch Olympus größern Genuß gewähren. Er hat die Flöte weggelegt, um zu ſingen. Wie zart er auf zarten Blumen ſitzt, indem er ſeinen Schweiß mit dem Thau der Wieſe vermiſcht! Der Weſt will ihn ermuntern durch den Hauch in des Jünglings Haar; aber er begegnet dieſem Hauche durch einen Athemzug tief aus der Bruſt. **) Und Flötenſtücke, die ſchon ſelber ſpielen, ***) liegen neben dem

*) Jacobs meint, nach dem mit Apollo gehaltenen Wettſtreite, worin Marſyas umkam: Welcker, nach dem Wettſtreite hin. In beiden Fällen, die für das Gemälde gleichgültig ſcheinen, entſpricht unſer nach dem Griechiſchen μετά. Jedoch möchten wir uns für die erſtere Erklärung entſcheiden, da Olympus hier eine elegiſche Stimmung zu haben ſcheint, welche ſich lieber in Geſang als in Flötenſpiel ergeht: denn Marſyas war ſein Lehrer. Dieß ſtellte ein Gemälde des Polygnotus vor, Pauſan. X, 30. S. 873.

**) Dem Hauche des Weſtes, der lieber das Flötenſpiel hören möchte, wozu aber Olympus, vielleicht auch, weil er deſſen überdrüſſig war, in der gegenwärtigen Stimmung nicht aufgelegt iſt. Daher dieſe Abwehr, nach der vorgeſchlagenen Aenderung des Textes von Jacobs.

***) Nämlich vom Hauche des Weſtes, als wenn es Saiten wären, da der Weſt mit ihrem Herrn nichts anfangen kann. Sie ſind alſo ſchon hohl und fertig, aber auseinandergenommen, wohl von der ganzen bei Seite gelegten Flöte, die früher und ſpäter in der Beſchreibung erwähnt wird, zu unterſcheiden; als ein Inſtrument à réserve.

Olympus, mit dem Eisenzeuge, *) wodurch die Flöten zart werden.

Voll Liebe zu ihm stehe da einen Haufen von Satyrn; sie betrachten den Jüngling — ihr Antlitz glühend, ein freundlich Lächeln spielt um ihre offenen Lippen: der Eine möchte gern des Jünglings Brust berühren, der Andere seinen Nacken umfassen; der da zeigt Begier, ihm einen Kuß zu rauben. Sie bestreuen ihn mit Blumen, und verehren ihn wie ein Götterbild. Der Sinnigste unter ihnen hat das Mundstück der andern noch ganz warmen Flöte abgerissen, und möchte es verschlingen, **) womit er den Olympus auch so zu küssen, ja seinen Athem zu kosten wähnt.

## 21. Olympus.

Wohin dieses Bild gehöre, darüber s. das Vorwort zum vorhergehenden Stücke. Weil Olympus in

Soviel, um einer vorgeschlagenen Aenderung des folgenden ἐπιθρύπτονται, welches uns ächt scheint, zu begegnen.

*) Wir verstehen darunter die Klappen der Clarinette, wie die andere Flöte mit dem Mundstücke ausdrücklich erscheint. Die Klappen dienen aber dazu, aus dem Instrumente hohe und zärtliche Töne, ja üppige zu locken. Einen andern Sinn könnte freilich das ἐπιθρύπτονται ohne den Zusatz οἱ αὐλοί, welcher die Sache verallgemeinert, geben, wenn man bei der angedeuteten Personifikation der Flötenstücke, die selber spielen, ihnen noch ansönne, sich auf Klappen und Mundstück, weil sie von Olympus unmittelbar berührt werden, etwas zu gute zu thun.

**) Von der ganzen daliegenden Flöte: daher der Zusatz, andern.

diesem Gemälde einen Fichtenkranz trägt, vergleicht Welcker damit ähnliche Darstellungen der Satyrn (in Pitture d'Ercol. T. II. p. 74. not. 5.); der Bacchantinnen (nach Athen. V. p. 200. A.); der Pane (nach Ovid's Verw. 14, 637. Pitture d'Ercol. T. VII, Tab. 32.); keuscher Jungfrauen (nach Callimach. in Dian. 201.)

Für Wen in aller Welt spielst du die Flöte, Olympus? Was kann Musik an öder Stelle für Wirkung machen? Kein Sennen ist bei dir, kein Ziegenhirt; auch für Nymphen stö-test du nicht, die wohl schön zur Flöte getanzt hätten. In wunderlicher Laune ergötzest du dich da am Wasser unterhalb deines Felsensitzes mit deinem Blicke: was findest du daran? Denn weder rauscht es, wie du willst, oder wird sich nach deiner Flöte richten; *) noch soll es dir von unserer Seite zum Zeitmesser dienen, **) da wir auch bis in die Nacht dein Flötenspiel zu verlängern wünschen. Wenn dich aber die Schönheit des Wassers so anzieht, so laß dich nicht stö-ren; ***) denn wir sind aufgelegter, Alles, was an dir ist, anzugeben. †)

Du hast ein feurig Auge, wenn gleich viele seiner Strah-len auf die Flöte fallen. Die Augenbraune umspannt es, den tiefen Sinn des Flötenspieles andeutend. Die Wange

*) D. h. mit ihr Tact halten. So nach der in der Ausgabe von Jacobs angeführten Randschrift des Pariser Codex 1696.

**) D. i. als Klepsydra (Wasserruhr.)

***) Vielleicht richtiger: wir sind eher im Stande, an dir etwas Anziehendes zu finden, als am Wasser, wie du.

†) Nicht Alle, sondern Viele. Einige gehen daneben, wor-aus sich das Feuer des Auges beurtheilen läßt.

ſcheint in Schwingung ſich zu bewegen und gleichſam zu dem Spiele zu tanzen: der Hauch erhebt nichts am Geſicht, weil er in der Flöte iſt: das Haar iſt loſe und liegt nicht feſt unter Salben, wie an einem Stutzer, *) ſondern es hat ſich, weil es trocken iſt, erhoben, ohne doch ein ſtaubiges Anſehen zu haben, zwiſchen dem ſpitzigen friſchen Fichtenkranze. **) Der Kranz iſt ſchön und recht für blühende Jünglinge geeignet; die Blumen mögen den Jungfrauen ſprießen, und den Weiblein von ihrer Röthe abgeben. ***) Auch die Bruſt, meine ich, ſchwillt nicht blos von dem Blaſen, ſondern auch von dem künſtleriſchen Sinne und von der innigen Durchdringung deiner Lieder.

Bis hierher zeichnet dich das Waſſer, in welches du vom Felſen dich niederbeugſt: wenn es dich aber aufrechtſtehend darſtellte, würde es den Unterleib nicht wohlgeſtaltet ſehen laſſen: denn die Geſtalten, im Waſſer geſehen, erſcheinen nach oben getragen, indem in ihm, Was lang iſt, ſich verkürzt. †)

*) Im Texte: wie an einem großſtädtiſchen jungen Laffen.

**) Was bedeutet dieſer hier? Nach dem Beiſpiele im Vorworte von keuſchen Jungfrauen zu urtheilen, ſpröde oder gegen Liebesanfechtungen ſich noch wehrende Jugend. Aber die andern Beiſpiele von Satyrn und Panen? Vielleicht Ironie. Hier paßt der Kranz recht zu der Selbſtgenügſamkeit des noch in ſich und ſeine Kunſt verliebten Olympus.

***) Eigentlich im Texte: ſich ſelbſt als Schminke den (blaſſen) Weiblein anlegen.

†) Die bekannte optiſche Täuſchung, beruhend auf der Convexität des Waſſers, vermöge welcher ein Bild gebrochen und alſo verkürzt erſcheint.

Daß dein Schatten darin wogt, wollen wir der Flöte schreiben, deren Hauch auf die Quelle niedergeht; oder alles dieß dem West, vermittelst dessen du die Flöte sp die Flöte sich blasen läßt, und die Quelle durch die Flöte zaubert wird. *)

## 22. Midas.

Zur Klasse der Poesie, des Gesanges und Tz des gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 13.: „Mi der weichliche Lydische König, von schönen Mäd umgeben, freut sich, einen Faun gefangen zu ha Andere Faune freuen sich deßhalb auch; der e aber liegt betrunken, seiner ohnmächtig.“ Hey wie in der Einleitung gesagt ist, möchte es lie der von Midas gefangene Satyr, wel bei Andern Silenus heißt, betitelt sehen. Ve Aelian. var. hist. III, 18. Außer mehreren auf gefangenen Satyr bezüglichen Stellen alter Sch steller verweist Welcker auf Böttiger's gele Abhandlung über den Midas im Attisch. Mus. Bi 2, S. 333. u. f., und über des Silenus Weisheit Creuzer in den Heidelb. Studien II, S. 224. f

Der Satyr da schläft, und sprechen wir über ihn leiser Stimme, damit er nicht aufwacht, und unsere Au weide stört! Midas hat ihn mit Wein in Phrygien g

*) Wegen der leisen und zitternden Bewegung der Ober des Wassers, deren Ursache der Rhetor auf seine angibt.

gen, wie du ſiehſt, hart am Gebirge; die Quelle, worin er liegt, iſt von ihm mit Wein gemiſcht, wovon der Satyr im Schlafe hin und wieder ausſprudelt.

Lieblich anzuſehen iſt das muntere Weſen der Satyrn, wann ſie tanzen; allerliebſt das Neckiſche an ihnen, wann dieſe ſaubern Fante lachen und verliebt ſind, und die Lydierinnen durch liſtige Schmeichelworte anlocken. Auch das iſt noch von ihnen zu ſagen: man malt ſie hager und hitzigen Blutes, mit langen Ohren und mit nicht fleiſchigen Lenden, überall keckern Anſehens und mit Roßſchweifen.

So iſt der Fang, den Midas gemacht, dargeſtellt, wie jene; was ihn aber für ſich bezeichnet, ſo iſt er von dem Weine eingeſchlafen und ſchnarcht wie ein Betrunkener. *) Denn die Quelle iſt von ihm ſchneller ausgetrunken als von einem Andern ein Becher. Die Nymphen führen um ihn einen Reigen auf, indem ſie den Satyr im Schlafe hohnnecken. **)

Wie weichlich Midas, wie träg er iſt! Doch ſeinen Kopfbund und Lockenbüſchel vergißt er nicht, und trägt ſeinen Jubelſtab und ſein goldſtoffnes Kleid. ***) Sieh doch auch die großen Ohren an, unter denen dieſ chlaftrunkenen Augen ſo ergötzlich erſcheinen und das Vergnügen in Ermattung hinüberziehen, indem das Gemälde abſichtlich andeutet, daß die Sache ſchon ausgekommen, und unter die Menſchen durch

*) Treuer und bezeichnender: und holt tief Athem wie ein Betrunkener.

**) Jacobs vergleicht hiermit angemeſſene Virgil. Eklog. VI, 14.

***) Vielleicht, um an Aſien zu erinnern: und einen goldſtoffnen Kaftan.

an solchen Werken sind. *) Auch ist die Quelle nicht ohne Spur von des Bacchus Wesen, als er sie den Bacchantinnen zeigte. Wenigstens ist sie von Weinranken und Epheu umschlungen und schöner Winde, **) und hat auch Trauben, woraus Thyrsen gemacht werden. ***) Auch flattern um sie sinnige Vögel je nach ihrer Kunst. Auch weiße Blumen sind neben der Quelle aufgeschossen, †) noch nicht vollkommen, sondern für den Jüngling erst in der Entwicklung begriffen. Die auf Wahrheit haltende Kunst läßt auch Thau von den Blumen triefen, worauf sogar eine Biene sitzt, ungewiß, ob sie vom Gemälde getäuscht ist, oder ob wir aus Täuschung sie für wirklich halten müssen. Gleichviel.

Dich Jüngling hat nicht die Kunst getäuscht, noch haben Farben oder Wachs ††) dichtangezogen; sondern, daß das Wasser, wie du hineinsahst, dich abbildete, weißt du nicht, noch suchst du die Täuschung der Quelle zu stören durch Zunicken und Seitenwendung der Gestalt und durch allmählige

---

*) So nach Jacobs richtiger Paraphrase. Man denke an Standsäulen von Nymphen aus schlichter Steinmasse, die dort aufgestellt waren.

**) ἕλιξ, eine Art wilderen Epheus.

***) Wir haben uns erlaubt, ein καὶ vor ὄθεν wieder herzustellen, wahrscheinlich ausgefallen durch die Schuld des Abschreibers, welcher die Attraction nicht verstand: dem Sinne nach eben so richtig, als wenn νάρθηξ, ferula, ein Dolbengewächs, woraus oben die Thyrsen gemacht wurden, im Texte stände.

†) Man denke an Narcissenblumen.

††) *Oder* Wachs, als Material des Malers. Vergl. Callistrat. 14.

Bewegung der Hand und durch Nichtstehenbleiben auf einem Fleck. Sondern wie auf einen Freund getroffen, harrest du, ob es dich [aus der Quelle] *) anreden werde.

Er hört also auch nicht auf uns, sondern ist mit Ohren und Augen ganz auf das Wasser erpicht. Wir wollen dagegen seine Darstellung im Gemälde beschreiben. Aufrecht mit verschränkten Füßen ruht der Jüngling, die Hand fest ruhend auf dem Jagdspieße links: die rechte Hand ist um das Hüftgelenke herumgelegt, sowohl, um ihn aufrecht zu erhalten, als auch, um das Vorspringen der Gesäßmuskel wegen des Zurückziehens des linken Schenkels bemerkbar zu machen. **) Nun kann man zwar zwischen Hand und Leib

*) So dem Zusammenhange gemäß. Aber im Originale steht ἡ πηγή, als wenn die Quelle sprechen sollte, und nicht vielmehr das Bild darin, welches mit τἀκεῖθεν allgemein bezeichnet ist. Wir haben auch die Uebersetzung in Klammern eingeschlossen, weil wir die Worte im Texte für einen fremden Zusatz eines alten Lesers halten, der die Stelle nicht verstand.

Die vorangehenden Worte enthalten etwas Schwieriges, das wohl der praktische Künstler nicht sogleich durchschaut, geschweige ein Gelehrter, welcher nicht viel Anschauungen dieser Art genossen hat. Denkt man sich dem Betrachter en face gegenüber den Narcissus, in ruhender Stellung, etwas nach vorn übergeneigt, um in die Quelle zu schauen, die linke Hand fest auf dem Jagdspieße ruhend, um dem Körper das Gleichgewicht zu geben, und um den rechten Fuß nicht zu bald zu ermüden, während der linke Schenkel nach hinten gewendet ist, um mit den Zehenspitzen nur den Boden zu berühren, so tritt die rechte Gesäß-

hindurch ins Freie ſehen, in ſo weit der Ellenbogen ſich wölbt; aber auch Falten an der Hand, in ſo weit die Handwurzel gezwängt wird, wodurch Schatten entſteht, indem ſie ſich in die flache Hand zuſammenzieht; aber die Strahlen des Schattens fallen ſeitwärts wegen der Wendung der Finger nach innen. Der Athemzug in ſeiner Bruſt, weiß ich nicht, ob er noch jägerartig iſt, oder ſchon Verliebtſeyn bedeutet. Das Auge iſt freilich einem Verliebten ſchon ähnlich genug; denn ſein Feuer und ſeine natürliche Lebhaftigkeit wird ſchon durch ein darauf ruhendes Verlangen gemildert; *) er wähnt ſich vielleicht wiedergeliebt, weil ihn der Schatten eben ſo anblickt, wie dieſer von ihm angeblickt wird. Viel würde auch von ſeinem Haupthaare zu ſagen geweſen, ſeyn, wenn wir ihn auf der Jagd angetroffen hätten. Denn unzählig mannigfach ſind des Haares Bewegungen im Laufe, und mehr noch, wenn ſich Wind darein geſetzt. Aber auch ſo verdient es wohl ein Wort. Denn weit umwallend und golden von Farbe, wie es iſt, ziehen einen Theil davon die Nackenſehnen an ſich; ein anderer ſcheitelt ſich von jenen unter die

---

muskel etwas mehr vor, auf welche, da ſie wahrſcheinlich der Seite des Körpers ebenmäßig gebaut iſt, als Schönheit, unſer Schriftſteller ſchon früher aufmerkſam machte; und es dient die rechte, auf die Hüfte und dieſe Geſäßmuskel zugleich geſtützte, Hand dazu, beiläufig auch dieſe Schönheit bemerkbar zu machen.

*) Aus dieſer Beſchaffenheit des Auges, die man ſehen kann, läßt ſich auch auf die unſichtbare Beſchaffenheit des Athemzuges innerhalb der Bruſt ſchließen, daß nämlich ſtatt früherer Heftigkeit auch hier Milde eingetreten iſt.

hren weg ab; ein anderer flattert um die Stirn; noch ein derer wallt über die Bartſtelle hin. — Es ſind beides arciſſe, welche ganz gleiche Geſtalt wechſelnd ſehen laſſen; r daß der Eine ganz in freier Luft ſteht, während der ndere ſich in die Quelle untergetaucht hat. Denn der ingling ſteht an ruhigſtehendem Waſſer, oder vielmehr, eſes ſchaut unverwandt auf ihn, und dürſtet gleichſam nach iner Schönheit. *)

## 24. Hyacinthus.

In die Klaſſe der Tragiſchen Stücke zu dnen, nach Göthe a. a. O. S. 9.: „Hyacinth, tödtet durch Liebe und Mißgunſt.“ Den Hyacinth, ſagt Welcker, hatte der Athener Nicias malt, welches Gemälde Auguſtus nach der Einahme von Alexandria, aus Wohlgefallen daran, it nach Rom nahm. S. Plinius N. G. XXXV, , 28. Die Stellen der Alten über die Fabel des yacinthus findet man geſammelt von Fiſcher zum

*) Ein rhetoriſches Spiel. Ariſtänet. (II, 10. S. 87. nach d. Ausg. v. Boiſſonade), ein ſpäterer Schriftſteller und angeblich Verfaſſer der Erotiſchen Briefe, ſcheint, wie Jacobs bemerkt, das Particip. διψῶν geleſen oder vorgezogen zu haben, welches auf Narciſſus mußte bezogen werden. Was auch das rechte ſey: der Künſtler kann ſich bei Beiden beruhigen.

Paläphatus XLVII, S. 183. Vergl. damit den jüngern Philostratus, Bild 14.

Lies die Hyacinthe: denn ihre Schrift besagt, daß sie um eines schönen Jünglings willen aus der Erde aufgegangen; und sie beklagt ihn in jedem Frühling, wohl weil sie ihm ihre Entstehung verdankte, als er starb. Doch laß dich nicht von dem Blumengrund so hinhalten; *) denn auch hier ist gesprossen, was sonst aus der Erde aufgeht.

Das Gemälde nämlich leiht dem Jüngling auch hyacinthenlockiges Haar, **) und läßt lebendiges Blut erst von der Erde eingesogen werden, um die Blume eigenthümlich zu färben. Es rinnt vom Kopfe, weil eine Scheibe ***) es ge-

---

*) Wie Einer, der nicht gesonnen ist, uns zu befriedigen, ähnlich diesem nur gemalten Blumengrund. Wenn man τοῦτο als Adverbium nimmt, so scheint mir die Schwierigkeit, welche man hier findet, beseitigt. — Blumengrund wählte ich, um die mit Hyacinthen besäete Wiese zu bezeichnen.

**) Vielleicht besser, hyacinthenringlichtes: denn eigentlich ist die geringelt hängende Locke, welche mit der Glöckchentraube der Blume Aehnlichkeit hat, gemeint.

***) Der Diskus. Welcker erinnert in einer Anmerkung zu der spätern folgenden Beschreibung an Myron's Diskobolus, womit die hiesige Beschreibung übereinstimme, und verweist auf eine eigene Abhandlung in der Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst. 1818. Bd. I, S. 268, und auf eine richtige Darstellung des Diskuswerfers in Winckelmanns Werken. Dresdn. Ausg. Bd. VI, Taf. 3.

troffen. Schrecklicher Mißwurf, *) und ein Verstoß gegen Apollon. **)

Weil wir aber nicht als Sagendeuter hierher gekommen, noch auch zum Unglauben geneigt, sondern nur als Beschauer der Gemälde, so wollen wir das Gemälde mustern. Zuerst den Standort für den Scheibenwurf. Eine kleine Erhöhung ist hier aufgeworfen und hinreichend für einen Stehenden, welche dem Hinterleib und dem rechten Schenkel zum Stützpunkt dienend, dem Vorderleib nach vorn über sich zu neigen gestattet, und dem der andere Schenkel nachhilft, welcher mit der rechten Hand zugleich sich aufschwingen und mitbewegen muß.

Was nun die Haltung Desjenigen betrifft, welcher die Scheibe aufgehoben hält, so muß er den Kopf nach rechts soviel gekrümmt neigen, als hinreicht, die Seite an seinem Leibe hinab zu blicken, und dann werfen, wie an einem Riemen schwingend, und die ganze Kraft der rechten Seite daransetzend.

*) Mißwurf, nicht Fehlwurf, nach der Analogie von Fehlgriff und Mißgriff. Fehlwurf, wenn man nicht trifft, was man gewollt, und überhaupt gar Nichts trifft: Mißwurf, wenn man trifft, was man nicht hat treffen wollen, weil man, wie hier, eine falsche Richtung genommen, was in der Regel kein Unglück ist. Wobei vorausgesetzt wird, daß auch die Diskuswerfer nicht blos in dem heroischen Zeitalter nach einem Ziele warfen, weil es sonst keinen Maßstab zur Beurtheilung der größeren oder geringeren Virtuosität gegeben hätte. Für das heroische Zeitalter vergl. Homer Odyssee VIII, 186. f.

**) D. h. gegen seine Art. Der Text scheint, wie wohl dunkel, zu besagen: und nicht mit Sicherheit kann

So ungefähr hatte Apollo die Scheibe geworfen; denn er hätte nicht anders gekonnt. Nachdem aber die Scheibe auf den Jüngling gefallen, liegt dieser nun da auf der Scheibe, ein Lakonischer Jüngling, gerad von Schienen und im Laufen wohl geübt — wie er schon den Arm straff hat, und Reife seiner Knochen sehen läßt. *)

Apollo ist noch da auf dem Standorte, den Blick zur Erde gesenkt. Man sollte ihn für versteinert halten, so ist er erschrocken. Der unartige West, aus Tücke gegen ihn, **) hat die Scheibe auf den Jüngling abgelenkt. Und dieß scheint dem Winde nur ein Scherz, und er höhnt noch von

---

er dem Apollo Schuld gegeben werden. Dieß klärt sich am Ende der Beschreibung durch die Tücke des Westes auf.

*) Nach der Andeutung einer Pariser Handschr. will Jacobs den Text so anordnen, daß der Sinn entsteht: liegt er da, und auf ihm die Scheibe, was darum natürlicher und richtiger scheint, weil, da Apollo noch auf seinem Standort geblieben ist, Niemand ihn auf die Scheibe, wie zur Todtenschau, kann hingelegt haben. Ebenso haben wir die Worte, wie er schon den Arm straff hat, d. i. wie die Muskeln daran sich schon hoben, nach Jacobs Erklärung gegeben, während Olearius es von Aufhebung des Arms verstand, als wenn einem Todten dieß noch möglich wäre. Ebenso, die Reife seiner Knochen (nämlich zum Kampfspiel), nach der Erklärung von Welcker.

**) Zweifelhaft, ob gegen Apollo, dem er vielleicht die so zärtliche Freundschaft mit dem holden Jüngling nicht gönnte, oder gegen Hyacinth, weil er ihm das Glück, von einem Gotte geliebt zu werden, mißgönnte: vielleicht aus beiden Gründen zugleich. Vergl. aber III, 15.

seinem Standpunkte. Du erkennst ihn doch an der beflügelten Schläfe und an seiner lockern Gestalt: er trägt einen Kranz von allen Blumen, *) und wird wohl bald auch die Hyacinthe hinein flechten. **)

## 25. Die Andrier.

Aus der Klasse der Wasser- und Landstücke, nach Göthe a.a.O. S. 15.: „Andros; Insel, von Bacchus begünstigt. Der Quellgott, auf einem Lager von Traubenblättern, ertheilt Wein statt Wasser; sein Fluß durchströmt das Land, Schmausende versammeln sich um ihn her. Am Ausfluß ins Meer ziehen sich Tritone heran zur Theilname. Bacchus mit großem Gefolge besucht die Insel.“ Welcker nennt dieß Stück das Bacchusfest der Andrier, welches eigentlich entweder die Theodosien (Gottesgaben, oder, nach Hesychius, Gottessatzungen) nach Plinius N. G. II, 106., oder Theodäsien (Gottesgastmahl) hieß. S. Chishull Asiat. Alterth. S. 134. Vergl. Euripid. Bacch. 142. 703. In Beziehung auf Andros s. Plinius N. G. XXXI, 13. und Pausan. VI, 26, 1. Auch andere Inseln rühmten sich solcher Wunderquellen, z. B. Teos (Diodor III, 65.) und Naxus (Steph. d. Byzant.).

*) Vielleicht παντοίων, von allerlei Blumen.

**) Diese Worte scheinen zu entscheiden, daß die Mißgunst des Westes gegen Apollo gerichtet war, wenn man hierin nicht ein Siegeszeichen etwa erkennen will.

Der Weinstrom auf der Insel Andros und die aus dem Strome berauschten Andrier sind der Inhalt des Gemäldes. Den Andriern hat nämlich Bacchus das Land unter Wein gesetzt und läßt ihnen einen Strom hervorbrechen, der, wenn man ihn für Wasser nähme, nicht groß wäre: aber von Wein ist der Strom groß und herrlich. Denn wenn man aus ihm geschöpft, so kann man Nil und Ister *) hintansetzen und von ihnen wohl sagen, sie würden besser scheinen, wenn sie zwar klein wären, aber solche Flüssigkeit führten.

Und dieß singen sie denn wohl hier den Weiblein und den Knäblein vor, bekränzt mit Epheu und Eiben: Einige einen Reigen aufführend auf beiden Ufern, Andere hingelagert. Auch das könnte wohl der Inhalt des Liedes seyn: Achelous erzeugt Rohr, Peneus bildet jenes Tempe, Paktolus führt die Blüthe alles Uebrigen; **) aber dieser Strom macht uns tüchtig für die Volksversammlung, und reich und theilnehmend für Freunde, und schön, und aus

*) Zwei der berühmtesten Flüsse im Alterthum, statt aller übrigen.

**) Achelous. S. Bild 23. Anm. 1. Peneus, Fluß Thessaliens. Paktolus, Fluß Lydiens, der in seinem Sande Gold führte, was ich mit leichter Aenderung des unverständlichen λοιπόν in λοιπων; durch Blüthe alles Uebrigen ausgedrückt habe. Vielleicht noch besser: Blume alles Uebrigen, wie man dem Spanischen gemäß spricht: Blume der Ritterschaft. ἄνθη im Plur. wegen der Einzelheit der Goldkörner, übrigens für ἀκμή gebraucht. Vergl. meine Anmerkung zu Plato's Timäus S. 91. u. f.

kleinen Burschen vier Ellen lange. *) — Hat man sich nämlich daran gesättigt, so kann man sich freilich diese Herrlichkeiten einbilden. **) Auch singen sie wohl, daß er allein unter den Strömen weder von Rinderheerden durchwatet wird, noch von Pferden, sondern daß er von Bacchus seine Weinfluth hat und einen ächten Trunk gewährt, nur für Menschen fließend. Dergleichen denke dir nun zu hören, und zwar von Stimmen, die vom Weine schon lallen.

Was man aber im Gemälde sieht, das ist der Fluß ***) auf einem Traubenlager, hervorsprudelnd, ächt und strotzigen Ansehens: Thyrsen sind an ihm aufgeschossen, wie Rohr am Wasser. Lassen wir aber den Blick vom Lande und diesem Zechgelage auf ihn abschweifen, so stellen sich da schon Tritone an der Mündung ein, und schöpfen mit Muscheln von dem Weine. Und etwas trinken sie davon; anderes sprudeln †) sie in die Höhe. Einige von den Tritonen sind sogar berauscht und tanzen. Es kommt auch Bacchus zum Gelage von Andros herbeigeschwommen, und das Schiff ist schon eingelaufen, mit Satyrn bunt unter einander, und Bacchantinnen und Silenen, so viel es ihrer gibt. Auch den Scherz bringt er mit und den Komus, ††) die beiden lustigsten und größ-

*) Figürlich, wie nicht unähnlich die Wirkung des Weins Horaz ausdrückt Od. III, 21, 17.: et addis cornua pauperi.

**) Eine dazwischen geworfene Reflexion des Rhetors. — Daran, d. i. am Weine.

***) D. h. der Flußgott, welcher so die Trauben keltert.

†) Wie die Delphine zu thun pflegen. Vergl. Hesiod. im Schild 211. Welcker.

††) Im Original γέλως, das Lachen; hier personificirt.

ten Zecher unter den Göttern, um sich den Fluß recht schmecken zu lassen. *)

## 26. Merkur's Geburt.

Zur Klasse, Geburt und Erziehung, gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 11.: „Hermes Geburt; er tritt sogleich als Schelm und Schalk unter Götter und Menschen." Zu vergleichen nach Welcker mit der Darstellung von des Herkules Geburt auf einem plastischen Bildwerke im Mus. Pioclem. Bd. IV, Taf. 37. und Galérie mythol. Taf. 109., und der Dioskuren bei Millin in Voyage au Midi de la France Bd. II, Taf. 37. Galér. mythol. Taf. 144., um den Unterschied der hier und dort vorgestellten Mutter wohl zu fassen. Bei uns liegt Maja zwar auf dem Wochenbette, aber nur zur Andeutung, daß Merkur kaum einen Tag alt ist, während die Geburt eben vor sich gegangen ist.

Dieses Bübchen, noch in Windeln, das die Rinder in die Erdspalte treibt, noch als solches das Geschoß des Apollo stiehlt, das ist Merkur. Allerliebst sind die Diebereien des Gottes. Es soll nämlich Merkur, als er kaum von Maja geboren war, am Stehlen schon Geschmack gehabt und sich darauf verstanden haben, nicht etwa aus Armuth, sondern

*) Wir übersetzten hier etwas frei, aber, wie wir glauben, *angemessen*. Die Worte gehen auf Bacchus, auf welchen *auch* αὐτῷ *statt* ὑπ' αὐτοῦ sich bezieht.

aus Laune und Scherz. Wenn du aber davon noch eine Spur sehen willst, so betrachte den Inhalt des Gemäldes.

Seine Geburt ist auf dem Gipfel des Olympus vorgegangen, gerade oben am Wohnsitze der Götter. Dort, sagt Homer, *) empfindet man weder Regen, noch hört man Winde; auch wird er nicht mit Schnee übermäßig bedeckt. Sondern es ist ein wahrhafter Götterberg und frei von allen Leiden, deren die Berge der Menschen theilhaftig sind. Dort warten des ebengebornen Merkur die Horen. Auch sie hat er gemalt, jede nach ihrer Eigenthümlichkeit. Sie wickeln ihn in Windeln, indem sie ihn mit Blumen bestreuen, damit er nicht gewöhnliche Windeln habe. Und sie wenden sich gegen die Mutter hin, welche auf dem Wochenbette liegt: er aber, indeß aus den Windeln geschlüpft, kann schon gehen, und steigt am Olymp herab. Der Berg hat seine Freude an ihm; denn sein Lächeln ist ganz nach Menschenart. **) Der Künstler denkt sich nämlich den Olymp erfreut, weil Merkur dort geboren ist.

Worin besteht nun der Diebstahl? Die Rinder, welche am Fuße des Olymp weiden, die da mit goldenen Hörnern und weißer als Schnee, weil sie dem Apollo geweiht sind, jagt er in eine Erdschlucht, nicht, damit sie verunglücken, sondern damit sie auf einen Tag unsichtbar seyen, bis Apollo dieß verdrießen wird. Und als wenn er an dem Vorgange gar keinen Antheil hätte, schlüpft er wieder in die Windeln.

*) Odyss. VI, 42.

**) Vergl. Bild. 14. *Jacobs.* Auch hier ist wohl ein Ve*geist angedeutet, wie* dort am Cithäron.

Nun iſt Apollo da bei Maja und verlangt die Rinder heraus. Die aber will's nicht glauben und iſt der Meinung, daß der Gott faſle. Willſt du ſogar hören, was er ſagt? Denn er ſcheint nicht blos Laute, ſondern ſogar Worte mit ſeinen Mienen vernehmen zu laſſen. Folgendes ſcheint er zu Maja ſagen zu wollen: „dein Sohn, den du geſtern geboren, hat mir Schaden angerichtet; denn er hat die Rinder, meine Herzensfreude, in die Erde hineingeſtürzt, ich weiß nicht wo. Dafür ſoll er mit dem Tode büßen, und noch tiefer als die Rinder hineingeſtürzt werden.“

Sie dagegen wundert ſich und findet das Geſagte unglaublich. Während ſie nun noch ſo gegen einander ſprechen, tritt Merkur hinter Apollo, und mit leichtem Sprung an den Rücken hinauf macht er ohne Geräuſch die Pfeile los, und ſtiehlt ſie unvermerkt. Aber ſein Diebſtahl bleibt nicht verborgen. Hier nun eine Feinheit des Künſtlers. Er läßt den Apollo ſich erheitern und ſtellt ihn aufgeräumt dar: jedoch iſt das Lachen gemäßigt, wie etwa auf einem Geſicht, wo Luſtigkeit über den Zorn die Oberhand gewinnt.

---

## 27. Amphiaraus.

In die Klaſſe des Tragiſchen zu ſetzen nach Göthe a. a. O. S. 9.: „Amphiaraus; Prophet, auf der Orakelſtätte prangend.“ Wie der Name ſchon lehrt, ſagt Welcker, ein Heros prieſterlich-prophetiſcher Art, auf deſſen Erduntergang vor Theben, den *Jupiters Blitze* verurſachen, ſich beziehen Homer *Odyſſ. XV, 246.* Pindar Nem. IX, 57. X, 15.

)l. VI, 25. So auch dargeſtellt auf einem Bild-
erke in der Villa Pamfili zu Rom Taf. 4.
ein Orakel, bei deſſen Befragung, beſonders wenn
3 Erklärung von Träumen galt, magnetiſcher Schlaf
eranſtaltet wurde, früher in Knopia, ſpäter in Oro-
us befindlich, war ſo berühmt, daß es ſogar von
rdſus befragt ward. S. Herodot I, 46. Strabo IX,
5. 404. Es wallfahrteten auch Kranke dahin; ſo
aß Amphiaraus den Ruf eines andern Aesculap er-
ielt (Pauſan. I, 34.), zumal da eine Badeanſtalt
ir die im Schlafe fragenden damit verbunden war.

Dieſer zweiſpännige Kriegswagen (denn das Viergeſpann
ar in der Heroiſchen Zeit noch nicht üblich,*) außer etwa
ei dem kühnen Hektor) trägt den Amphiaraus, auf dem
ückzuge von Theben, als die Erde ſich ihm ſoll aufgethan
aben, damit er ein Prophet würde in Attika, und als Wei-
r unter jenen Allweiſen**) weiſſagte. Die Sieben nämlich
s wollten dem Thebaner Polynices die Herrſchaft wieder
:werben, aber Keiner kehrte heim, außer Adraſtus und Am-
hiaraus; die Uebrigen fanden bei Kadmea ihr Grab. Die
ndern nämlich kamen durch Lanzen und Steine und Streit-
te um; nur Kapaneus ſoll vom Blitze erſchlagen worden
yn, weil er wohl zuvor durch Prahlerei den Jupiter be-
idigt hatte.***)

*) Vergl. Bild 17., und wegen Hektors Heyne zu Homer
Il. VIII, 185. Bd. V, S. 445. u. f. Jacobs.
**) Er meint die Athener, denen Philipp von Macedonien
Oropus geſchenkt hatte. S. Pauſan. I, 34. Welcker
***) *Vergl. Gemälde* II, 31. Jacobs.

Jedoch diese gehören nicht hierher, sondern das Gemälde heißt uns den Blick auf Amphiaraus allein werfen, welcher unter die Erde hin entweicht mit seinen Kränzen und Lorber. Die Rosse sind weiß, die Räder in vollem Kreisen, und die Rosse schnauben aus vollen Nüstern. Mit Schaum ist die Erde besprüzt, und sie lassen die Mähne sinken. Uebernäßt vom Schweiße, wie sie sind, hat sich eine leichte Staubdecke auf sie gelegt, welche der Schönheit der Rosse zwar etwas Abbruch thut, aber nicht der Wahrheit. Amphiaraus — sonst noch in Rüstung — kümmert sich nicht um seinen Helm, dem Apollo sein Haupt weihend, schon heiligen und prophetischen Blickes.

Der Künstler stellt auch den Oropus dar, *) als Jüngling unter bläulichen Weibchen: das sind Meere. **) Er stellt ferner den Prophetensiz des Amphiaraus dar, eine heilige und gottgeweihte Kluft. Dort ist auch die Wahrheit in weißem Gewande, dort das Thor der Träume: denn Die dort um Zukunft fragen, bedürfen des Schlafs. Und der Traum selber ***) ist vorgestellt in loser Gestalt und gekleidet weiß auf schwarz, vielleicht um sein Wirken bei Nacht und bei Tage anzudeuten. Er hält auch ein Horn in beiden Händen, um die Traumgesichte durch das wahre Thor hinauf zu leiten. †)

*) Hier der Fluß bei jener Stadt an der Gränze von Böotien und Attika.

**) Vergl. Gemälde II, 16., wo Aehnliches vom Isthmus gesagt ist. Es sind also Personifikationen der Meere.

***) Der Traum, als Person. Denn Amphiaraus hatte seine prophetische Gabe im Schlaf erhalten. S. Pausan. II, 13. S. 141. Jacobs.

†) *Eine Vorstellung*, ganz von der bei den alten Dichtern

## 28. Die Eberjagd.

Aus der Klasse der Jäger- und Jagdstücke, nach Göthe a. a. O. S. 13. Ein Gegenstück, wie Welcker bemerkt, zu den Jagdstücken, worin Meleager die Hauptrolle spielt.

Stürmt nur nicht so bei uns vorüber, ihr Jäger; treibt nicht so die Pferde an, ehe wir aufgespürt, was ihr wollt und wornach ihr jaget. Ihr seyd, wie man sieht, hinter einem Klopfeber *) her. Ich sehe, was das Thier angerichtet hat; die Oelbäume hat es ausgewühlt, die Weinstöcke abgestämmt, und keinen Feigenbaum hat es verschont, noch Apfelbaum und Apfelblüthe. **) Alles hat er aus der Erde gerissen und vernichtet, bald wühlend, bald darauf sich lagernd, bald daran sich schabend. Ich sehe ihn selbst mit sträubigen Borsten, mit seinem feurigen Blicke, und seine Hauer knirschen gegen euch, wackere Jungen; denn dergleichen Thiere können aus größter Ferne ein Geräusch hören.

---

verschieden, die von zwei Thoren, einem hörnernen und einem elfenbeinernen, sprechen, wovon jenes für die wahren, dieses für die falschen Träume bestimmt sey. S. Virgil. Aen. VI, 893. u. f. Vergl. Heyne's Excurs dazu.

*) Wie Klopfhengst, dem auch die eine Hode fehlt. Denn so verstehen wir χλούνης nach der Erklärung des Aristoteles durch μόνορχις.

**) So mit Welcker als Anspielung auf Homer Il. IX, 542. in der Beschreibung der Kalydonischen Jagd. Es liegt darin wohl der Ausdruck der unmäßigen Wildheit und Zerstörungslust des Thiers.

Ich, für meinen Theil, bin der Meinung, daß, während ihr auf die Jugendreize jenes Jungen Jagd macht, der Eber hinter euch her ist und ihn beschützen will. Denn warum so nahe an ihn? Warum drängt ihr euch so mit den Pferden?

Seltsam — ich war vom Gemälde so entzückt, daß ich sie nicht für gemalt hielt, sondern für wirklich, in Bewegung und in Liebe befangen. Ich necke sie wenigstens, als wenn sie es hören könnten, und glaube ihre Antwort hören zu können. Du aber hast, um mich von der Träumerei abzuhalten, auch nicht einen Laut von dir gegeben, wohl selber so, wie ich, übermannt und nicht im Stande, dich der Täuschung und der Träumerei zu erwehren.

Betrachten wir also das Gemälde; denn bei einem Gemälde stehen wir ja. Es umgeben also den Jungen schöne Jünglinge, fein von Betragen und wohl vornehm. Der Eine verräth durch sein Gesicht eine gewisse Derbheit, der Andere natürlich holdes Wesen, der Dritte Bildung der großen Welt. *) Dem Vierten möchte man es ansehen, daß er eben von einem Buche aufgeduckt. Sie reiten Pferde, die einander ganz unähnlich sind. Das eine ist ein Schimmel, das andere ein Lichtbrauner, der dritte ein Rappe, der vierte ein Fuchs. **) Sie haben silberne Zäume, Brandzeichen und goldenen Kopfschmuck. Diese Farben sollen die Ausländer am Weltmeer ***) mit glühendem Eisen einschmelzen;

*) Im Original, der großstädtischen Bildung.

**) Vielleicht richtiger, ein dunkelbrauner, d. i. kastanien- oder dattelbraun.

***) Die Gallier nach Plinius N. G. XXXIV, 17. Vergl.

drauf jene erſtarren, und wie Stein werden, und damit das emalte erhalten. Auch in der Kleidung oder in der Art s Anzugs ſtimmen ſie nicht überein: denn Der reitet hoch fgegürtet und leicht, wohl ein tüchtiger Spießwerfer: der ndere hat ſich die Bruſt wohl verwahrt, drohend, mit dem ffere ſich einzulaſſen; auch die Schenkel hat er wohl verahrt. Der Schimmel da, den der Junge reitet, hat einen warzen Kopf, wie du ſiehſt, mit runder Bläſſe auf der tirn, gerade wie der Vollmond. Sein Kopfſchmuck iſt golden d ſein Zaum von Mediſchem Roth.*) Denn dieſe Farbe ſticht t ab zum Golde, ſo wie die Rubinen. Der Anzug des ungen iſt ein Kriegerwams, etwas gelüftet und mit einem ruſche. Seine Farbe iſt Purpur, wie ſie die Phönicier lie n. Es verdient dieſe Farbe unter den rothen den meiſten eifall; denn indem ſie etwas ins Dunkle ſpielt, erhält ſie n der Sonne ein ſolches Licht, daß ſie mit dem reinſten ergthau genetzt ſcheint.**) Um ſich aber den Anweſenden

Beckmann's Beitr. zur Geſch. d. Erfindungen Bd. IV, S. 361. u. f. Jacobs.

*) Wie es beſchaffen war, zeigen die darauf folgenden Worte: aber unter dieſem Namen iſt es bei keinem alten Schriftſteller weiter zu finden: wohl aber Babyloniſches bei Philoſtratus Briefe 28. S. 926., und Aſianiſches bei Dioskorides IV, 43. Vergl. Salmaſius Exercit. Plinian. S. 194. u. f. Jacobs.

*) Olearius vergleicht hiermit zweckmäßig Plinius N. G. IX, 38. über den Tyriſchen Purpur: ſein größter Werth liegt in der Farbe geronnenen Blutes, welches ins Schwarze ſpielt und dazwiſchen heller vorſtrahlt. Was an unſerer Stelle mit thau-

nicht zu leicht angezogen zu zeigen, hat er noch einen purpurnen Aermelrock angezogen, der gerade bis an die Hälfte der Hüfte und des Ellenbogens reicht. Er lächelt frohen Blicks, und läßt sein Haar lang flattern, doch so, daß die Augen nicht bedeckt werden, wenn das Haar von der Luft in Unordnung gerathen wird. Vielleicht wird Mancher auch die Wange loben, und das Maß der Nase, und so jeden einzelnen Theil des Gesichts. Ich aber finde nur den Ausdruck schön. Denn er ist kräftig wie ein Waidmann, und läßt sein Roß steigen, und weiß recht gut, daß er Gegenstand der Liebe ist.

Maulthiere nebst ihren Wärtern tragen ihm das Jagdgeräthe, Fußschlingen und Netze und Jagdspießchen und Wurfspieße *) und Lanzen mit ihren Spitzen. Auch Hundeführer ziehen mit und Aufpasser. Und die Schaar von Hunden, nicht bloß gute Spürer oder Läufer, sondern auch Packer: denn man bedurfte auch der Stärke gegen das Thier. Auf dem Gemälde sind also Lokrische, Lakonische, Indische, Kretische Hündinnen: **) die einen muthig und

---

benetzt bezeichnet ist, etwa wenn so rothes Tuch nicht vollständig durchnäßt, sondern gekrumpen und noch nicht trocken ist.

*) Die Jagdspieße, wie die später genannten Lanzen, bleiben in der Hand des angreifenden Jägers.

**) Die Namen der vier Hundearten, welche wir nicht genau zu charakterisiren vermögen, bezeichnen im Originale Hündinnen, welche man, sowie auch Stuten, im Alterthume für die Jagd vorzog. Aristoteles Naturgesch. b. Th. VIII, 28 sagt, daß die Lakonischen Hunde von Hund und Fuchs kommen, und die Indischen von

laut, die andern mehr bedächtig: andere sind im Nachsetzen begriffen, weil sie die Spur ausgewittert haben.

Weiterhin werden sie der Jagdgöttin ein Jagdlied singen: denn dort ist ihr Tempel, und Standbild, abgeglättet von der Zeit, und Eber- und Bärenköpfe: es weidet hier in ihrem Schutze allerlei Wild, Hirschkälber und Wölfe *) und Hasen, alle zahm und ohne Furcht vor Menschen.

Nach der Andacht halten sie sich an's Jagen. Und das Thier mag nicht versteckt bleiben, sondern springt aus seinem Versteck auf, stürzt dann auf die Reiter los und bringt sie durch seinen Angriff in Unordnung, wird aber von den Schützen besiegt, indem es, weil es nicht auf dem rechten Flecke den Angriff gemacht, theils sich gegen die Schüsse zu decken sucht, theils von den hinterwärts Stehenden geschossen wird. Scheu gemacht durch die Ritzwunde an der Hüfte, flieht es durch den Wald, und ein tiefer Moor und Sumpf bei dem Moor nimmt es auf. Sie verfolgen es mit Hallo, die Uebrigen nur bis an den Moor; der Junge **) aber dringt

---

Hund und Tiger. Das gibt wenigstens den ungefähren Maßstab der Größe und der Wildheit dieser beiden. Vergl. Plinius N. G. VIII, 11. B. Die Lokrischen Hunde erwähnt Oppian Cyneget. I, 374. u. a. Von den Kretischen handelt Jacobs zur Griechischen Anthol. Bd. II, 1. 2. S. 320.

*) Also war dieser Park so beschaffen, wie man sich das mosaische Paradies vorstellt. Ebenso erzählt Strabo V, S. 215., daß in zwei solcher Parke der Veneter die wilden Thiere zahm würden. Jacobs.

**) Der Junge, in dem Sinne, der liebe Junge: vielleicht besser, der Geliebte.

zugleich mit dem Thiere in den Moor, so wie die vier Hunde. Und das Thier will dem Pferde eins versetzen; aber der Junge, von dem Pferde rechts hinuntergebückt, wirft aus allen Kräften und trifft den Eber, gerade wo das Schulterblatt an dem Nacken anliegt. Darauf setzen die Hunde den Eber ans Land; die Liebhaber aber schreien laut vom Ufer her gleichsam um die Wette, Wer den Nachbar überschreien wird. Und Einer ist vom Pferde gefallen, weil er es nicht recht angehalten, sondern es scheu gemacht hat. Der Andere flicht ihm einen Kranz von der Sumpfwiese. Der Junge steckt noch im Sumpfe, noch in der Stellung, wie er den Spieß geworfen: die Andern aber, ganz erschrocken, sehen dem zu, wie es hier gemalt ist.

---

## 29. Perseus.

Aus der Klasse der Liebesbewerbung, nach Göthe, a. a. O. S. 10. Außer mehreren Bemerkungen über die Kunst dieses Stücks, welche man dort nachlesen mag, macht Welcker in der Einleitung aufmerksam auf die Behandlung dieses Gegenstandes in einem halberhobenen Bildwerk des Mus. Capitol. Bd. IV, Taf. 52. Admir. Taf. 62. (34) Thes. Ant. Gr. Bd. I, S. 51. Galer. mythol. Taf. 96. Vergl. damit des Antiphilus Epigramm in Anal. Bd. II, S. 172, 13. Ein ähnliches Bildwerk in Monum. Matthaeiorum Bd. III, Taf. 2. 1. Vergl. 28, 1. 2. — *Eine andere* Art von Darstellungen des Kampfes *selbst in Pict.* Hercul. Bd. IV, Taf. 61. — Noch

ein Farnesisches Bildwerk über Andromeda im Neapolitanischen Museum.

Aber denke nur nicht, daß dieß das rothe Meer sey; *) auch Indier sind das nicht, sondern Aethiopier. Ein Grieche in Aethiopien, und das Abenteuer eines Mannes, welches er freiwillig aus Liebe bestand. Du hast wohl, mein Sohn, von Perseus gehört, welcher ein Atlantisches Seeungeheuer getödtet haben soll, das aufs Land kam, und Heerden und Einwohner angriff. Dieß darzustellen lag dem Künstler am Herzen, aus Mitleid für Andromeda, weil sie dem Ungeheuer preisgegeben war.

Das Abenteuer ist bestanden: das Ungeheuer ist hingeworfen an das Gestade, das nun vom Blutstrom flutet, daher das Meer so roth ist. Die Andromeda entfesselt der Liebesgott da. Er ist, wie gewöhnlich, mit Flügeln dargestellt, aber ungewöhnlich als Jüngling: auch keuchend, und nicht ohne Anstrengung. **) Vor der That nämlich hatte Perseus ein Gebet an ihn gerichtet, selber sich einzustellen und ihm gegen das Unthier beizustehen. Er hatte den Griechen erhört und war gekommen.

*) Damit war nicht, was wir jetzt das rothe Meer nennen, und die Alten den Arabischen Meerbusen nannten, gemeint, sondern der Theil des Weltmeers, welches vom Eingange in den Arabischen Meerbusen um Arabien sich nach dem Persischen Meerbusen, also in der Richtung nach Indien zieht. Daher setzte er hier Inder hinzu.

**) Die Ursache hiervon wird im Folgenden angegeben. Von den mannichfachen Verrichtungen und entsprechenden Gestalten Amor's s. die Liebesgötter u. d. vorige E

Die Jungfrau ist lieblich als Weiße in Aethiopien, noch lieblicher mit ihrer Gestalt. Sie möchte wohl eine Lydierin an Zartheit, eine Athenerin an Würde, eine Spartanerin an Kräftigkeit übertreffen. Die Schönheit ist noch erhöht durch die Umstände: sie scheint nämlich noch nicht dem Frieden zu trauen, und nur eine mit Schreck gemischte Freude zu äußern. Doch blickt sie schon den Perseus unter holdem Lächeln an. Er aber liegt nicht weit von der Jungfrau auf lieblichem und weihrauchähnlichem *) Rasen, während von ihm Schweiß auf die Erde trieft: das Schreckbild der Gorgo hat er bei Seite gelegt, damit nicht durch seinen Anblick Stauner zu Steinen werden. **)

Eine Menge Hirten, welche Milch darbieten, und Wein, zu schlürfen. Lieblich sind die Aethiopier trotz ihrer seltsamen Farbe: wie ernst gehalten ihr Lächeln! Und doch sieht man ihnen die Freude an, und die meisten sich ähnlich. ***) Perseus nimmt dieß zwar auch recht gut auf; indem er sich aber auf den linken Ellenbogen stützt, lüftet er den Panzer, weil er nicht frei athmen kann, während sein Blick auf der Jungfrau ruht, und die Chlamys läßt er in der Luft flattern, purpurn und mit Blutstropfen besprüzt, welche ihm das Unthier in dem Kampfe angesprüht. Was gelten nun die Pe-

*) Die damit verbundene Vorstellung soll die Lieblichkeit erhöhen. Was mag das aber für ein Rasen seyn, welcher mit dem Baume oder Strauch Aehnlichkeit hat? Vielleicht von Farrenkraut, das dem Palmzweige ähnlich sieht.

**) Stauner zu Steinen, ein Versuch von Alliteration, um das λαοὶ und λίθοι des Originals nachzubilden. Philostratus dachte wohl an die Mythe von Deukalion, oder an Homer Il. XXIV, 602. Jacobs.

***) Vielleicht mit Absicht, um einen fernen, noch nicht mit andern vermischten Völkerstamm zu bezeichnen, wie etwa heut zu Tage ein Künstler die Südseeinsulaner darstellen müßte.

lopiden noch gegen die Schulter des Perseus? *) Denn schön wie sie ist und vollblütig, hat sie von der Anstrengung noch einen Reiz mehr erhalten: die Adern sind angeschwollen, was ihnen wohl von dem schnellern Athemholen begegnet. Auf vielen Lohn von der Jungfrau darf er Anspruch machen.

## 30. Pelops.

Zur Klasse der Liebesbewerbungen gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 10.: „Pelops als Freiersmann." Welcker erinnert in der Einleitung an Pindar Olymp. Siegesh. I, 114., woraus vielleicht unser Künstler die Situation des Gebets an Neptun entnommen, und an ein ähnliches Lehrer- und Liebesverhältniß des Neptun zu dem Nestoriden Antilochus in Hom. Il. XXIII, 307. Aber es sind hier nicht Seerosse, wie im achten Bilde, sondern nach einer andern Fabel, die Philostr. wohl berücksichtigte, unsterbliche Rosse des Neptun. Vergl. Eurip. Or. 994. Cic. Tusc. II, 27. Himer. ecl. XXXII, 8. or. I, 6. Auch sind diese Rosse nicht etwa beflügelt, wie Schneider aus der Stelle Pindars v. 140. hatte schließen wollen.

Der weiche Leibrock, die Tracht aus Lydien und der junge Mensch im ersten Bartflaum, dagegen Neptun mit dem Lächeln nach dem jungen Menschen hin und sein Pferdege-

*) Die elfenbeinerne Schulter des Pelops blieb ein Stammzeichen (wir würden sagen, im Wappen) der Pelopiden. Außer Andern bezeugt dieß Themistius or. VI, p. 77 B. *Jacobs.*

pographie oder Rhyparographie (Schmutzmalerei, oder soviel als Sudelei) theils auf unsicherer Schreibung an den oben angeführten Stellen der Alten, theils auf Verwechslung des Stoffes mit der Form beruhe, indem eines Theils die Gegenstände, deren Darstellung oben mit Rhopographie bezeichnet ist, gar nichts Schmutziges zu seyn brauchten, auch dem Sinne der antiken Kunst gemäß nicht seyn durften, andern Theils, was wir in Rücksicht auf Form und Behandlung Sudelei zu benennen pflegen, von den Alten mit dem Griechischen Worte Kakozelon (κακόζηλον) bezeichnet wurde (s. Longinus de sublim. 3, 4), macht er auf eine Nebenbedeutung des Wortes Rhopographie aufmerksam, in welcher es nach der Ableitung von ῥώψ, Gesträuch, Gebüsch, nach Cicero (an Atticus XV, 16.) ungefähr Das bedeutete, was wir im weitern Sinne Landschaftsmalerei zu nennen pflegen. Nach dieser Spracherörterung erinnert derselbe Gelehrte an rhopographische hierher gehörige Darstellungen der Alten in den Herculan. Alterth. Bd. I, Taf. 9, 11, 45, 47. Bd. II, Taf. 56 — 58. Bd. III, Taf. 38, 54. Bd. VII, Taf. 14. 84. 89. 91. 18. 92. 21; auch an plastische Darstellungen dieser Art bei Zoega Bildw. Taf. 27. — Von dieser Rhopographie will Welcker jedoch solche Werke der alten Künstler, wo die höchste Nachahmung der Natur beabsichtigt war, ausgeschlossen sehen, z. B. die Weintrauben des Zeuxis, die *Jäger mit ihrem* Fange von Aristides, die vierfüßigen Thiere des Nicias.

Es ist schön, Feigen zu pflücken, aber auch, dieß nicht ohne eine Wort zu übergeben. Dunkle Feigen, welche von Saft triefen, sind hier auf Weinlaub aufgehäuft. Sie sind jemalt mit geplatzter Haut: und die einen geben nur durch einen kleinen Riß ihren Honig von sich, die andern sind vor Reife völlig aufgesprungen. Nahe bei ihnen liegt ein Zweig, sollte man es wohl denken? — auch nicht zwecklos und ohne Frucht: er muß vielmehr Feigen beschatten, die einen noch unreif und Spätlinge, die andern runzlicht und überreif, noch andere etwas angegangen, *) wobei sie die Blüthe des Saftes sehen lassen. Die da oben am Zweige **) hat der Sperling angepickt, was man für die süßesten Feigen hält.

Der ganze Fußboden ist mit Nüssen beschüttet, einige mit angequetschter Außenschale, andere liegen ganz geschlossen da; andere lassen die innere Scheidewand sehen. ***) Aber auch Birnen auf Birnen siehe da, und Aepfel auf Aepfel, ganze Haufen und auch zu Zehnern, †) alle duftend und goldreif. ††) Ihr Roth sollte man nicht für aufge-

---

*) D. i. angefault. So muß man dem natürlichen Zusammenhange des Textes gemäß ὑποσέσηπε herstellen, statt des jetzt darin befindlichen ὑποσέσηρε. Denn wie würden sich diese etwas verdeckten, schlechtern Feigen von den obengenannten bessern unterscheiden, die vor Reife völlig aufgesprungen sind?

**) D. i. an dem nämlichen Zweige, welcher die schlechtern Feigen bedeckt.

***) Zuerst Nüsse mit angequetschter Außenschale, sodann ganze Nüsse ohne Außenschale, endlich von der letztern Art, aber etwas aufgeknackt, so daß man ihre innere Scheidewand, wofür ich keinen speciellen Ausdruck weiß, erkennen kann. Ich würde Kernscheid vorschlagen.

†) Die einzige Spur von dem, was den Titel des Stücks wohl veranlaßt hat.

††) *Goldreif, ein von mir* gebildetes Wort für ὑπόχρυσος.

tragen halten, sondern für natürlich. *) Diese Gaben des Kirschbaums, **) diese Ernte so traubenartig im Korbe! Der Korb aber ist nicht etwa aus fremdartigen Ruthen geflochten, sondern von dem Stocke selbst. ***) Und siehst du auf das Gebinde der Zweige und auf die daran hängenden Trauben, und wie so deutlich die Beeren, †) so wirst du, ich bin deß gewiß, ein Lied auf Bacchus anstimmen, und mit, o beglückender Traubengeber, ††) den Weinstock anreden. Man sollte die gemalten Trauben für genießbar und weinhaltig halten.

Und nun jenes appetitliche da: †††) der frische Honig auf Feigenblättern, kaum gehalten von der Wabe; *) er würde frisch hervorquillen, wenn man ihn abstieße. Und Käse auf dem andern Blatte, frisch gepreßt und noch nicht fest. Und die Eimer mit Milch, die nicht blos weiß ist, sondern auch glänzt: denn von dem obenschwimmenden Fette scheint sie zu glänzen.

---

dem in den Wörterbüchern eine hierher passende Bedeutung, etwa goldähnlich, fehlt.

*) So übersetzten wir etwas prosaischer, als im Original, der Deutlichkeit wegen.

**) Ein kleiner Verstoß des Künstlers gegen die Zeit, weil alle diese Früchte nicht gleichzeitig reif sind.

***) Bestimmter als das Griech. φυτοῦ (Gewächs, Baum), da, wie man aus dem Folgenden ersieht, der Korb aus Weinreben geflochten ist.

†) Im Text: wie so einzeln die Beeren.

††) Wörtlich entlehnt aus Aristoph. Frieden 520. Jacobs.

†††) Man verzeihe wiederum der Deutlichkeit dieses undeutschen Worts.

*) Im Texte: schon eingedrungen in das Wachs; was wohl so viel heißen soll, als: „die Wabe ist so voll davon, daß auch das Wachs davon durchdrungen ist.“ Unsere Uebersetzung schien mir, ohne den Sinn zu verfehlen, bezeichnender.

# Griechiſche Proſaiker

in

## neuen Ueberſetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Profeſſor zu Tübingen,
C. N. Oſiander und G. Schwab,
Profeſſoren zu Stuttgart.

Hundert dreißigſtes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
in Oeſtreich in Commiſſion von Mörſchner und Jaſper
in Wien.
1833.

# Flav. Philostratus, d. Aeltern u. d. Jüngern
und
# Kallistratus
# Werke,

übersetzt
von
A. F. Lindau und G. J. Bekker.

---

Philostratus, des Aeltern und des Jüngern,
## Gemälde.
Kallistratus Standbilder.

Uebersetzt
von
A. F. Lindau,
Professor und Prorector am Königl. Preuß. Gymnasium
zu Oels in Schlesien.

Zweites Bändchen.

---

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1833.

# Philostratus des Aeltern Gemälde.

## Zweites Buch.

### 1. Die heiligen Sängerinnen.

Zur Klasse der Poesie, Gesang u. s. w. gerechnet von Göthe a. a. O. S. 14.: „Venus: ihr elfenbeinernes Bild von Opfern umgeben: leicht gekleidete, eifrig singende Jungfrauen.“ Nachdem Zoega, sagt Welcker, in seinen Bildw. Taf. 20. (bei Winckelmann Monum. ined. Taf. 47.) Hierodulen, oder Frauen im Dienste der Venus, erkannt hatte, sind auch die Sängerinnen in unserm Gemälde nicht mehr zu verkennen, und daher manches Freie in ihrem Costüme anders zu erklären, als Philostratus gethan.

Eine Venus von Elfenbein feiern zarte Mädchen durch Gesang in zartem Myrthenhaine: eine Frau leitet ihren Ge-

sang, welche verständig aussieht und noch nicht über die Jahre. Denn eine gewisse Frische ruht wohl auch auf der ersten Runzel, auf welche sich zwar schon die Würde des Alters senkt, die aber doch damit einen Rest des Jugendreizes vereint.

Die Haltung der Venus ist die einer Verschämten, unbekleidet zwar, aber mit Anstand. Die Masse ist dichtgefügtes Elfenbein. Aber die Göttin will nicht für gemalt gelten, sondern sie tritt hervor wie zum Fassen.

Soll ich dir nah dem Altar ein Wort opfern? Er hat ja Weihrauchs genug und Kassia und Myrrhe. Ich glaube einen Sapphischen Liebeshauch zu empfinden. *)

Lobenswerth also ist die verständige Ausführung des Künstlers. Zuerst die Einfassung mit den köstlichen Steinen, deren Farben nicht blos die Kunst darstellte, sondern auch

*) Um einen Grad stärker gesagt, als im Original, wo es heißt: es scheint mir einen Sapphischen Liebeshauch zu wehen, d. h. wie die Sapphischen Lieder. Welcker. Der nämliche Gelehrte will, statt unserer Uebersetzung kurz vorher (die Haltung der Venus ist die einer Verschämten), die Stelle so verstehen: die Haltung der Venus ist die der Schamhaftigkeit: also der personifizirten, Griechisch Αἰδώς, wovon wirklich eine künstlerische Darstellung vorhanden ist in Reale Galleria di Firenze. Serie IV, S. 121., was wir dem reifen Künstler zur Entscheidung überlassen, während uns diese Vorstellung hierher nicht zu passen scheint, weil vorausgesetzt werden müßte, daß der Knabe dem Philostratus nach seiner Angabe in der Einleitung die Erklärungen gibt, die Darstellung der Αἰδώς schon kenne.

hr Feuer, indem ſie ihnen Durchſichtigkeit, wie dem Auge en Strahl, verliehen. *) Dann, daß man auch den Lobgeang zu hören vermeint: denn die ſchönen Kinder ſingen, ährend die Meiſterin mit einem unzufriednen Blick auf die nißſingende **) mit den Händen den Takt angibt, und ſo hre Stimme in den gehörigen Gang des Liedes bringt. — Die nicht zu große Länge ***) des Kleides, die ihnen nicht m Wege ſeyn wird, wenn ſie ſpielen werden, oder der dicht nſchließende Gürtel, †) oder daß das Unterkleid den Oberrm entblößt läßt, ††) oder wie es ihnen behagt, barfuß

*) Denn es konnten Steine mit ſchönen Farben, wie in den Moſaikarbeiten, und doch undurchſichtig ſeyn. Die Vergleichung mit den Strahlen paßt auf die durchſichtigen Steine, wiefern ſie das Licht durchlaſſen, und ſo verſchieden ſtrahlen.

**) D. i. den Takt nicht haltende, betonirende. Vielleicht hat ſie der Anblick Amor's aus dem Takt gebracht: ſie war von der verliebteſten Natur. Oder etwa blos, um der Geſangführerin Gelegenheit zu geben, mit den Händen den Takt anzugeben? dazu war Amor hinreichend. Oder um damit die Alte als die Meiſterin zu bezeichnen? war aber nicht eben dazu das höhere Alter und ihre Würde hinreichend?

***) Dieſer Umſtand beſonders ſcheint Welckern beſtimmt zu haben, in dieſem Chor Hierodulen zu erkennen, wie in dem Vorwort angedeutet iſt. Ich geſtehe, daß ich mich mit dieſer Vorſtellung nicht recht befreunden kann.

†) Wie es ſcheint, im Alterthume das einzige Mittel, eine jugendliche Taille zu erhalten, keine Schnürbrüſte.

††) Im Texte: oder daß das Unterkleid bis an den Oberarm reicht. Beides gibt denſelben Sinn. Denn

auf weichem Rasen zu stehen und am Thau sich abzukühlen, *) die Blumenau und die Farben auf den Kleidern, und wie eine Farbe zur anderen paßt, das ist göttlich ausgeführt: denn wer nicht, was zusammenstimmt, malt, ist unwahr im Gemälde. **)

Die Gestalten der Mädchen betreffend, würde, wenn wir dem Paris oder einem Andern das Urtheil zuschöben, Jeder wohl in Verlegenheit seyn, sich zu entscheiden: so

---

spricht nachher von rosigen Armen, die, wenn sie auch nur halb bis zum Ellenbogen bekleidet waren, nicht hätten sichtbar seyn können.

*) Also eine Morgenfeier, was des Lichtes wegen von dem Künstler muß beachtet werden. Dazu im Freien: also auf einem Platze in einem Haine.

**) Eine Bemerkung von tieferem Sinn, als es beim ersten Blicke scheint. Das Schickliche in der Kunst zu finden, dazu gehört lange Beobachtung und Studium; denn nicht Alles, was wirklich ist, ist auch wahr. Selten erreicht Etwas in der Natur, wie im Menschenleben, die in seinem Begriffe liegende Bestimmung. Aber auch in dem gegebenen Unvollkommenen liegen Fingerzeige und Verhältnisse, wie es wohl hätte vollkommen, d. h. seiner Idee entsprechend, werden können und sollen. Dieß ist aber das Wahre, und darum ist die Kunst heilig, weil ihre eigentliche Bestimmung ist, das Wahre, das wir nur denken können, auch zur Anschauung zu bringen, d. i. das Schöne zu produciren. Das Schöne ist aber, wie Plato einmal sagt, auch das Gute, selbst wenn das Kunstwerk auch nicht geradezu eine sittliche Idee beabsichtigt. Aber die Freiheit des Geistes, deren sich ein solcher Künstler, wie der sinnige Genießer seines Werkes, bewußt wird, ist die*jenige* Freiheit, worauf sich Sittlichkeit gründet, wie Fich*te mit andern* Worten sehr wahrhaft ausgesprochen hat.

kteifern sie gegen einander mit ihren Rosenarmen und Au-
kreisen und schönen Wangen und honigsüßen Stimmen,
: Sappho so lieblich sich ausdrückt. *)

Sie begleitet Amor klimpernd, den Bug des Bogens
Seite angelehnt: die Sehne gibt den Grundton an, und
l der Lyra nichts nachgeben; die beweglichen Augen des
ttes spielen gewissermaßen das Zeitmaß. **)

*) Deutlicher vielleicht, Benennung. Sonst auch der Musen, welche honigstimmige heißen bei Pindar Ol. VI, 36. Jacobs.

**) Klimpernd, ähnlich dem pizzicato, doch nur ähnlich, da das pizzicare auf mehreren Saiten geschieht, hier aber nur eine gespannte halbe Sehne oder Saite, die keinen Schallboden hat, und auch keine Griffe oder Drucke zuläßt, um mehr als einen Ton hervorzurufen. Zur Seite angelehnt, d. h. zur Linken. Der Scholiast erklärt das Wort im Text durch παρασύρων, was nur das zur Seite bezeichnet, und das ἀναλλίνας im Texte nur das Umlegen des Bogens aus wagerechter Lage in die senkrechte. Man denke den Bug gegen die linke Seite des Leibes gestämmt, und mit der linken Hand den Kiel des Bogens gegriffen, wobei auch denkbar ist, daß er den Bogen ganz frei gehalten hat. Etwas anderes kann das Griechische παναρμόνιον hier nicht bedeuten: denn das so beschriebne Instrument ist ein Monochord, das nur immer einmal ohne Griffe gerührt den Grundton angibt, d. h. den Ton, der alle höheren Töne der Octave mit dem allmähligen Verschwingen der Saite hören läßt, und mithin auch den Grund zu allen in der Octave befindlichen Verbindungen der Töne. Daher der Zusatz: die Sehne will der Lyra nichts nachgeben. — Die beweglichen Augen spielen gewissermaß

Was ist aber der Inhalt ihres Vortrags? Auch davon ist etwas am Gemälde zu erkennen. Venus ist aus dem Meer entsprungen, bedeuten sie, durch eine Ausströmung des Himmels. Auf welcher Insel sie ans Land gestiegen, sagen sie freilich noch nicht; bald aber, mein' ich, werden sie Paphos nennen. Ihren Ursprung aber geben die Sängerinnen deutlich zu erkennen. Mit ihrem Blick nach oben bezeichnen sie den Himmel, mit den gesenkten Rückhänden das Meer: ihr Lächeln endlich ist eine Andeutung der Meeresstille. *)

## 2. Achill's Erziehung.

In die Klasse von Geburt und Erziehung gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 11. Zu vergleichen

das Zeitmaß. Indem Amor mit dem Griff der Sehne vermittelst der rechten Hand nach dem Vordertheile des Bogens hin (denn sonst würde die Sehne aus ihrer Ruhe abspringen) nur den Takt angeben kann, bleibt dem sinnigen Gotte nichts übrig, als mit seinen beweglichen Augen das veränderliche Zeitmaß der Takttheile und Takttheilchen auszudrücken. Vielleicht gingen aber die beweglichen Augen (im Texte ταχεῖς) des Schalks mitunter auf die schönen Kinder hin; daher die eine deßhalb vielleicht aus dem Takte kam.

*) Hier als Gebärde Dessen, der einem Andern aus einer Tiefe emporhelfen möchte: sonst des Empfangens aus der Hand von Menschen, aber eben so erhoben, doch so, daß die Rücken der Hände nach hinten fallen; des Empfangens aus der Hand höherer Wesen im Gebete, was hier aber *seinen Sinn hätte.* — Der Meeresstille, nämlich bei *der Geburt der* Venus Anadyomene.

ist hiermit, sagt Welcker, der Centaur, welcher den Achill die Cither spielen lehrt, in den Herculan. Gemälden Bd. I, Taf. 8. Ein Marmor unter denen in Turin Bd. II, Taf. 23. stellt den Knaben Achill auf dem Centaur reitend vor, dabei eine Nymphe, welches Werk W. für unächte oder schlechte Arbeit erklärt. Auf einem runden Marmor unter den Capitolinischen (Mus. Capitol. Bd. IV, Taf. 17.) unterrichtet Chiron den Achill in der Jagd, welcher auf seinem Rücken sitzend einen Löwen schießt. Sidonius Apollinaris (im 5. Jahrh. n. Chr.) Epist. G. 131. sagt: Chiron Achillem instituit venatu, fidibus, palaestra et herbis. Von Achill's Knabenübungen bei der Grotte des Chiron handelt besonders Pindar Nem. III, 41 — 51. und Libanius in der Lobrede auf Achilles Bd. IV, S. 1014. Ausg. v. Reiske.

Hirschkälber und Hasen sind die Jagdgegenstände dieses Achilles: der bei Ilium wird Städte vernichten, und Rosse sammt Reihen der Männer. Auch Flüsse werden mit ihm kämpfen, wenn er sie nicht ruhig fließen läßt. Für jene Thaten wird er Briseïs *) als Lohn davon tragen, und die sieben Lesbierinnen, und Gold und Tripoden, und daß die Griechen durch ihn gerettet sind. Hier bei Chiron begnügst du dich, Achill, noch mit Aepfeln und Honigwaben, als

*) Homer Il. I. an mehrern Stellen. — Die sieben Lesbierinnen Il. IX, 128., eine kleine Verwechslung von Seiten des Philostratus: denn diese Lesbierinnen läßt hier Agamemnon zur Versöhnung nur anbieten.

kleinen Geschenken, um dereinst Städte und Agamemnon's Tochter zu verschmähen. *) Wie er da stand am Wallgraben, und nachdem er die Troer durch sein bloßes Schreien in die Flucht getrieben, nach allen Seiten hin Tod verbreitete, und den Strom des Skamander röthete, seine unsterblichen Rosse und das Schleifen des Hektor und seine Löwenklage an der Brust des Patroklus, das ist alles von Homer geschildert: **) er schildert ihn aber auch in Gesang und Gebet begriffen, und unter einem Dache mit Priamus.

Diesen hier, noch unkundig der Waffenthaten, weil er noch ein Kind ist bei Nahrung von Milch, Mark ***) und Honig, hat Chiron zum Gemälde hergegeben, zwar noch zart, aber keck und schon gut auf den Beinen: denn gerade ist schon des Knaben Bein †) und die Hände schon bis an's Knie, ††) weil sie gute Beförderer des Laufes sind. Auch lieblich ist sein Haar und schon wallend; denn damit spielend scheint der West es hin und her zu werfen: so daß, wenn es von hier dorthin fällt, der Knabe bald dieser, bald ein andrer zu seyn scheint. Schon hat der Knabe ein Strudband

*) Hom. Il. IX, 388.

**) Hom. Il. XVIII, 35. 318.

***) Vergl. Apollodor III, 13. 7. Spätere Dichter läugnen den Umstand vom Bärenmark. Gut wäre es, sagt Jacobs, wenn sowohl die Milch als das Mark einen Beisatz, von welchem wilden Thiere, hier bekommen hätte, um das rüstige und kecke Wesen des Knaben damit zu erklären.

†) Weder krumm noch fleischig, wie Jacobs schon zu I, 24. bemerkte.

††) Vergl. Böttiger Vasengemälde Heft III. S. 95 f. Denn das Laufen soll zur Verlängerung der Arme beitragen.

und trotziges Weſen, was er aber noch durch treuherzigen Blick mildert und durch eine mildfrohe Wange mit zartem Lachen. Die Chlamys, die er anhat, iſt wohl von der Mutter; denn ſie iſt ſchön und ächt purpurn und feuerflammend, und ſpielt dabei in's Dunkelblaue. Chiron kost ihn, wie ein Löwe Haſen zu haſchen und mit den Hirſchkälbern um die Wette zu rennen; wenigſtens iſt er mit einem eben gefangenen Hirſchkalbe zu Chiron gekommen und fordert den Preis. *) Der aber freut ſich ob der Forderung, und mit den Vorderfüßen niedergekauert befindet er ſich in gleicher Höhe mit dem Knaben, dem er Aepfel aus dem Bauſche hinreicht, ſchön und duftig; denn auch dieß glaubt man ihnen im Gemälde anzuſehen. Auch einen Honigwaben reicht er ihm, tropfend vor Fülle wegen der guten Fütterung der Bienen: denn wenn ſie auf gute Kräuter treffen, und trächtig werden, dann werden die Waben übervoll und quellen über. Der Honig iſt ihr Lebensunterhalt. **)

Chiron iſt freilich als Centaur gemalt; allein Roß mit einem Menſchen zu verbinden darf nicht wundern; jedoch ſie ſo verſchmelzen und zu Eins machen, und beide ſo enden

*) Hieran haben ſich mehrere Gelehrte geſtoßen; aber Jacobs belegt dieſen Zug mit einer Stelle des Libanius (Reden Bd. IV, S. 1014, 11). Wenn dieſes Zeugniß nicht vorhanden wäre, ſo könnte man auch überſetzen, wie einen Löwen, als abhängig von koſen, indem er ihn über den Lockenkopf hin, wie einen Löwen über die Mähne, ſtreichelte.

**) Wörtlich: ihr Haushalt. Vergl. Virgil Landb. IV 43.

und anfangen laſſen, daß es den Augen entgeht, wenn ſie die Grenze des Menſchen daran nachweiſen wollen, das iſt nach meinem Dafürhalten eines tüchtigen Malers Sache. Daß aber auch das Milde in der Gemüthsart des Chiron an's Licht tritt, das iſt zwar eine Wirkung der Biederkeit, von der er beſeelt iſt; es iſt aber auch eine Wirkung der Lyra, die ihn ausgebildet hat. Jetzt ſieht man ihm auch Etwas von liebkoſigem Weſen an, weil wohl Chiron weiß, daß dieß die Herzen der Knaben gewinnt, und beſſer bei ihnen anſchlägt, als die Milch. Dieß in der Nähe der Grotte. *)

Der Knabe dort im Freien, der auf dem Chiron Reiten ſpielt, iſt noch der nämliche. Chiron lehrt nämlich den Achill reiten, und mit ihm wie mit einem Roſſe umzugehen. Er mißt ſeinen Lauf den Kräften des Knaben an; indem er aber vor Vergnügen laut lacht, lächelt er ihn, ſich umwendend, an, und man ſollte ihn faſt ſprechen hören: „Schau — ich trabe dir unangetrieben; ſchau — ich rufe dir noch Muth zu. Ein Roß freilich wäre wild, und da würde dir das Lachen vergehen: weich von mir getragen, herrlicher Junge, und für ein ſolches Roß gemacht, **) wirſt du dereinſt auch jenen Lichtbraun und Schecken ***) tummeln. Und wirſt viele Städte erobern, und viele Männer tödten, in ſo ſchnel-

*) Wörtlich: um die Thür. Auf dem Berge Pelion war eine Grotte, die den Namen Chironion führte. Jacobs.

**) Vielleicht würdiger: und eines ſolchen Roſſes würdig.

***) Lichtbraun und Scheck, Namen der beiden Roſſe des *Achill. Il.* XVI, 149 f. Sie waren erzeugt von Zephyrus *mit der Harpye* Podarge. Jacobs.

lem Laufe die Fliehenden, als ihre gesammte Schnelligkeit beträgt.“ *) Dieß verkündet Chiron dem Knaben, schön und glückbedeutend, und nicht wie Xanthus. **)

---

### 3. Die Centauriden.

In die Klasse, Geburt und Erziehung, gesetzt von Göthe a. a. O. S. 11.: „Centaurische Familienscenen. Höchster Kunstsinn.“ In dem Gemälde des Zeuxis, bemerkt Welcker, sah der Vater Centaur von einer Erhöhung auf sein Weib nieder, welche auf einem Wiesengrunde die Jungen säugte. Bekannt ist die Centauride, welche auf einer Gemme, bei Winkelmann (Monum. ined. Taf. 80.), die ein Nachbild ist eines Borghesischen halberhobenen Bildwerk's, einem jungen Centaur die menschliche Brust gibt. Eine andre schlafend, mit zwei Eselcentauren, ist zu sehen in Statue di S. Marco Bd I, Taf. 32., worüber zu vergleichen das Urtheil Böttiger's Vasengemälde Thl. III, S. 150.

---

*) Eigenthümliche Vergleichung der Intensität einer Kraft mit der vereinigten mehrerer Kräfte. Man denke sich die Summe der Schnelligkeiten der Fliehenden in eine gerade Linie gebracht, so ist diese gerade Linie nicht länger als die Linie, welche die Schnelligkeit des Achilles ausmacht.

**) Der Göttername des Skamander. S. Skamander, im ersten Buche. Ueber seine Prophezeihungen an Achilles Homer Il. XIX, 408 u. f. Jacobs.

Du wähntest gewiß, die Heerde der Centauren sey aus Eichen entsprungen und Felsen, *) oder gar von Pferden blos, welche Ixion's Sohn soll besprungen haben, **) woher die Trunkenbolde, die Centauren, solche Mischlinge geworden. ***) Aber sie hatten gleichartige Mütter und auch

*) Nach Homer Odyss. XXI, 163. Sprüchwörtlicher Ausdruck, wie wir sagen würden: nicht aus der Luft.

**) Dieser war selber die Frucht der Umarmung der Wolke durch den getäuschten, in Juno entbrannten Ixion. S. Ovid. Verwandl. IV, 460.

***) Jacobs stieß sich mit Recht an dieser hier unzeitigen Erinnerung an den Kampf der berauschten Centauren und Lapithen, welche einmalige Berauschung nicht zu einem bleibenden Beiwort berechtigt, so wie das Particip οἰνωθέντες, welches den Zustand der Betrunkenheit bezeichnet, auch nicht hieher paßt. Die von Olearius und Morelli ohne Anzeige der Quelle angegebene Lesart ἑνωθέντες (vereinigt) findet Jacobs, weil ihm das, wozu vereinigt, fehle, nicht wohl brauchbar; daher behielt er die alte Lesart, welche ich ausgedrückt habe, im Texte bei. Allein, wenn ἑνωθέντες eine wirkliche Lesart war, so möchten wir ihr den hier brauchbaren Sinn geben: die vorher von einfacher Natur waren. Da aber die Wörterbücher diese Bedeutung des Wortes nicht kennen, so möchten wir das ἑνωθέντες für eine Glosse zu einem andern ihm sinnverwandten Worte halten, welches durch eine leichte Aenderung aus οἰνωθέντες könnte wiederhergestellt werden, nämlich οἰωθέντες, wofür freilich μονωθέντες das gewöhnlichere gewesen wäre (sie, die in Rücksicht ihres Geschlechts isolirt waren). Dieß, in der Uebersetzung ausgedrückt, würde

Weiber und Fohlen in Gestalt von Kindern, und lebten herrlich und in Freuden: denn ich glaube nicht, daß du auf den Pelion nicht gut zu sprechen bist und auf den dortigen Aufenthalt und das Eschengewächs, das so in hoher Luft gedeiht, *) und mit der Geradheit die Unzerbrechlichkeit an der Lanze verbindet. Auch die Grotten sind sehr schön und die Quellen und die Centauriden dabei, wenn wir die Roßnatur an ihnen vergessen, wie Najaden; wenn wir sie uns aber mit der Roßnatur vorstellen, ganz wie Amazonen. Denn die Weichlichkeit der weiblichen Gestalt gewinnt an Kräftigkeit in der Verbindung mit dem Rosse.

Centauren sind diese Kleinen da, einige noch in Windeln, andre schlüpfen da heraus; die einen scheinen zu weinen, andre befinden sich behaglich und lächeln an der vollen Brust; **) andre hüpfen zwischen den Müttern, andre umklammern die kauernden. ***) Der da wirft auf die Mutter einen Stein schon übermüthig. Und die Gestalt der ganz Kleinen ist noch nicht ausgedrückt, weil sie noch voll von der Milch sind. †) Die dagegen zeigen in ihrem Aufhüpfen schon

heißen: woher die vorher einschlächtigen Centauren solche Mischlinge geworden.

*) S. über die Esche des Pelion Buch I. (Achills Erziehung).

**) Etwas bestimmter als im Original, wo es heißt: indem die Brust schön floß; was verleiten könnte, sich vorzustellen, daß die volle Brust von selber hätte fließen lassen. Aber wer hat, was hier gewiß gemeint ist, ein Kind an der Mutterbrust noch nicht lächeln sehen?

***) Die Mütter.

†) Man betrachte den Unterschied des noch säugenden Kinds von *dem einige Tage nach* der Entwöhnung. In dem

eine gewisse Derbheit. Schon fängt ihre Mähne an her zublicken; aber die Hufe sind noch weich.

Wie schön die Centauriden auch mit der Roßnatur! einen nämlich sind weißen Rossen angewachsen, andre lichtbraunen *) verbunden. Das Gemälde hat sie zwar mar fach dargestellt; aber alle haben Glanz und Blumen **) wohlgenährte Pferde. Auch mit einer schwarzen Rossin ist eine weiße Centauride verbunden; und so stimmt auch größte Farbenabstich zu einer schönen Verbindung.

---

## 1. Hippolytus.

Aus der Klasse des Tragischen nach Göth a. D. E. B.: „Hippolyt; Jüngling, unschuld durch übereilten Vaterfluch ungerecht verderbt.“ S ser der Erwähnung eines alterthümlichen Gemä des Antiphilus mit diesem Gegenstande nach P nius N. G. XXXV, 37., sagt Welcker, gibt Sarkophagen mit plastischer Darstellung des Hip lyt. Zuerst die Abbildung und Beurtheilung e vorzüglichen bei Zoega Bildw. Taf. 49. S. 2 ein zweites, von Zoega 1791. beschriebenes, in

---

hern Zustande ist der Leib des wohlgenährten Kindes gallertartig, wie man in einer gewissen Manier die A rinen darzustellen pflegt.

*) ξανθός.

**) Glanz und Blumen. Das damastartige Ansehen Rücken und Oberhüften wohlgenährter Pferde bezei man bekanntlich mit dem Ausdrucke Blumen.

***) *Rossin, statt des gemeinen* Stute.

illa Rusconi zu Rom, wie es scheint, von min-
rm Werth, di lavoro molto cattivo, wie Zoega
gt; ein drittes, der Agrigentinische Sarko-
hag, jetzt mit den Elginschen Marmorwerken im
ritischen Museum, welches viele Beurtheiler
nd Belober gefunden, z. B. Riedesel Reisen 1771.
. 32. Borch Reisen 1782. Bd. II, S. 30. Swin-
burne 1785. Bd. V, S. 100. 121. Franz. Ausg.
Bartels 1787. Bd. III, S. 452. Münter 1790.
S. 271. Dän. Ausg. S. 253. 390. Göthe's Werke
Ausg. I. Hd. Bd. XXVIII, S. 162. Der Maler
Graff Bd. I, S. 139. Vergl. eine Abh. von W.
Uhden in d. Berlin. Abh. 1818. Umrisse davon
bei Pancrazio 1751. und Pigonatus (1767.).
D'orville Sicula p. 90. Vergl. p. IX. Vincen-
zio Gallo's, eines Agrigentiners, Abh., in's La-
tein. übers. von G. H. Martini in: Antiquorum
monumentorum sylloge; und zweier Franzosen, Ho-
uel voyage pittoresque de Sicile et de Malte. T.
IV. Tab. 238. und Saint Non voy. pittor. de Naples
et de Sicile T. IV. p. 82. Vergl. 204.

Das Unthier, der Fluch des Theseus, *) ist den Rossen des Hippolytus in den Weg getreten, in Gestalt eines Stie-

*) So nach der Textverbesserung von Jacobs, welcher ἀρά anstatt ἄρα (also) zu bescheiden noch nicht in das Original einrückte. Dieses folgernde ἄρα, d. h. das Unthier des Theseus also, möchte zu Anfang eines Drama mit Beziehung auf vorangegangenes, im Drama selbst nicht dargestelltes, an seiner Stelle seyn, aber

res, bläulich auf Delphinen Art. Es ist aus dem Meere gegen den jungen Menschen gekommen, ohne alles Recht. Die Stiefmutter Phädra nämlich hatte gegen ihn eine Lüge ersonnen, daß sie von Hippolytus geliebt würde; sie war vielmehr selber in den Jüngling verliebt. Theseus läßt sich durch die Worte hintergehen, und wünscht dem Sohne an, was wir hier sehen.

Die Rosse demnach, siehst du wohl, wie sie, ohne sich mehr an das Joch zu kehren, ihre Mähne ungehindert empor sträuben, indem sie nicht mit den Füßen stampfen, wie muthige und ruhige, sondern wie von Furcht und Schreck aufgeregte, den Erdboden mit Schaum bespritzend. Das eine rennt auf das Unthier zu — es ist gegen dasselbe angesprungen — während das andere es mißtrauisch anblickt: das nimmt seine Richtung nach dem Meere zu, als ob es seiner und des festen Bodens vergessen hätte. Mit offenen Nüstern wiehern sie laut, wenn du das Gemälde nicht überhörst. Was die Räder des Wagens betrifft, so sind dem einen die Speichen aus den Fugen gegangen, weil die ganze Last des Wagens auf ihn zu stehen kam. Das andre, von der Achse abgegangen, rollt für sich weiter, indem die Kreisbewegung es noch forttreibt.

---

hier. Die neue Lesart erhält auch ihre historische Bestätigung theils durch den Umstand, daß das später hier in der Beschreibung erwähnte Unrecht des Vaters nun deutlich wird, theils durch Stellen der alten Dichter. S. Euripides Hippol. 1166., worauf sich Philostratus offenbar *bezieht*, u. A.

Auch die Roſſe der Begleiter ſind ſcheu verſprengt, und werfen die Einen ab, während die andern mit den widerſtrebenden Reitern durchgehn.

Dir aber, züchtiger Jüngling, iſt zwar Unrecht von der Stiefmutter angethan, noch größeres aber von der Mutter. Daher auch die Kunſt hier einen Jammer um dich erhoben hat, durch die Darſtellung ihrer Klage. Denn dieſe Warten, wo du mit Diana zu jagen pflegteſt, zerfleiſchen ſich die Wangen in Geſtalt von Frauen. Die Anger als friſche Jünglinge, welche du rein zu nennen pflegteſt, *) laſſen deinetwegen ihre Blumen welken. Auch die Nymphen, deine Tränkerinnen, welche aus dieſen Quellen hervorgetre-

*) Die Anger, hier gewählt, um das männliche Geſchlecht eines Wortes zu gewinnen. Dieſe, wie die Warten (Anſtände) (σκοπιαί), ſind alſo im Gemälde perſonifizirt. — Die du rein u. ſ. w. S. Euripid. a. a. O. 73., wo Hippolytus der Stiefmutter einen Blumenſtraus von reiner Wieſe überreicht. Vielleicht iſt es ſoviel wie friſch, oder die Niemand, weil ſie geheiligt war, betreten durfte. Vergl. dort die Anmerkung von Walckenaer. Für die zweite Bedeutung ſpräche der ſonſtige Gebrauch, wenn, wie zu Wein nicht Waſſer gethan, er ἀκήρατος, d. h. unvermiſcht heißt, und ſeine ganze Kraft hat, ſo auch der Anger, von Herden nicht beweidet, ſo daß die Blumen aufkommen können, in dieſer Beziehung ἀκήρατος genannt wäre; in welchem Falle wir das von Andern vorgeſchlagne, theils hiſtoriſch nicht bewieſene, theils nicht ableitbare ἀκείρατος entbehren können.

ten, zerraufen ihr Haar, indem ſie Waſſer aus ihren Brüſten ſprudeln. *) Dir half weder deine Mannhaftigkeit, noch dein Arm; ſondern dir ſind einige deiner Glieder verrenkt, andre zerbrochen. Verwirrt iſt das Haar, und noch iſt Athem in deiner Bruſt, wie wenn ſie das Leben nicht wollte fahren laſſen, und das Auge beſchaut die verwundeten Stellen. Welche Jugendſchönheit, daß ſie trotz den Wunden noch unverwundet ſcheint! Denn auch jetzt noch verläßt ſie nicht den Jüngling, ſondern umſtrahlt ſogar die Wunden.

## 5. Rhodogune.

Zur Klaſſe des Heroiſchen u. ſ. w. gehörig nach Göthe a. a. O. S. 9. Welcker erinnert an Heeren's Schrift über berühmte Kriegerinnen, in der Litt. Bibl. Heft 6. S. 19., wo nach dem Zeugniß des Philoſophen Aeſchines dieſe Rhodogune eine Perſiſche Königin genannt wird, die das Reich auf den

*) Jacobs möchte lieber, daß die Najaden vor Traurigkeit Waſſer aus ihren Augen fließen ließen. Aber da Philoſtratus die Nymphen vorher ſeine Tränkerinnen (eigentlich Nährerinnen) nennt, ſollte da der Ausdruck Nährerinnen nicht eben durch die übertretenden Brüſte, woran in dieſem Falle die Quellnymphen erkannt werden ſollten, veranlaßt worden ſeyn? Seltſam iſt freilich, dieß zugleich ein Zeichen der Traurigkeit ſeyn zu laſſen, und es heißt wohl den Gebrauch des prägnanten Ausdrucks zu weit treiben; es wäre denn erlaubt, die einige Tage wenigſtens ſelbſt fließende Bruſt der verwaiſeten *Mutter ſo zu deuten.*

höchsten Gipfel der Macht und des Ruhms gebracht. Vergl. Polyän Strategem. VIII, S. 600. und Dio Chrysostomus Red. LXIV, S. 328. Kaiser Nero nannte und kleidete so einen schönen Liebling und dessen Gefolge.

Auch das Blut an dem Erze und an den Purpurmänteln wirft einen Glanz auf das Feldlager; und ein Reiz des Gemäldes liegt darin, daß die Einen so, die Andern anders gefallen sind, so wie in dem Untereinanderlaufen der erschrockenen Pferde, und daß das Wasser in dem Flusse daneben ganz verdorben ist. Dazu die Kriegsgefangenen, und das Siegesdenkmal auf sie.

Rhodogune und die Perser besiegen die Armenier, welche während des Friedens Unordnungen begangen hatten, wobei Rhodogune die Schlacht gewonnen haben soll, weil sie nicht einmal soviel Zeit, um ihr Haar rechts am Haupte zu ordnen, sich aufzuhalten sich erlaubte. Sie ist nicht hoch hinaus und stolz auf den Sieg, und sieht ein, daß man ihre That auf Saiten und mit Flöten, und wo es Griechen gibt, auch besingen wird.

Beigegeben ist ihr ein weibliches Roß von Nisa, *) schwarz mit weißen Schenkeln und weißer Brust und schnau-

*) Nach Herodot VII, 46. gab es eine große Steppe in Medien, genannt τὸ πεδίον Νισαῖον, die Nisäische Ebene, wo große Pferde gezogen wurden. Suidas unter diesem Artikel will wissen, daß alle die dortigen Pferde Füchse oder Lichtbraune (ξανθοὶ) waren: aber Olearius

bend aus weißer Nüster, und auf der Stirn eine vollkommen runde Bläſſe. Steine und Halsſchnüre und alle Arten von ausgeſuchtem Schmuck hat Rhodogune dem Roß abgetreten, damit es in ſeinem Frohgefühle behaglich das Gebiß beſchäume.

Von dem karmoiſinen Kleide leuchtet alles, auſſer ihrer eigenen Geſtalt: lieblich ihr Gürtel, der das Gewand nur bis an's Knie reichen läßt, lieblich die bauſchige Beinbekleidung mit ihrem eingewirkten Farbenbunt. *) Das Leibkleid, von der Schulter bis zum Ellbogen offen, halten Haften zuſammen, indem der Oberarm, bis wo es geheftet iſt, ſich auf und nieder bewegen kann. Die Schulter aber iſt bedeckt, und ſo iſt es nicht vollſtändig die Tracht einer Amazone. Auch die Angemeſſenheit des Schildes muß man bewundern, der nur eben für die Bruſt hinreicht, und hier die Gewandtheit der Malerei erkennen. Indem nämlich die linke Hand durch die innere Handhabe des Schildes greift, hält ſie die Spitze der Lanze, **) wobei ſie den Schild von der Bruſt entfernt: indem nun aber das innere Rund nach Auſſen ge-

---

weiſt aus Philoſtratus Leben des Apollon. I, 31. S. 39 nach, daß es auch Schimmel daher gab. Was aber jene Pferde charakteriſirte, war eine eigenthümliche Geſtalt, ἰδιόμορφοι, wie Strabo im eilften Buche ſagt, weßhalb die Großherren von Perſien ſie vorzogen.

*) Eigentlich, mit eingewebten Gemälden. Da aber hiervon nicht weiter die Rede iſt, ſo ſchien mir das Meinige das angemeſſenſte. So auch Jacobs.

**) Deren unterer Theil nämlich auf der Erde, und ſo auf ihr *die linke Hand ruhte.*

wendet schwebt, kann man theils des Aeussere des Schildes sehen (oder ist's nicht eine Pracht, und als wenn es lebte?), theils da, wo die Hand ist, den innern ächten Purpur im schönsten Abstich zu dem Arme.

Du scheinst mir, mein Sohn, ihre Schönheit zu empfinden: und ich sehe dir den Wunsch an, über dieß hier Etwas zu hören. So vernimm denn. Sie opfert auf den Sieg über die Armenier, und hat das Ansehen einer Andächtigen. *) Ihr Gebet enthält den Wunsch, die Männer so zu besiegen, wie sie dieselben eben besiegt hat. Denn sie scheint mir keinen Sinn für Liebe zu haben. Das noch aufgebundne Haar nämlich ist durch Züchtigkeit geschmückt, welche alles Freche unterdrückt: das lose aber gibt ihr ein Ansehen von Siegestaumel und Kräftigkeit. Blond und fast mehr als golden ist der unordentliche Theil des Haares; das auf der andern Seite sich anschließende macht mit jenem, eben weil es geordnet ist, einen erhöhten Abstich. Das Reizende der Augbraunen liegt darin, daß sie vom nämlichen Punkte und gleichweit von der Nasenwurzel anfangen; noch ein größerer Reiz in dem gleichen ringförmigen Wuchse. Denn sie müßen nicht blos vor den Augen wie ein Schirm stehen, sondern auch um dieselben. Die Wange aber fängt das Verlangen, das in den Augen liegt, auf, und ergötzt durch ihre Heiterkeit: denn auf der Wange besonders thront das holde Lächeln, die Farbe der Augen spielt vom Hellen ins Dunkle: ihre Heiterkeit erhalten sie von der Stimmung, ihren Jugendreiz von der Natur, ihr Gebieterisches von der Herrschaft. Ihr

*) Richtiger *vielleicht*, einer Betenden.

Mund ist zart und liebereif: ihn zu küssen wäre das Süßeste, ihn zu beschreiben nicht leicht. — Was dir zu wissen genügt, das betrachte, mein Sohn. Blühende und gleich große Lippen, der Mund ebenmäßig und im Sprechen des Gebetes am Siegesdenkmal begriffen: wollen wir recht zuhören, vielleicht wird sie Griechisch reden.

## 6. Arrhichio.

In die Klasse, Kämpfen und Ringen, gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 13. Dieser Arrhichio heißt, wie Welcker erinnert, Arrhachio bei Pausanias VIII, 40; wo sein Standbild zu Phigalea in Arkadien weitläuftig beschrieben wird. Vergl. Fr. Thiersch, über die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen I, S. 12., und in einer Anmerkung S. 27.

Gerade zu den Olympien bist du gekommen und zwar zu dem schönsten Spiel unter ihnen: denn dieß ist ein Allkampf von Männern: gekränzt darin wird Arrhichio, dem der Sieg das Leben gekostet. Und es kränzt ihn dieser Hellenenrichter da, ein ächter, kann man wohl sagen, sowohl wegen seiner Unparteilichkeit, *) als auch, weil er vom Künstler so getroffen ist.

Der Grund bietet dem Auge ein Stadium in einem einfachen **) und nur so langen Thale. Alpheus tritt hinaus

*) So nach Pindar Ol. III, 19. Jacobs.

**) In einem einfachen Thale. Wenn die Lesart ἁπλῆ,

mit seinem leichten Gewässer; weßwegen er auch allein unter den Flüssen vom Meerwasser getragen wird. *) Wilde Oehlbäume stehen in voller Kraft an seinem Ufer hin, schön mit bläulichem Ansehen und kraus wie Eppich. Jedoch dieß werden wir nach dem Stadium betrachten und noch vieles andre. **)

Jetzt nehmen wir die That des Arrhichio, bevor sie geendet, in Augenschein; denn er scheint nicht blos seine Gegner, sondern auch alle Zuschauer besiegt zu haben. Sie erheben wenigstens ein lautes Geschrei, von ihren Sitzen aufgesprungen: und die Einen erheben beide Hände, die Andern ihr Kleid, die Dritten hüpfen auf von der Erde, die Vierten fangen mit ihren Nachbarn im Scherze zu ringen an. Denn so etwas Erstaunliches erlaubt den Zuschauern nicht, sich ruhig zu verhalten. Oder wer wäre wohl so gefühllos, über den Kämpfer nicht laut aufzuschreien? Denn wiewohl er das Große für sich hat, schon zweimal in den Olympien gesiegt zu haben, so ist es doch dießmal noch etwas Größeres, nachdem er den Sieg mit dem Leben erkauft hat, mit Staub bedeckt ins Gebiet der Seligen hinüber zu gehen.

---

einfach, richtig ist, so scheint es darauf zu gehen, daß weiter nichts Merkwürdiges und Bedeutendes darin befindlich war.

*) Weil es als süßes Wasser specifisch leichter ist. Andere erzählen, daß dieß Wasser sich mit dem Seewasser nicht vermischte. S. Jacobs zur Griech. Anthol. III, 1. S. 279.

**) D. i. nach dem Kampfe, oder was auf dem Stadium vorgegangen. Aber was er hier versprochen, hat er nicht gehalten, wohl ein Wink, daß es nicht die Mühe belohnte. S. Anmerk. 2.

All dieß muß nicht für einen Zufall angeſehen werden; denn es ward auf das Verſtändigſte für den Sieg geſorgt. *)

Das Ringen wirſt du gewiß erkennen. **) Die Allkämpfer aber, mein Sohn, machen aus dem Ringen einen gefährlichen Zuſatz des Spiels. Denn ſie machen ſowohl von dem Rücklingswerfen Gebrauch, welches für den Ringenden nicht immer ſicher iſt, ***) als auch vom Vornfaſſen, worin man, ſelber fallend, die Oberhand behalten muß. †) Sie

*) Dieſe beiden Sätze kommen mir dunkel vor, und ſcheinen mir nur ſo viel zu bedeuten, daß alles vorher Beſchriebene vom Künſtler mit der größten Sorgfalt und Abſicht ausgearbeitet war, und man nicht glauben ſolle, daß er, der Erklärer, mehr darin finde, als darin liege.

**) Nämlich von den Liebesgöttern her. S. ihr Bild im erſten Buche.

***) Weil er durch den Schwung bei ſolchem Fall durch Verluſt des Gleichgewichts leicht unten zu liegen kommen, oder ſich einen Bruch holen kann.

†) Man ſieht aus dieſer ganzen Beſchreibung des Allkampfes, παγκράτιον, daß es nicht ein Spiel war zuſammengeſetzt aus mehrern andern Arten, z. B. Ringen und Fauſtkampf, wie Einige noch glauben; denn das hier vorkommende Puffen, παίειν, war nur, einen Schlag geben; ſondern es war blos ein geſteigertes, durch viele Zuſätze von Kraftäußerung potenzirtes Ringen, ſo daß man nach Abſonderung der hier ausgeſprochnen Zuſätze das reine oder einfache Ringen hieraus entnehmen kann, daß es nur beſtand in einem Werfen nach Links oder Rechts und im Aufheben, während noch die übrigen Richtungen im Raume, außer auf die Erde, nebſt den hier vorkommenden Zuſätzen das Pankration ausmachten, gleichſam τὸ κράτει παντα χόσε χρῆσθαι.

brauchen auch den Kunſtgriff, bald ſo, bald ſo zu würgen. Auch bedienen ſie ſich beim Ringen wohl des Beinunterſchlagens und des Handzurückzwängens, daneben des Puffens und des Anſpringens. Dieß iſt im Allkampf erlaubt, nur nicht Beißen und Kratzen. Die Lacedämonier erlauben freilich auch dieß, wohl in Vorübungen zu Kriegskämpfen; die Eliſchen Sprelkämpfe aber geſtatten dieß nicht, aber wohl das Würgen. Daher der Gegner den Arrhichio, ſchon mitten um den Leib gefaßt, zu erſticken im Begriffe ſteht.

Den Ellbogen nämlich hat er ihm gegen den Vorhals geſtämmt, um ihm das Athemholen zu benehmen: die Beine dicht an die Schamdrüſen gedrängt, und die beiden Fußſpitzen in die Kniekehlen feſtgedrückt, war er ihm mit dem Würgen zuvorgekommen, indem ihn deßhalb ſchon todtähnlicher Schlaf anwandelte. *) Weil er aber die Schenkel nicht mit gehöriger Spannung gebraucht, hatte er dem Arrhichio noch nicht alle Kraft zu künſtlicher Wendung benommen. Denn nachdem Arrhichio die Sohle des linken Fußes, welche ihm rechts gefährlich war, abgedrängt, **) hält er, indem nun die Kniekehle frei iſt, den Gegner an der Schamdrüſe feſt, ohne daß er mehr widerſtreben kann. Links aber ihn gefaßt und ſeinen Fuß zwiſchen die Kniekehle geklemmt haltend, quetſcht er ihm durch die gewaltſame Drehung nach

*) Eigentlich, ſchläfriger Tod; oder etwa einſchläfernder Tod?

**) D. i. mit dem freigewordenen Schenkel, nicht etwa mit der Hand. Denn wenn er dieß gekonnt, hätte er es ſchon vorher gethan.

Auſſen den Wirbelknochen des Knöchels aus ſeiner L
Denn das Scheiden des Lebens vom Leibe macht zwar d
ſchon unbeholfen, gibt ihm aber die Kraft, mit ſeinem
zen Gewichte aufzuliegen.

Der Würger iſt im Gemälde einem Todten ähnlich
geſtellt und als ſolcher, der mit der Hand ſich für über
den erklärt; Arrhichio aber als Sieger. Denn er hat f
rothes Anſehen: der Schweiß iſt ganz natürlich, und e
chelt wie Lebendige im Augenblicke ihres Sieges.

---

## 7. Antilochus.

Zur Klaſſe des Hochheroiſchen, Tragiſc
gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 7. Vergl. d
Ausführung des Gemäldes S. 17. u. f. Auf e
ehemals Mediceiſchen, jetzt Florentiniſchen Mar
vaſe, ſagt Welcker, ſtehen um die den Troja
entriſſene Leiche des Antilochus eben ſo viel
den, wie früher um Iphigenia am Opferal
und zwar Achill, Agamemnon, Ulyß, T
med und die beiden Ajax, und noch einer (?).
Tiſchbein, Homer nach Antiken Hft. V, Ta
Galérie mythol. Tab. 155. Ein anderer Gegenſ
wäre es geweſen, wenn Neſtor mit unter den T
ernden geweſen wäre, was wirklich auf einer Et
ſchen Urne vorgeſtellt iſt. S. Tiſchbein eben
Heft I, Taf. 6. Es ſcheint in unſerem Gem
der Hauptgedanke zu ſeyn, daß der Tod des An
*chus, den Memnon* verurſacht, und worüber er

riumphiren das Anſehen hat, den Kampf des
ll und Memnon, ſo unglücklichen Ausganges für
n (ſ. das erſte Buch, Memnon), veranlaßt
, ſo daß ſich dieſes Bild an die häufigen Dar-
ungen jenes Kampfs anſchließt, oder davon die
e eröffnet. Zu dieſem ganzen Kreiſe gehörten
Darſtellungen des Kampfes um die Leiche des
lochus, z. B. das Iliſche Gemälde, und ein
es Agrigentiniſches Gefäß, das neuerdings
Licht getreten, aus dem Zeitalter des Aeſchylus
Sophokles, nach dem Urtheile des erſten Her-
ebers J. Millingen Ancient unedited monu-
ts 1822. Heft I, Taf. 4. 5.). Dieſes Gefäß trägt
der einen Seite die Namen HEOS d. i. (Auro-
und MEMNON, auf der andern aber AΤILEES
und QOTKEH, welches letztere ein ſeltſames
ehen (wenn nicht Scherz) des Töpfers war. Der
usgeber, berichtet Welcker, ſucht aus dem Da-
der erſtern Namen, welche auf den Kampf
ll's und Memnon's in der Ilias deuten, als Folge
des Antilochus Tod, und aus der allgemeinen
ihmtheit des Gegenſtandes wahrſcheinlich zu ma-
, daß mit den ſo nicht lesbaren obigen Buchſta-
auf den Kampf Achill's mit Hektor angeſpielt
e. — Mir hat die Sache zwar als die richtige
gt, aber keineswegs dieſe Art von Beweisführung,
nichts Nothwendiges und Entſcheidendes enthält.
aber die Sache zu entſcheiden, durfte man die
gebenen Buchſtaben nur von der rechten nach der
n Seite leſen, und ſo erhalten wir HEKTOR

wobei als bekannt vorausgeſetzt wird, daß hi
und zwar in ſehr alten Inſchriften dieſes H die 2
ration ausdrückt. An dieſen kleinen Fund von
ner Seite ſchließt ſich folgende Betrachtung. 1. W
der Töpfer ſelber hätte ſchreiben können, würde
wie die übrigen Namen (denn das kleine Verſ
in dem Namen Achills kommt kaum in Betracht)
auch dieſen richtig ausgearbeitet haben. 2. D
nun einen Fremden zu Hülfe nehmen mußte, ſ
es wahrſcheinlich, daß, um dieſe Hülfe nicht
als einmal nöthig zu haben, der Fremde ihm
Namen in Formen eingeſchnitten hatte, um ſi
die noch weiche Maſſe des Gefäßes abzudrü
3. Daß dieſer Formſchneider, ſey es in Holz,
das Wahrſcheinlichſte iſt, ſey es in Stein, zwar
ſes Abdrucks wegen die übrigen Namen mit F
verkehrt in die Form eingeſchnitten, aber bei di
Namen wider Willen, indem er ihn nicht verl
einſchnitt (woher denn der verkehrte Abdruck), in
wahres Metier, nämlich eines Steinhauers zu
kehrte, was ſich an dem hier geſtalteten † (χ) im
men Achill erweist, das gerade ſo beſchaffen iſt,
es ſich in Steininſchriften häufig findet. 4.
läßt ſich aus dieſem Fehler ſchließen, daß der Tö
nicht einmal hat leſen können: denn ſonſt würd
den wohl nicht zum Scherz gemachten Irrthum
ben verbeſſern laſſen; es wäre denn, daß ge
nur ein Exemplar dieſes Kunſtwerkchens aus
ausgebildet worden; endlich daß die Kunſt, ſ
*Formen zu ſchneiden*, älter iſt als man gewöh

zunehmen scheint. 5. Ueber das Alter des Gefäßes scheide ich mich, aus Mangel an Anschauungen, zu theilen; allein das cursive E scheint eine weit spä-e Zeit, als oben angenommen ist, für die Verfer-ung des Gefäßes zu bezeichnen.

Daß Achilles den Antilochus liebte, hast du wohl bei mer entdeckt; hier, indem du den Antilochus als den ngsten im Hellenischen Heere siehst, *) und an das Halb-ent in Golde denkst **) für das Wettspiel. Dazu muß dem Achilles den Tod des Patroklus melden, wobei Me-laus an einen Trost zugleich mit der Botschaft dachte, ksichtlich der zärtlichen Neigung des Achilles zu Antilo-is. ***) Er beklagt den Trauerfall des zärtlichen Freun-

*) Homer Il. XV, 569.

**) Il. XXIII, 796.

***) Warum Antilochus zu der Sendung, dem Achilles die Nachricht von dem Tode des Patroklus zu bringen, ge-braucht sey, und nicht Automedon (Il. XVIII, 2.), hat eine Untersuchung alterthümlicher Gelehrten veranlaßt, die sich um die Frage und ihre Auflösung scheint gedreht zu haben, was von dieser zärtlichen Liebe Achills zu An-tilochus zu halten sey. Wie schon hier angedeutet wird, und Philostratus in den Heldengesch. III, 2. ausführlicher beschreibt, war es nichts weiter als einige Freundschaft, gegründet auf Gleichheit des Alters und Neigungen und Schönheit. Seine Wahl zu dieser Sendung war darauf berechnet, die Trauer des Achilles über den Verlust des andern Freundes, dessen Werth für Achilles Homer Il. IX, 185 — 190. so kurz und bestimmt angibt, durch seine Gegenwart zu mäßigen.

des, und hält ſeine beiden Hände, damit er ſich nicht ein Leid anthue. Dieſer aber freut ſich der Berührung und ſeiner Thränen. *) So weit die Homeriſche Schilderung.

Unſeres Künſtlers dargeſtellte Handlung aber iſt: Memnon, aus Aethiopien angekommen, tödtet den Antilochus, welcher ſich vor ſeinen Vater, ihn zu ſchützen, geſtellt, und ſetzt die Achäer wie ein Schreckbild in Furcht. Denn vor Memnon ſtehen, wie fabelhafte Weſen, ſeine Schwarzen.

Nachdem aber die Achäer des Leichnams Meiſter geworden, erheben um Antilochus ihre Klagen die Atriden und der Ithaker und der Sohn des Tydeus und die beiden gleichnamigen. **) Zu erkennen iſt der Ithaker an dem tiefſinnigern Blicke; Menelaus an ſeinem milden Weſen; Agamemnon an der Hoheit; den Sohn des Tydeus läßt ſein offenes Weſen erkennen. Telamon's Sohn wirſt du an dem Trotz, und den Lokrer an dem reizbaren Sinne erkennen.

Auch das Heer betrauert den Jüngling ringsum mit Klagelauten; die Lanzen in den Erdboden geſteckt ſtehen die Meiſten da, die Beine gekreuzt, die Hände auf die Lanzenſpitzen geſtützt, und die Köpfe vor Unmuth geſenkt.

Den Achilles mag — nicht etwa ſein Haar (denn dieſes iſt nach Patroklus Tod ihm vergangen), ſondern ſeine Geſtalt kund geben, und die Größe und gerade der Haarverluſt. Er jammert an der Bruſt des Antilochus, und gelobt ihm

*) Il. XVIII, 32.

**) Alſo, wie auch ſpäter ſie charakteriſirt werden, Agamemnon, Menelaus, Ulyſſes, Diomedes, die beiden Ajax, und der ſiebente, Achilles. Vergl. das Vorwort.

ohl einen Scheiterhaufen und was dazu gehört, und die
ästung vielleicht und das Haupt des Memnon: dem Mem-
on es ja so zu vergelten, wie dem Hektor, damit auch hier
Antilochus dem Patroklus nicht nachstehe.

Der aber steht in der Schaar der Aethiopier furchtbar da,
e Lanze in der Hand, und mit einer Löwenhaut angethan,
id mit höhnischem Lächeln gegen Achilles.

Betrachten wir nun auch den Antilochus: er reift schon
r ersten Bartflaum, in sonnenlichtem Haupthaare, behende
in Bein, und sein Leib zur Leichtigkeit im Laufe gebaut, und
in Blut leuchtend wie auf Elfenbein, als die Lanze ihm in
e Brust gefahren. Nicht mit gesenktem Antlitz liegt der
üngling da, gar nicht einem Todten zu vergleichen, sondern
iter und lächelnd. Denn die Freude, glaub' ich, den Va-
r gerettet zu haben, an seiner Gestalt tragend, ist Antilo-
us von der Lanze umgekommen, und die Seele hat sein
ntlitz verlassen, nicht wie in Schmerz, sondern wie in ei-
m Uebermaß von Wonne.

---

## 8. Meles.

Zur Klasse der Liebesbewerbung gezählt
on Göthe a. a. O. S. 11.: „Meles und Kritheis;
omer entspringt.“ Vergl. die weitere Ausführung
5. 46. u. f. Noch heute zeigt man, berichtet Wel-
'er, eine Felsenhöhle am Ufer des Meles, welche
anz der Beschreibung in des Archelaus Vergöt-
erung des Homer entspricht, hinter dem Dorfe
Burnabad. S. Bartholdy Reise durch Grie

chenland. S. 185. Ueber dieſe nämliche Homeriſche Grotte bei Smyrna handelt Tricon in Millin's Magazin Encyclop. 1813. Bd. V, S. 1—38. Ueber die künſtleriſchen Charaktere der Flüſſe ſ. Facius Collectaneen zur Alterthumskunde S. 186. u. f.

Die Geſchichte von Enipeus, und wie Tyro in das Waſſer verliebt war, iſt von Homer *) erzählt: er beſchreibt aber auch den Betrug des Neptun und die Herrlichkeit des Waſſers, unter welchem das Beilager: dieß hier aber iſt eine andere Sage, nicht aus Theſſalien, ſondern Joniſch.

Kritheis in Jonien iſt in den Meles verliebt. Der gleicht einem mannbaren Jünglinge, und ſtellt ſich dem Beſchauer in ſeiner ganzen Größe dar, indem er da ſeine Mündung hat, **) wo nicht weit davon ſeine Quelle. Kritheis trinkt aus ihm, nicht aus Durſt, und greift in das Waſſer und ſpricht mit dem ſo rieſelnden, als wenn er plauderte, und läßt Thränen der Liebe in ſein Waſſer fallen. Und der Fluß — denn er liebt ſie wieder — freut ſich ihrer Vermiſchung.

Ein reizendes Stück des Gemäldes iſt Meles ſelber, auf Safran und Lotus gelagert, und an Hyacinthen ſich ergötzend wegen des Blüthenalters, in erſter, zarter, aber nicht geiſtloſer Jugend: man möchte faſt ſagen, daß die Augen des Meles einen ſchwärmeriſchen Blick aufſchlagen. Auch das iſt lieblich an ihm, daß er ſeinen Quell nicht mit Ungeſtüm hervordringen läßt, wie die wilden Ströme gemalt zu

*) *Odyſſ. IX, 254. u. f.* Jacobs.

**) *Vergl. Himerius* Ekl. XIII, 31. S. 234. Jacobs.

erden pflegen; sondern indem er mit ausgespreizten Finger-
itzen den Boden leicht berührt, hält er seine Hand unter
s Wasser, *) welches ohne Rauschen herabquillt. Und wir
hen, gleichwie Kritheis, ihn als Wasser, und sie sitzt da
ie einem Traume nachsinnend. Aber nicht nur Traum ist das,
ritheis und nicht zerrinnt, wie Schrift auf Wasser, **)
ine Liebe: denn der Fluß, ich weiß es sehr wohl, liebt
ch und sinnt auf ein Gemach für euch, indem er eine Welle
por hebt, worunter das Beilager seyn soll. Glaubst du
aber nicht, so will ich dir den Bau des Gemaches beschrei-
n. — Ein leichtes Lüftchen, unter eine Welle gefahren,
acht sie wölbig und geräumig und noch dazu mit Farben-
anz. Denn der Abglanz der Sonne färbt das schwebende
asser.

Was fassest du mich an, mein Sohn? Warum lässest
mich nicht auch das Uebrige vom Gemälde besprechen?
t dir's lieber, so wollen wir die Kritheis vollständig be-
achten, da es dir Vergnügen macht, wenn die Rede bei ihr

*) Anders hat diese Stelle Göthe gefaßt a. a. O. S. 47: „indem er mit seiner Hand über die Oberfläche der Erde hinfährt, läßt er das sanftquellende Wasser durch die Finger rauschen, als ein Wasser, geschickt, Liebesträume zu wecken.“ Wie ich die Stelle verstehe, muß dem Beschauer entgegen das Wasser aus dem Quell über den Rücken der Hand an den unterhalb ausgespreizten Fingern sich ohne lautes Rauschen verlaufen.

**) Altgriechisches Sprichwort für vergebliches Bemühen. Vergl. Huschke in Anal. crit. in Anthol. Gr. S. 62.

verweilt. Gut. Sie hat eine zarte, ächtjoniſche Geſtalt, durch ſchamhaftes Roth verſchönert, welche Blüthe für die Wange genügt. Das Haar iſt hinter das Ohr aufgenommen, und wird durch ein Purpurband verſchönert. Für das Geſchenk einer Nereide oder Najade halte ich das Band; *) denn wahrſcheinlich führen die Göttinnen zuſammen Reigen am Meles auf, weil ſein Quell ſo nahe an ſeiner Mündung iſt. Ihr Blick iſt ſo lieblich und treuherzig, daß er trotz den Thränen ſeine Heiterkeit nicht verliert; und ihr Vorhalt iſt noch lieblicher, weil er nicht geſchmückt iſt. — Denn Geſchmeide und Glanz der Edelſteine und Halsbänder zieren zwar auf eine nicht unangenehme Weiſe mäßig ſchöne Frauen, und leihen ihnen wirklich etwas von Schönheit; bei Häßlichen aber und ſehr Schönen thun ſie die entgegengeſetzte Wirkung. Bei Jenen nämlich zeigen ſie nur noch mehr die Häßlichkeit; bei Dieſen ſtören ſie die natürliche Wirkung durch Zerſtreuung der Augen. **) — Betrachten wir die beiden Hände. Die Finger — wie rundlich und gehörig lang und weiß wie der Arm! Aber der Arm, ſiehſt du, wie er, noch weißer als das weiße Gewand, durchſcheint, und die Brüſte mit ihrer Weiße hervortreten. ***)

*) Der Grund von der Nähe des Meeres erhält noch mehr Stärke durch die Beſchreibung von Smyrna bei Ariſtides Bd. I. S. 233 (407).

**) Die Edelſteine ziehen die Blicke von der Schönheit der Trägerin ab. Im Griechiſchen iſt das Ganze kürzer geſagt.

***) Dieß liegt in dem einzigen ὀρθός: denn denkt man ſich das Gemälde in horizontaler Lage, ſo werden dieſe Theile

Was sollen die Musen hier? Warum an den Quellen
s Meles? Als die Athener ihre Ansiedlung nach Jonien
hrten, waren die Musen die Leiterinnen ihrer Schiffe in
estalt von Bienen: *) denn sie fanden Geschmack an Jonien
egen des Meles, weil sein Wasser süßer ist als Cephisus und
lmeus. Vielleicht triffst du sie hier ein andermal im Rei-
ntanze: jetzt aber bereiten die Musen dem Homer seinen
esprung mit dem Willen der Parzen. **) Und durch seinen
ohn wird Meles dem Peneus Silberwellen geben, und dem
itaresius leichtes und schönfließendes, dem Enipeus herrli-
es, und dem Axius wunderschönes Gewässer: dem Xanthus
kunft von Zeus, und dem Ocean die Abkunft aller von
m. ***)

## 9. Panthia.

Zu der Klasse des Tragischen. S. Göthe a.
O. S. 8. Das Ereigniß, so wie mehrere Aus-

gerade aufrecht, ὀρθως, vortreten. In dieser Bedeutung und zugleich der des richtigen kann dieses nämliche Wort verstanden werden. Bild. I, 10., wo die Anm. 10. zu vergl.

*) S. Himerius or. X, 1. S. 165. Jacobs.

*) Die alten Dichter lassen häufig der Geburt ausgezeichneter Menschen die Mören oder Parzen beiwohnen. So Pindar Ol. VI, 70. Oder andere Götter führen ihre Anordnungen aus, was häufig durch Wörter, die sich auf ihre Namen, z. B. die Klotho, beziehen, angedeutet wird. Jacobs.

***) Eben durch Homerus Melesigenes. — Titan

drücke der Beschreibung, folgt Xenophons Cyropädie V, 1, 4. VI, 1. 52.

Die schöne Panthia ist zwar von Xenophon nach ihrer Sinnesart geschildert, daß sie den Araspes verschmähte und sich von Cyrus nicht zur Liebe bewegen ließ, und mit Abradates das Grab theilen wollte. Was für Haar sie aber hatte, was für große Augbraunen, was für einen Blick und welchen Mund, hat Xenophon, obgleich in ausführlicher Beschreibung solcher Dinge wohl geübt, noch nicht gesagt. — Aber der Mann hier, freilich Geschichten zu schreiben nicht geeignet, aber recht sehr, sie zu malen*), schildert hier, ohne Panthia persönlich gesehen zu haben, mit Xenophon indessen wohl vertraut, die Panthia, wie er sie sich vorgestellt hatte.

Das Gemäuer, mein Sohn, und die Häuser in Flammen, und die schönen Lydierinnen — das wollen wir die Perser plündern und wegschleppen lassen, wie nur immer möglich. Und Krösus, dem bei Xenophon kein Scheiterhaufen errichtet ist — von ihm weiß der Künstler hier nichts, oder er erläßt ihn dem Cyrus. **) Von Abradates aber, und der

---

fius. S. Homer Il. II, 751., welcher in den eben daselbst genannten Peneus fließt, und wie der Sänger sagt, sich mit dessen Wasser nicht vermischt. — Enipeus. S. Odyss. 11, 237. — Axius. S. Il. II, 850.

*) Im Griechischen ist ein Wortspiel mit *συγγράφειν* (Geschichte schreiben) und *γράφειν* (schreiben und malen).

**) D. h. macht ihm ein Geschenk damit, schenkt ihn ihm, in dem Sinne: „das schenke oder erlasse ich dir, weil es *für mich* nicht taugt."

ihm nachgestorbenen Panthia wollen wir, da das Gemälde dieß bedeutet, die Darstellung in Augenschein nehmen.

Sie liebten einander zärtlich, und die Gattin ließ aus ihrem eignen Schmucke Waffen machen. Er kämpfte also für Cyrus gegen Krösus auf einem Kriegswagen zu acht Rossen, *) noch jugendlich, in zartem Bartflaume, da auch die Dichter die jungen entwurzelten Bäume für bejammernswerth halten. **) Die Wunden deuten, mein Sohn, auf Schwert und Krieg; denn so niederzuhauen ***) ist Art solchen Kampfes. Sein sonst reines Blut befleckt theils seine Waffen, theils ihn selbst; theils ist davon an den Helmbusch gespritzt. Dieser steht auf dem goldnen Helme hyacinthenartig, den Glanz des Goldes noch erhöhend. Ein schöner Leichenschmuck ist auch die Rüstung für Den, welcher ihr nicht Schande gemacht, und sie im Kampfe nicht verloren hat. Viele Assyrische zugleich und Lydische Gaben bringt Cyrus dem heldenmüthigen Manne dar, unter andern Goldsand auf einem Fuhrwerk aus des Krösus todten Schätzen.

Panthia aber ist der Meinung, dem Grabe sey noch nicht sein Genüge geschehen, wenn sie nicht selber zu Abradates ins Grab sich lege. †) So hat sie das Eisen schon

*) Vergl. I, 17. und die Anmerkung 4.

**) Vergl. Homer Il. XVII, 53. f. Jacobs.

***) Gerade das Wort niederhauen (καταχόπτειν) braucht Xenophon in dieser Erzählung. S. Cyropädie VII, 1, 32. Vergl. VII, 3, 8. Jacobs.

†) Eigentlich, wenn sie nicht für ihn ein ins Grab mitgegebenes ἐνάφιον werde. Eisen, für das ἀκινάκης, nicht Säbel, der wegen seiner Schwere

ſich durch die Bruſt geſtoßen, aber mit ſolcher Kraft,
ſie auch nicht einen Schrei gethan: wenigſtens liegt ſi
mit unverzogenem Munde, auf deſſen Lippen wahrlich
ſo viel Jugendfriſche ſchwebt, daß ſie nur zu ſchweigen ſch
Sie hat das Eiſen noch nicht zurückgezogen, ſondern ſie
ihm noch Nachdruck, die Hand feſt am Griffe. Der
ſieht aus wie eine Kolbe mit ſmaragdnem Laube. Doch
licher noch ſind die Finger: nichts iſt an ihrer Form
ſtellt; vielmehr ſcheint ſie gar keinen Schmerz zu empfin
ſondern froh dahin zu gehen, weil ſie ſich ſelber dazu
ſtimmte. Sie geht aber hin, nicht wie des Proteſilaus
ein, *) bekränzt wie zu Bachus Taumel; auch nicht
die des Kapaneus, **) im Opferſchmucke; ſondern ungeſchm
wie ſie zu Abradates Lebzeiten zu ſeyn pflegte, bewahrt
bringt ſie ihre Schönheit dar, das Haar ſo einfach ſch

---

hierzu untauglich war: es war wohl eine Art Je
meſſer.

*) Proteſilaus Gattin, Laodamia, um ihre U
ſung, die ſie hindern konnte, zu täuſchen, ging mit
chem Schmucke, und als ginge ſie zu Bacchiſchen Org
in den ſelbſtgewählten Tod, ihrem Gatten nach, der
ter den Griechiſchen Helden zuerſt vor Troja fiel. V
Heyne zu Virg. Aen. VI, 517. VII, 385. Antiq. Abh.
S. 207 u. f. Hieraus erhielt ſeine Erklärung ein
werk, früher im Beſitz der Barberini, im Mus. Pio
Taf. 5. 18., wo es beſſer ausgedrückt iſt, als bei Win
mann Mon. ined. Taf. 123. Anders war die Fabe
handelt von einem Tragiker, nach Hygin Fab. 104. V
Welcker's Zeitſchr. Heft II. S. 428 u. f. und 605.

**) Evadne, um ſich nach ähnlicher Täuſchung der Ihr
in die Flammen des Scheiterhaufens ihres Gatten zu

und wallend um die Schultern und den Nacken, den Hals so blendend weiß, nicht ohne Spur der Trauer zwar, doch ohne zu entstellen: denn solche Zeichen gewaltsamer Trauer *) sprechen mehr aus, als alle Schilderung. Das Roth der Wange flieht auch von der Sterbenden noch nicht: Jugend und Schamhaftigkeit sind seine Quelle. Siehe, auch die Nüstern mäßig gehoben, als Unterlage der Nase, an welche sich wie Schößlinge in halbem Monde die schwarzen Augbraunen unter weißer Stirne schließen. Ihre Augen aber, mein Kind, nicht ob ihrer Größe oder Schwärze, sondern ihren großen Sinn laß uns betrachten, und wie viel von den Vorzügen der Seele sie in sich schloßen, freilich jetzt in erbarmungswürdiger Verfassung, aber doch ohne von Heiterkeit zu lassen, sogar muthig, aber aus innerer Ueberlegung mehr denn aus Unbesonnenheit, und im Bewußtseyn des Todes, jedoch noch nicht scheidend. Das Verlangen, der Liebe Gefährte, ist so über die Augen hin ausgegossen, daß es augenscheinlich sich von ihnen ergießt.

Auch Amor ist vorgestellt als mitwissend um die That, **) auch Lydien, indem es das Blut auffängt, und zwar, wie du siehst, mit goldnem Bausche.

---

zen. Euripides Supplic. 1019. Vergl. Properz I, 16, 19. u. f. Jacobs.

*) Das Haar mit den Nägeln zu zerraufen, und am Leibe sich zu zerfleischen.

**) Da Amor sie ja veranlaßt. Ich finde nichts anstößiges daran, auch Amor wie Lydien als bedeutsame Staffagen des Gemäldes zu denken.

## 10. Kaſſandra.

Aus der Klaſſe des Hochtragiſchen, nach Gr
a. a. O. S. 9.: „Kaſſandra; Familienmord.“
nämlichen Gegenſtand, ſagt Welcker, behand
nach Plinius N. G. XXXV, 40, 40. Ther
rus und Tauriskus. Vom Erſtern hing eine
ſandra zu Rom im Tempel der Concordia. Bei
Beſchreibung dieſes Bildes benutzte, wie Jac
erinnert, Philoſtratus die Farben Homer's O
XI, 408 — 415.

Der Eine hier, der Andre dort hingeſteckt in dem S
nergemache; dabei dieß Gemiſch von Wein und Blut,
die Einen, wie ſie auf Tiſchen verhauchen, und der B
kelch hier mit den Ferſen umgeſtoßen von einem Ma
welcher daneben zappelt, und die ihrem Anzuge nach
phetiſche Jungfrau *) mit dem Blicke auf das ſie bedro
Beil — ſo empfängt Klytämneſtra den von Troja eben
kommenen Agamemnon, der ſo trunken iſt, daß ſelbſt Aegi
zur That ſich ermuthigt fühlt. **) Klytämneſtra näm
welche mittelſt eines unentfliehbaren Zeuges ***) den
memnon umfangen hält, hat das Beil auf ihn fallen l
ein zweiſchneidiges, welches auch die großen Bäume fäll

*) In einer Stola, στολή. Nämlich Kaſſandra.
**) Von den Tragikern wird er als feige vorgeſtellt.
***) Aeſchylus Agamemnon 1318., wo es ein Netz heißt, φίβλητρον. Zeug heißt auch im Deutſchen ein
†) Vielleicht aus Sophokles Elektra 95. Vergl. Home
III, 60. u. f. Jacobs.

Auch des Priamus jungfräuliche Tochter, welche Agamemnon für die schönste hielt, und deren Wahrsagungen man nicht glaubte, tödtet sie mit dem blutdampfenden Beile. *)

Wenn wir dieß, mein Kind, als Handlung allein betrachteten, so wäre ein großes Trauerspiel mit Wenigem beendet; wenn aber als Gemälde, so wirst du daran noch mehr erblicken. Denn schaue nur: diese Lampen geben die Beleuchtung, weil es wohl ein Nachtstück ist. Jene Mischgefäße, die Behälter des Trankes, glänzender denn das Feuer, als Gold! Die Tische mit Speisen besetzt, wovon die königlichen Helden schmausten — nichts davon ist mehr in Ordnung (denn im Sterben begriffen sind die Gäste): das eine von hinten umgestoßen, das andere zertrümmert. Manchem von ihnen ist, was ihm gehört, entfallend; die Becher gleiten aus den Händen — die meisten mit Mordblut bedeckt, und Kraft zum Widerstande in den Sterbenden gar keine; denn sie sind trunken. — Nun ihre verschiedenen Lagen: dem Einen ist die Kehle durchschnitten, worin noch Speise und Trank sichtbar: dem Andern der Kopf abgehauen, als er nach vorn auf das Mischgefäß sich bückte. Dem hier die Hand abgeschlagen, als sie den Becher ansetzte: der da, vom Sitze gefallen, stürzt den Tisch mit um: der hier liegt auf Kopf und Schultern — der Dichter würde sagen, umgestülpt: **) der da will an den Tod nicht glauben: der hat nicht die Kraft, zu entfliehen, als hätte der Rausch ihm seine Füße

*) S. Aeschylus Agamemnon 1248.
**) Homer Il. V, 586.

gefesselt. — Bleich ist keiner der Daliegenden, da die im Rausche Sterbenden nicht sogleich die Farbe verläßt.

Der Mittelpunkt der Scene ist Agamemnon, nicht gefallen auf Troja's Gefilden, nicht an des Skamanders Ufern, sondern durch junge Bursche und Weiblein *) wie ein Rind an der Krippe: dieß nach den Mühen und nach dem Schmause!

Noch erbarmenswerther aber ist Kassandra. Wie steht bei ihr, das Beil in der Hand, Klytämnestra mit wüthenden Blicken und verwildertem Haar und grausem Arm!

Sie aber — wie voll Zartsinns und Begeisterung will Agamemnon im Fallen ergreifen, indem sie ihren Kranzschmuck wegwirft, und ihn mit den Zeichen ihrer Würde zu schirmen sucht! Da aber das Beil schon erhoben ist, wendet sie ihre Augen dahin zurück, mit einem solchen Jammergeschrei, daß auch Agamemnon durch den Rest seines Lebens, wenn er es hört, Erbarmen fühlen muß. Er wird deß auch in der Unterwelt gegen Odysseus in der Schattenversammlung gedenken.

---

## 11. Pan.

Aus der Klasse, Poesie, Gesang und Tanz, nach Göthe a. a. O. S. 13.: „Pan; von den Nymphen im Mittagschlafe überfallen, gebunden, verhöhnt und mißhandelt."

---

*) *Odyss. II, 410.* Ovid Metam. V, 121. Jacobs.

„Pan," ſagen die Nymphen, „iſt ein ſchlechter Tänzer: er macht zu große Seitenſprünge, indem er ſich erhebt und Sätze macht wie die keckſten Böcke." Sie würden ihm gerne eine andre wohlgefälligere Art zu tanzen beibringen. Weil er aber auf ſie nicht achtet, ſondern immer nach ihnen greift, und zwar bei ſtraff erhobenem Schurze, *) ſo belauern ſie ihn um Mittagszeit, wann Pan ſchlafen ſoll nach der Jagd. So pflegte er ſonſt ganz ohne Sorgen zu ſchlafen, und mit mildem Zuge um die Naſe, während der Schlaf den böſen Zug daran ebnete. **) Heute aber iſt ihm die Galle übergelaufen: denn die Nymphen haben ſich über ihn hergemacht: ſchon ſind dem Pan beide Hände auf den Rücken gebunden, und er fürchtet auch für ſeine Beine, da ſie dieſelben faſſen wollen. Der Bart, worauf er am meiſten hält, iſt ſchon mit Meſſerchen abgeſchoren. Auch die Echo wollen ſie auffreden, ſich an ihn nicht mehr zu kehren und ihm nicht mehr zu antworten.

Dieß die Nymphen in Maſſe: du aber betrachte ſie nach ihren Arten. Dieß ſind Geſtalten der Najaden: Tro-

*) Wenn die Worte des Textes auf Pan's Zuſtand bezogen werden ſollen, dann ſchien κόλπος, ſonſt der Bauſch des Gewandes, welcher um den Buſen liegt, nichts anderes, als das von mir Ausgedrückte, bezeichnen zu ſollen, wofür περίζωμα das Gewöhnlichere wäre. Aber man könnte an den bis dahin fallenden Vordertheil ſeiner Bekleidung denken, was eine Fortſetzung des Bauſches wäre. Soll es aber auf die Kleidung der Nymphen gehen, dann müßte zu gewiſſer Abſicht Pan den Bauſch, der ſonſt dichter anfiele, zu ſich heranziehen.

**) τὸ ἐπίχολον, der Zug an der Naſe, worauf Galle

pfen ſpritzen ſie umher von ihrem Haare: das verwilderte, dürre Anſehen der Sennerinnen *) nimmt ſich nicht ſchlechter aus, als der Thau. Die Blühenden tragen Haar, natürlich ähnelnd den Hyacinthentraubchen. **)

## 12. Pindarus.

Zur Klaſſe, Poeſie, Geſang und Tanz, gehörig, nach Göthe am a. O. S. 14: „Pindar; der Neugeborne liegt auf Lorber und Myrthenzweigen unter dem Schutz der Rhea. Die Nymphen ſind gegenwärtig; Pan tanzt; ein Bienenſchwarm umſchwebt den Knaben.“ Es liegt dieſem Gemälde, wie Welcker in der Einleitung ausführt, eine Stelle Pindar's ſelber, Pyth. 3. Antiſtr. 4., zum Grunde, wo das vorkommende κοῦραι (Mädchen) nicht von Thebaniſchen Töchtern, ſondern, wie nach der Anzeige in den dortigen Scholien es ſchon Alte nahmen, von Nymphen verſtanden werden muß. Das mit Lorber umkränzte Haupt auf einer Gemme, welches Winckelmann Monum. ined. Taf. 12. einen Ζεὺς Ἀπόμυιος, einen fliegenabwehrenden Ju-

*) Βουκόλοι, womit, wie Welcker erinnert, verwandt ſind die Ἀγρόνομοι. S. Odyſſ. VI, 105. Sollten ſie nicht eine andre Form der Dreaden ſeyn?

**) Die Blühenden, welche Hyacinthenlocken tragen, wie Welcker ſagt, als Zeichen der Jugend. Sollten ſie nicht, um die dritte Gattung zu haben, Repräſentanten der *Pflanzenwelt*, der Dryaden und Hamadryaden ſeyn, unter *anderer Form*, wie die nächſt vorhergehenden?

piter bedeuten läßt, Böttiger aber (Amalthea Bd. I, S. 63.) auf Jupiter's Kindheit bezogen wissen will, hält Welcker, weil es für den Vater der Götter nicht passe, für einen Kopf Pindar's, welches freilich anders woher nicht bekannt ist. Ueber die Bedeutsamkeit der Bienen s. J. H. Voß Mythol. Briefe Bd. II, S. 54. Auf sie, wie auf die Ausarbeitung aller ähnlichen Thierchen, verwandten die Griechischen Künstler, wie Welcker hinzusetzt, nicht blos die Myrmeciden (S. den Katal. des Junius), sondern auch Phidias (S. Julian. Epist. 8) und Myron (S. Plinius N. G. XXXIV, 19, 3.) großen Fleiß.

Ich glaube, du bewanderst die Bienen, wie sie so emsigtreu gemalt sind, wie deutlich ihre Rüssel und Fusse, und Flügel und Farbe des Leibes. Nicht auf's Gerathewohl, sondern nach der Natur arbeitete die Kunst alles aus *)

Warum sind diese Meisterinnen **) nicht in ihren Stöcken? Warum schwärmen sie in der Hauptstadt an der Thür des Daïphantus? ***) Pindarus ist eben geboren, wie du siehst: der Künstler bildet schon am Knäbchen, daß es einst liederreich sey und kunstverständig. †) Und dieß ist ihr Werk.

*) Eigentlich: Farbe des Leibrocks, τῆς στολῆς.

**) αἱ σοφαί, die klugen Köpfchen.

***) Pindar's Vater, welcher aber auch Diophantus genannt wird.

†) Ich ergänze zu πλάττει im Original ἡ γραφή (die Malerei oder der Künstler); und ihr Werk beziehe ich auf die Bienen, nämlich, daß P. einmal kunstverständig [sey]

Das Knäbchen liegt nämlich auf Lorber- und Myrthenzweigen, wobei der Vater es ahnt, daß er an ihm einen geweihten Sohn haben werde, weil Cymbeln sein Haus durchtönten, und Cybelische Pauken vernommen wurden, als er geboren ward. *)

Auch Nymphen sollen ihm zu Ehren Reigen aufgeführt, und Pan frohe Sprünge gemacht haben: ja dieser soll, als Pindar zum Dichten gelangt war, das Springen unterlassen haben, um Pindar's Lieder zu singen.

Cybele, **) als Bild ausgearbeitet, steht vor seiner Thür. Man möchte das Bild wirklich für steinern halten, indem das Gemälde an dieser Stelle starr geworden, gerade als wenn es mit dem Meißel bearbeitet wäre.

Auch die Nymphen führt es auf, noch ganz thauig und wie eben aus den Quellen.

Pan tanzt hier wie nach dem Takte * *) bis zu Ende: seine Gestalt ist fröhlich, ohne den bösen Zug um die Nase.

---

die Bienen sind das jetzige Organ des Künstlers. Man denke sich, daß Ph. bei πλάττει auf das Gemälde hinweist.

*) Die folgenden Worte enthalten eine weitere Ausführung poetischer Sagen, die im Gemälde weiter nicht angedeutet werden konnten, aber wohl, was zunächst voraus geht, das Ansehen von Ahnung, weil der Vater scheint dargestellt zu seyn, aber wohl schlicht und für die Kunstbeschauer nicht von Wichtigkeit; daher hier weiter nichts von ihm gesagt ist.

**) Im Texte Rhea.

***) Dieses nach dem Takte tanzen, und bis zum Ende, wie ich das ἐξ in ἐξορχεῖται verstehe, wenn nicht etwa damit das plastische Vortreten aus dem Gemälde angedeu-

Die Bienen sind emsig *) um das Knäbchen her, Honig ihm zuführend und mit eingezogenen Stacheln, um es nicht zu verletzen. Vom Hymettus sind sie vielleicht gekommen, und von jener herrlichen vielbesungenen Stadt: denn auch dieß, glaube ich, haben sie dem Pindarus eingeflößt. **)

## 13. Ajax der Lokrer, oder Gyrä.

Aus der Klasse des Hochheroischen und Tragischen, nach Göthe a. a. O. S. 8.: „Ajax der Lokrier; unbezwungener Held, dem grausesten Untergange trotzend.“ Seine weitere Ausführung s. S. 21. u. f. Wir haben hier vielleicht, wenn auch nicht das Original, doch vielleicht die Copie oder Nachahmung des Gemäldes des Athener's Apollodorus, welcher Ol. 94. blühte, und von dem Plinius N. G. XXXV, 36, 1. mit seiner gewohnten Kürze aussagt: Ejus est Ajax, fulmine incensus. Von ihm sagt auch Plinius an der nämlichen Stelle: hic pri-

tet ist, war sonst Pan's Sache nicht. S. sein Bild. Daß Pan so bildsam wurde, ja sogar Pindar's Lieder sang, soll nach Plutarch (T. II. p. 1103. A.) dem Pindar, als er es erfuhr, Freude gemacht haben. Verstehen wir den tiefern Sinn dieser dichterischen Sage recht!

*) D. h. mehr im innern Theile des Gemäldes, nicht im Hause: denn oben waren sie vor der Thüre.

**) Dieses Beiwort Athen's veranlaßte zuerst Pindar durch einen Dithyrambus (X. p. 74. ed. Heyn.), wovon noch ein Bruchstück mit diesen beiden Bezeichnungen sich erhalten hat.

mus species exprimere instituit. Was bedeutet hier species?

Die aus dem Meer aufrecht ſtehenden Felſen und die Brandung der See daran, und der Held mit dräuendem Blicke auf den Felſen, und mit dem trotzigen Weſen gegen die See — das iſt Ajax, der Lokrer. *) Getroffen iſt ſein Schiff; aus ſeinen Flammen herausgeſprungen kämpft er gegen die Wellen, mit den Armen ſich durchſchlagend, ſie an ſich ziehend, mit der Bruſt von unten auf brechend. **) Auf die Gyren glücklich gerathen (die Gyren ſind hervorragende Klippen des Aegäiſchen Meerbuſens), ſpricht er übermüthige

*) Göthe a. a. O. S. 21. ſagt, nachdem er darauf aufmerkſam gemacht, daß neben den beſſern, weil frommen und gottergebenen, Helden vor Theben wie Troja die Kunſt (weil ſich's gerade ſo bot) auch den Gottloſen von ihrer Behandlung nicht ausſchließen dürfe: „Dieſe Rolle war dem untergeordneten Ajax zugetheilt, der ſich weder Gott noch Menſchen fügt, zuletzt aber ſeiner Strafe nicht entgeht."

**) Wie das Vordertheil des Schiffs, ſo die Bruſt des Schwimmers, deſſen ausbreitende und Waſſer an ſich ziehende Thätigkeit der Arme in tiefer See nur zu ſehen iſt, aber nicht die Beine, nicht der Unterleib, gerade wie hier im Gemälde. Das in Wörterbüchern nicht vorkommende ὑπαυλεῖν, unterſchöpfen, welches nicht, wie man ſieht, zu der mehr paſſiven Lage der Bruſt paßt, habe ich, ohne auf Handſchriften zu warten, mit dem einzigen hierher paſſenden und leicht in jenes verſchreiblichen ὑπαναχλῶν vertauſcht, welches man auch vergeblich in den *Griechiſchen* Wörterbüchern ſucht.

Reden gegen die Götter selbst, worauf Poseidon selber nach den Gyren fährt, furchtbar, mein Kind, und sturmerfüllt und mit sträubendem Haare.

Freilich stand er einst dem Lokrer bei Ilium sogar bei, *) als er noch vernünftig war und schonend gegen die Götter, und gab ihm Stärke mit seinem Scepter. Jetzo aber, da er ihn so höhnen sieht, **) richtet er den Dreizack gegen ihn, und des Felsen Nacken wird getroffen werden, welcher den Ajax trägt, damit er ihn mitten in dem Hohnsprechen hinunter schleudre.

Dieß der Gedanke des Gemäldes: das Sichtbare darin aber, die vom Wellenschlage schäumende See, ausgehöhlt die Felsen von dem ewigen Bespülen. Mitten aus dem Schiffe springt Feuer auf, worein der Wind bläst — noch ist das Schiff flott, die Flamme dient ihm als Segel. Ajax aber, wie aus einem Rausch auffahrend, wirft seinen Blick auf die See umher, ohne sein Schiff zu sehen, noch Land. Auch vor dem heranziehenden Neptun hat er nicht Furcht, sondern noch das Ansehen eines zu Anstrengung Aufgelegten: denn noch versagt die Kraft seinen Armen nicht, und trotzig steht sein Nacken da, wie gegen Hektor und die Troer.

Aber Poseidon wird, wenn er erst den Dreizack angeschleudert hat, das Stück Felsen samt Ajax niederschmettern. ***) Das Uebrige von den Gyren wird stehen bleiben,

*) Il. XIII, 59. u. f. Jacobs.

**) Paßt eigentlich nur hier auf das Gemälde, wo man nur die Geberden bemerken kann.

***) „Ein hochtragisch prägnanter Moment," sagt Göthe

ſo lange wie die See; und ſie werden im Schutze des N
tun ſtehen.

## 14. Theſſalia.

Aus der Klaſſe der Waſſer- und Landſtück
nach Göthe a. a. O. S. 15.: „Theſſalien; Nept
nöthigt den Peneus zu ſchnellerm Laufe. Das Waſ
fällt, die Erde grünt.“ Mit unſerm Gemälde v
gleicht Jacobs die Aehnliches über den nämlich
Gegenſtand enthaltende Stelle des Claudian (Ra
der Proſerpina II, 179.). Und andre Stellen der A
ten hierüber ſ. bei Spanheim zu Callimach. hym
in Del. 105.

Der Vorgrund des Gemäldes hat zwar Aegyptiſch
Ausſehen; allein ſein Gegenſtand iſt nicht Aegyptiſch, ſ
dern geht, wie ich dafür halte, die Theſſalier an. De
die Aegypter verdanken dem Nil ihr Land; *) den Theſ

S. 22., „ein eben Geretteter vom feindſeligen Gotte v
folgt und verderbt. Alles iſt ſo augenblicklich bewegt u
vorübergehend, daß dieſer Gegenſtand unter die höchſt
zu rechnen iſt, welche die bildende Kunſt ſich aneigne
darf.“

*) Durch ſeine Anſchwemmungen. So war, wie Olearii
anderswo bemerkt habe, ſchon die Anſicht bei Herod. II, 5
ἔστι Αἰγυπτίοισι ἐπίκτητος γῆ καὶ δῶρον τ
ποταμοῦ. Ueber Theſſalien und den Peneos ſ. Sch
zu Pindar Pyth. IV, 246. Vergl. Ariſtides orat. Smyr
Bd. I, S. 233. (408.).

liern aber gestattet Peneos *) schon längst nicht, Land zu haben, weil der Strom, noch ohne Abfluß, die von Bergen eingeschlossenen Gefilde überschwemmen muß. Wenigstens sieht man hier, daß Neptun mit seinem Dreizack das Gebirge zerreißen, und dem Strome einen Ausgang eröffnen wird. Denn eben ist er bei diesem Werke beschäftigt, **) nicht ohne Mühe, den Fluren Luft zu schaffen. Aufgehoben ist seine Hand zur Aufreißung; aber die Berge, noch ehe sie getroffen, treten hinlänglich für den Strom auseinander. ***)

Da nun aber die Kunst sich der Veranschaulichung befleißigt, so ist Neptun mit seiner rechten Seite zurückgezogen und vorgetreten †) und droht den Schlag, nicht vermittelst der Hand allein, sondern mit der ganzen Leibeskraft. Nicht

*) Peneos. So schreiben wir auch Alpheos, Sperchеos und ähnliche, um von der falschen Aussprache dieser Namen in zwei Sylben, Peneus u. s. w. abzugewöhnen, während jetzt der Name nur die dritte Endsylbe kurz hat.

**) Eigentlich: er steht an diesem Werke.

***) Etwa, weil das numen divinum schon hinreicht? Wir meinen, daß der Künstler auf Kosten des später angegebnen prägnanten Moments, wo Neptun erst thätig zu seyn droht, das Ergebniß, nämlich den schönen Anblick der Fluren darzustellen, sich nicht versagen wollte.

†) Gerade die umgekehrte Stellung des Fechters, rechte Seite zurück und mit linkem Fuße vorgetreten, um mit dem Schwunge des auf den linken Fuß hin sich erhebenden rechten Theils des Körpers alle Kraft in den Schlag zu legen.

bläulich, noch als Meergott ist er vorgestellt, sondern als Landgott. *) Darum bewillkommt er auch die Fluren, nachdem er sie eben und ausgeweitet erblickt, wie die See.

Und den Fluß sieh' einmal an, wie er in seiner Lage auf den Ellbogen (denn einen Fluß läßt man nicht sich aufrichten) **) den Titaresius, weil leicht und trinkbarer, willig trägt und dem Neptun zusagt, künftig im bestimmten Bette bleibend die Fluren nicht mehr zu überschwemmen.

Auch Thessalia erhebt ihr Haupt, als nun das Wasser fällt, mit Oehlbaum und Aehre statt des Haars, ***) und die Hand legend an ein gleichzeitig aufstehendes Füllen. Denn auch das Roß wird Thessalien von Neptun zu Theil werden, wann den Entfluß des schlafenden Gottes die Erde zum Rosse wird empfangen haben. †)

## 15. Glaukus der Seegott.

Aus der Klasse der Liebesbewerbung, nach Göthe a. a. O. 10. Sehr selten, sagt Welcker,

*) Als Landgott, und Gemahl der Ceres, welche neben ihm ihren Tempel hatte. S. Pausanias II, 32, 7. Welcker.

**) Warum? Weil dann der obere Theil ohne Wasser seyn würde; aber in der Lage wie hier bezeichnet er das Gefälle vom Hochlande in die See.

***) Die Rede ist von dem persönlich vorgestellten Thessalien: im Original malerischer: von Oehlbaum und Aehre behaart.

†) In Bezug auf die Erschaffung des Pferdes durch Neptuns *Befruchtung* der Erde. Schol. zu Pindar Pyth. IV, 246.

ist Glaukus unter den alterthümlichen Kunstwerken. Die beste Darstellung desselben ward 1786. in der Villa des Hadrian gefunden. S. Mus. Worsley. Bd. I, S. 103. Dem, wie es scheint, wahrsagenden Glaukus ist ein oberhalb unbekleidetes Weib zugesellt; daher der Englische Herausgeber es erklärt: Interview of Glaucus and Scylla, dessen Richtigkeit Welcker bezweifelt. In einem andern Bilde bei Hirt (Bilderbuch Taf. 29, 2. S. 151.) hat das Antlitz des Glaukus, welcher auf einer Muschel bläst, indem er mit der rechten Hand ein Ruder hält, nicht Würde genug, wie Welcker sagt; daher er es lieber für einen Triton halten möchte. Noch ist zu erwähnen das Bild eines Knaben aus der Klasse dieser Zweigestalten in Specimens of ancient sculpture Bd. I, Taf. 50., den der Herausgeber für einen Amor, aber bloßes Spiel der Kunst, erklärt. — Stellen der Alten über den Seeglaukus s. bei Fischer zu Palaphatus 28. S. 109., wo er nicht wie hier πόντιος, sondern ὁ θαλάττιος heißt. Seine Fabel ist aufgeklärt von G. Hermann in s. Lateinisch geschriebenen Abh. über die Glauken des Aeschylus. Leipzig. 1812. S. 8. (Opuscc. T. II. S. 59.)

Nach der Fahrt durch den Bosporus und die Symplegaden *) durchschneidet die Argo schon die mittlere Rausch-

*) Zwei Inseln, auch Κυανέαι, die dunkelblauen, genannt, im Pontus vor dem Eingange in den Bosporus. Sie sollten nach alter Dichtung beweglich seyn und

woge des Pontus. *) Orpheus ergötzt die See mit ſeinem Geſange: ſie hört zu, und ſein Geſang hat den Pontus in Ruhe geſenkt.

Die Mannſchaft des Schiffes ſind die Dioskuren und Herkules, die Aeaciden und Boreaden, **) und was ſonſt von Halbgöttern damals blühte.

Der Kiel des Schiffes iſt ein uralter Baum, der dem Zeus bei Dodona zu ſeinen Götterſprüchen diente. ***)

Die Veranlaſſung zu dieſer Fahrt iſt folgende. In Kolchis iſt das goldne Vließ jenes uralten Widders aufgehoben, der die Helle ſammt dem Phrixus durch die Luft gefahren haben ſoll. Dieſes zu nehmen, mein Sohn, veranſtaltet Jaſon das Abenteuer. Denn als Wächter hält es ein Drache umſchlungen, furchtbaren Blicks und nimmer ſchlafbedürftig. Daher befehligt Jaſon das Schiff, da er die Fahrt veranlaßt hat. Tiphys iſt der Steuermann; er ſoll zuerſt unter den Menſchen die bis dahin nicht geglaubte Kunſt gewagt haben. Auf dem Vordertheile ſteht Lynceus, des Apharens Sohn, ſehr ſtark darin, aus weiter Ferne zu erblicken, und weit in die Tiefe zu ſchauen, und ſo theils zuerſt Klippen

---

ſammenfahren; daher ihr Griechiſcher Name von συμπλήσσειν (zuſammenſchlagen).

*) Rauſchwoge, um das bezeichnende ῥόθιον anzudeuten.

**) Kaſtor und Pollux. — Die Aeaciden: Peleus und Telamon. Die Boreaden: Zetes und Calais, Söhne des Boreas und der Orithyia. S. Ovid's Metam. VI, 7. Vergl. Heindorf zu Plato's Phädrus S. 195. Die übrigen ſ. bei Apollon. Rhod. I, 23. u. f.

***) S. Apollon. Rhod. I, 526. u. f. Jacobs.

unterm Waſſer zu bemerken, theils zuerſt noch fernes Land zu begrüßen. *)

Aber jetzt ſcheint mir ſogar des Lynceus Auge erſchrocken bei dem Anblick der Erſcheinung, wovor auch die Fünfzig **) mit dem Rudern innehalten, während Herkules von dem Wunder unbetroffen bleibt, weil er viel ähnliche ſchon erlebt hat. Die Uebrigen aber rufen: „Wunder, Wunder.“ Sie ſehen nämlich Glaukus, den Meergott.

Dieſer ſoll früherhin Einwohner des alten Anthedon ***) geweſen ſeyn. Und als er einmal ein gewiſſes Kraut an der See gekoſtet, und die Fluth ihn mit einemmale ergriffen, ward er in die Reviere der Fiſche mit fortgeriſſen.

Er prophezeit hier, wie ſich denken läßt, etwas Wichtiges: denn er iſt ſtark in dieſer Kunſt. Sein Aeuſſeres betreffend, ſo ſind ſeine Bartſtruppen feucht und weiß wie Schaum eines Gießbachs. Schwer ſeine Haarlocken, welche von der Laſt des Seewaſſers auf ſeinen Schultern ruhen: ſeine Augbraunen zottig wie in Eins verbunden. Welcher Arm, wie geübt auf die See! Fällt er nur auf die Wogen, gleich ſind

*) Iſt wohl nur auf den vorher nicht befahrnen Pontus zu beziehen. Vergl. Catull. LXIV, 11., mit der proſaiſchen Erklärung nach Ennius: quippe quae prima inhospitalis Ponti sinus patefecit. Ueber Lynceus ſ. Hygin. fab. 14. S. 48. Jacobs.

**) Apollon. Rhod. I, 23. u. f. zählt mit Hercules ihrer ein und fünfzig, worunter auch Tiphys der Theſpier.

***) Bei Stephanus d. Byzantier erſcheinen zwei Städte dieſes Namens. Hier iſt wohl die in Böotien gemeint, von welcher Homer ſpricht, Il. II, 508., mit Euſtath. S. 1 Anm. zu Stephan.

ſie zum Schwimmen geebnet. Welche Bruſt! Wie kraus darauf alles von Seemoos und Tang! Der Unterleib aber — wie verſchieden und ſchon verſchwindend! — Die übrige Fiſchgeſtalt des Glaukus erkennt man an den Schwanztheilen, welche hervorgehoben ſind, und ſich gegen die Hinterhüfte zu aufkrümmen; ihre mondförmige Geſtalt ſpielt die Farbe des Meerpurpurs.

Ihn umſchwärmen auch Alcyonen, *) welche theils menſchliche Schickſale verkünden, weil ſie auch ſo, wie Glaukus, aus Menſchen verwandelt ſind, theils dem Orpheus von ihrem Geſange eine Probe geben, welcher auch der See Kunſtgenuß gewährt.

---

## 16. Palämon.

Aus der Klaſſe der See-, Waſſer- und Landſtücke, nach Göthe a. a. O. S. 15.: „Palämon; am Ufer des Korinthiſchen Iſthmus, im heiligen Haine, opfert das Volk. Der Knabe Palämon wird von einem Delphin ſchlafend in eine für ihn göttlich bereitete Uferhöhle geführt.“ Das im Stück ſelber erwähnte Heiligthum, eine Grotte, hieß, wie Welcker bemerkt, ausſchließlich in dieſem Sinne Adyton. S. Pauſan. II, 2, 1.

---

*) Auch Halcyonen geſchrieben, Meereisvögel. Ueber ſie vergl. Voß zu Virg. v. Landb. I, 399., und über ihre Fabel Ovid. Metam. II, Fab. 10.

Das opfernde Volk auf der Landenge wird wohl aus Korinth seyn; und der Königpriester *) des Volkes da — nehmen wir ihn für Sisyphus!

Dieses Heiligthum aber des Neptun, welches gegen die See so lind widerhallt (denn das bedeutet das Rauschen des Fichtenhaars), hat, mein Kind, folgende Bedeutung. **)

Ino, vom Lande vertrieben, gehört für sich als Leukothea schon zur Gesellschaft der Nereiden: ihr Sohn aber wird als Kind Palämon dem Land angehören. Schon fährt er aus Land auf einem lenksamen Delphin. Der Delphin trägt den Schlafenden auf seinem Rücken, indem er ohne Plätschern die stille See durchgleitet. Damit Jener nicht aufwache, wie er sich nähert, thut sich ihm auf der Landenge eine heilige Stätte auf, indem die Erde durch Neptun einen Riß bekommt: er ist's, nach meinem Dafürhalten, welcher auch dem Sisyphus hier des Kindes Einlaufen verkündete, und daß er ihm opfern müsse. ***)

*) Dieß ist hier die Bedeutung des Griechischen βασιλεύς. Man denke an den Archon Basileus in Athen, und an rex sacrificulus in Rom. S. Livius II, 2.

**) Um den Tempel des Neptun war lauter Fichtenwald. Pausan. II, 1. Vergl. Böttiger Vasengem. Heft 2. S. 144. Wohl mit Beziehung auf die öden Sandgegenden an den Meeren hin, welche sich für Nadelhölzer eignen. — Ueber Leukothea s. den Verf. des Inhalts von Pindar's Isthm. V, S. 514. Ausg. von Heyne.

***) So auch bei Pausan. II, 1. u. a. In der vorher citirten Stelle richten die Nereiden sammt Leukothea für Palämon die Feier ein.

Er opfert nun dieſen ſchwarzen Stier, den er wohl aus Neptun's Heerde genommen hat. *) Die Art des Opferns und der Anzug der Opfernden und die Opfer ſelbſt und das Schlachten, mein Sohn, mögen ein Geheimniß bleiben für Palämons Orgien: denn ehrwürdig und ſehr geheimnißvoll iſt die heilige Sache, da Siſyphus der Weiſe ſie geweiht hat: denn den Weiſen verräth das Inſichgekehrte **) ſeines Weſens.

Das Aeuſſere Neptun's aber betreffend, würde er, wenn er Gyrenfelſen oder das Gebirge Theſſaliens ***) zu klüften im Begriffe ſtände, furchtbar vorgeſtellt werden und im Schlagen begriffen: hier aber, den Melicertes †) als ſeinen Gaſtfreund annehmend, lächelt er zu ſeinem Einlaufen in die Bucht, und heißt die Landenge ihr Inneres aufthun und Wohnung werden für Melicertes.

Die Landenge aber, mein Kind, iſt hier vorgeſtellt wie ein göttlich Weſen, das ſich rücklings an das Feſtland an

*) So Neſtor in der Odyſſee III, 5. u. f., wo Euſtathius (S. 108, 12.) die Urſache unterſucht. Entgegengeſetzt lä ihm Pindar Ol. XIII, 66. durch Bellerophon ἀργᾶ τας ταύρους opfern, was man gewöhnlich von w ßer Farbe, andere vom Speckglanz verſtehen.

**) Etwas anderes ſcheint das Griechiſche τὸ ἐπίστροφ nicht zu bedeuten. So hieß auch im Bilde Glau das nach dem Oberrücken Aufgekrümmtſeyn ſeines F ſchwanzes.

***) S. die Bilder, Ajax der Lokrer, und Theſſali

†) Melicertes. So hieß vor ſeinem Hingange Palä S. Ovid. Metam. IV, 528.

legt. Die Natur hat ſie zwiſchen die Aegäiſche und Adriatiſche See mitten ein gelegt, gleichſam eine Meerbrücke. *) Zur Rechten ſteht ihr ein junger Burſche, wohl Lechäon; zur Linken junge Mädchen, vielleicht Cenchreä. **) Dieſe Meere aber, ſchön und heitern Anblicks, ſitzen neben dem Lande, das die Landenge bildet. ***)

## 17. Die Inſeln.

Zur Klaſſe der See-, Waſſer- und Landſtücke gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 15.: „Die Inſeln; Waſſer und Land mit ihren Charakteren, Erzeugniſſen und Begebenheiten.“ Welcker macht zuerſt auf den ſeltſam mit frühern Bildern (wie in den Centauriden, Zahl der Heroen im Bilde Antilochus, und in der Kaſſandra und auf mehrern dabei erwähnten plaſtiſchen Werken) übereinſtimmenden Umſtand aufmerkſam, daß auch hier die Siebenzahl ihr Weſen treibt. Zuletzt kommt er auf die Anſicht, daß wohl die Aeoliſchen, jetzt Lipariſchen Inſeln gemeint ſeyn könnten, von welchen, obgleich mehreren an der Zahl, die alten Geographen ſeit Ariſtoteles Zeiten ſieben namhaft machten. Die Stellen der

*) So nennt Pindar Iſthm. IV, 31. den Iſthmus γέφυραν πουτιάδα. Jacobs.

**) Als Perſonen ſind alſo angedeutet die beiden Seehäfen von Corinthus bimaris, nämlich Lechäon am Korinthiſchen, und Cenchreä am Saroniſchen Golf.

***) Auch die Meere ſind perſonifizirt. I, 27. Anm. 5.

Alten über diese Inseln findet man sorgfältig behandelt bei Cluver. Sicilia Ant. II, 14. Ueber Hiera und Lipara handeln Spanheim zu Callim. in Dian. 47. und Heyne zu Virg. Aen. VIII, 416.

Ist dir's recht, mein Sohn, daß wir wie von einem Schiffe über diese Inseln sprechen, als umschifften wir sie zur Zeit des Frühlings, wenn der West die See mit seinen Lüftchen erheitert? Aber dann mußt du aus freien Stücken des Landes vergessen, und dir dieß als die See vorstellen, welche weder hochgeht und gleichsam ihre Mähne sträubt, noch auch ganz ruhig und stille da liegt, sondern in einiger Bewegung ist und gleichsam belebt. Siehe, wir sind schon drauf. Du erlaubst mir doch wohl, für dich zu antworten? — Sehr gern; schiffen wir vorwärts! —

Die See, wie du siehst, ist nicht klein. Die Inseln aber darin sind wahrlich kein Lesbos, kein Imbros oder Lemnos, *) sondern unbedeutend und gering, wie etwa Dörfer oder Weiler **) oder einzelne Fischerhütten. ***)

Die erste von ihnen ist steil und abschüssig und wie von Natur ummauert: ihre Spitze dem allsehenden Neptun her-

*) Inseln des Aegäischen Meeres oder des Archipelagus, deren natürliche sowohl als von Menschen geschaffne Schönheit hier zum Gegensatz dient.

**) Im Griech. σταθμοί, einzeln liegende Gehöfte, zu Nachtquartieren für Reisende geeignet, etwa unsre Stationen.

***) Im Original ein unbestimmter Ausdruck, Gehöfte an der See.

vorhebend, bewässert und feucht ernährt sie die Bienen *) mit Bergblumen, wovon, wie sich denken läßt, auch die Nereiden pflücken, wenn sie am Meeresufer ihre Spiele treiben. **)

Die nächstfolgende Insel, niedrig und mit gutem Boden, bewohnen Fischer und Ackerbauer. Sie halten Tauschmarkt der Feldfrüchte gegen den Seefang. Diesen Neptun da haben sie als Ackersmann auf Pflugschaar und Joch aufgestellt, weil sie ihm das Gedeihen der Feldfrüchte zuschreiben: damit aber Neptun nicht zu sehr wie ein Landgott aussähe, ist auch ein Schiffsvorderthell auf den Pflug gelegt, und so reißt er gleichsam schiffend das Erdreich auf. ***)

Die daran stoßenden zwei Inseln waren einst eine einzige; aber von dem Meere entzweigerissen ist dieselbe eines Stromes Breite getrennt worden. Dieß kannst du, mein Kind, auch aus dem Gemälde erkennen. Denn die von einander losgerißnen Seiten der Insel, siehst du, passen und fügen sich an einander, wie Ausgeschnittenes an Vorspringendes. Das ist auch unserm Europa einst bei Thessaliens Tempel begegnet: denn Erschütterungen, die auch jenes auffspreng-

*) Die Bienen, die man im Gemälde sieht; nicht unbestimmt, Bienen.

**) Entgegengesetzt ihrem gewöhnlichen Aufenthalte im Meere. Welcker citirt hierzu Worte des Aeschylus aus den Schol. zu Euripides Phönizierinnen 218.

***) Erinnert an den dichterischen Ausdruck im umgekehrten Falle: die See mit dem Schiffe durchfurchen. Man vergl. II, 14., wo Neptun in ähnlichem Verhältnisse erscheint; hier in Gesellschaft der Ceres. Jacobs.

ten, haben das ehemalige Gefüge der Berge durch die Ein- und Ausschnitte bezeichnet, und sowohl Lagen der Felsen sind noch sichtbar, welche zu den früher verbundnen Felsen passen, als auch sind die Spuren des Gehölzes, das bei dem Risse der Berge mitgehen mußte, noch nicht verschwunden; denn es sind noch die Stammlager der Bäume zu sehen. — Ein dergleichen Ereigniß wollen wir auch für die Insel annehmen. Ueber den Sund ist eine Brücke geschlagen, so daß es deßhalb nur eine Insel zu seyn scheint. Und so siehst du über und unter der Brücke den allgemeinen Verkehr zu Wagen und auf Böten: denn die Hin- und Herpassirenden sind Reisende zu Lande und zu Schiffe.

Die nächste Insel, mein Kind, nicht wahr? ist ein Wunder. Ueberall nämlich glimmt unter ihr ein Feuer, in ihre Ritzen und tief in die Klüfte eingedrungen, durch welche wie durch Gänge die Flamme herausschlägt und gewaltige Lavaströme zuwege bringt, aus welchen große Feuerströme hervorbrechen, die auf der See Wellen erregen. Wer die Ursachen davon angeben will, der läßt die Insel Asphalt- und Schwefelgehalt haben; so daß sie, wann sie von dem Seewasser durchfressen ist, im Innern durch viele Windzüge in Brand geräth, indem sie das Reizmittel des Stoffes aus dem Meere an sich hinaufzieht. *) — Die Malerei aber, welche die Sagen der Dichter gerne benützt, hängt der Insel auch ein Mährchen an. Ein Riese sey einmal hier vom

*) Die Stellen der Alten, die von den Ursachen dieser Erscheinung handeln, findet man gesammelt bei Cluver Sicil. *Antiq.* I, 8. S. 97. u. f. Jacobs.

Blitze getroffen worden; da er aber nicht sterben konnte, sey ihm diese Insel wie ein Gefängniß aufgepackt worden: jedoch wolle er auch so noch nicht nachgeben, sondern sträube sich unter der Erde, und speie unter Drohungen dieses Feuer aus. Dieß bedeute, sagt man, auch Typhon in Sicilien und Enceladus hier in Italien, auf welchen Fest- und Eilande lasten, während sie noch nicht todt, aber immer im Sterben begriffen seyen. — Du kannst dir, mein Kind, vorstellen, noch jetzt dem Kampfe beizuwohnen, wenn du einen Blick auf die Spitze des Berges wirfst. Denn was sich von dort zeigt, ist Zeus, welcher Blitze auf den Riesen schleudert: jener ist zwar schon matt, allein er verläßt sich noch auf die Mutter Erde. *) Aber auch die Erde ist schon müde, weil ihr Neptun keine Ruhe gönnt. Er hat sie mit einem finstern Gewölke umgeben, damit alles mehr schon vollendet, als im Werden begriffen erscheine. **) — Diesen unschiffbaren Hügel bewohnt ein Drache, wohl Wächter eines Schatzes, welcher unter der Erde liegt: denn dieß Thier soll sowohl dem Golde zugethan seyn, als auch alles, was von Gold ist, lieben und warten. Das Vließ zu Kolchis und die Aepfel der Hesperiden, ***) weil sie nach Gold aussahen, wurden ja von zwei nie schlafenden Drachen als ihr Eigenthum gehütet. Auch der Drache Athene's, der noch

*) Erinnert an die Fabel des Antäus. Vergl. II. 21. Jacobs.

**) Der Gott will nämlich die Menschen nicht in das Geheimniß des Werdens schauen lassen.

***) Ueber Kolchis s. oben II, 15., über die Hesperiden Ovid. Metam. IV, 635.

jetzt auf der Burg haust, scheint mir des Goldes wegen am Volke Athens Gefallen zu finden, woraus jene sich die Grillen an den Köpfen machen ließen. *) Hier aber ist der Drache selber golden; denn er streckt aus seinem Lager den Kopf hervor, wohl aus Besorgniß für den Schatz unter ihm. **) Mit Epheu, Winde und Reben überrankt, wie diese Insel da ist, spricht sie sich als Widmod ***) des Bacchus aus, aber auch zugleich die jetzige Abwesenheit des Gottes, der irgendwo auf dem Festlande umherschwärmt, nachdem er dem Silen das hiesige Heiligthum zur Ansicht übergeben. Die rückliegenden Bleche hier und die umgestürzten goldnen Mischbowlen, †) und die noch warmen Flöten und die lautlos da

*) Scheint eine schalkhafte Bemerkung gegen die sonst von ihm, wenn nicht etwa auch mit Ironie, gepriesenen Athener zu seyn. Ueber die Sache siehe unter vielen Stellen, welche sich darauf beziehen, Thucydides I, 6., worüber eine Abh. von Thiersch in den Münchner Abh. Bd. III, Heft 2. S. 273. u. f.

**) Wie dieß den Grund enthalte zum Goldenseyn des Drachen, sehe ich nicht ein; wenn nicht der Ausdruck, er ist golden, so viel heißen soll, als: er ist ganz Gold, oder auf Gold versessen.

***) Widmod, gebildet wie Kleinod, bezeichnet in einigen Gegenden Deutschlands, z. B. in Schlesien, den Acker der Kirche oder des Geistlichen. Dieß sprechende Wort wünschte ich hiermit in einen größern Kreis einzuführen.

†) Mischbowlen. Etwas fremd, aber, weil schon eingebürgert für das bekannte Getränk, wegen der ähnlichen Operation, wie es mir schien, nicht unzweckmäßig, da es eine bestimmtere Form angibt, als das unbestimmte Mischgefäß.

liegenden Pauken verrathen das, und die Hirschkalbhäute, womit der West sein Spiel treibt. Und die sechs *) Schlangen, wovon die einen sich um die Jubelstäbe wickeln, die andern vom Rausche hingestreckt liegen, so daß die Bacchantinnen die schlafenden zu Gürteln gebrauchen. Die Weintrauben strotzen theils schon, theils färben sie sich erst, theils sind sie noch Herlinge, theils scheinen es noch Blüthen zu seyn — eine weise Einrichtung der Rebenzeitigung von Seiten des Bacchus, um immer pflücken zu können. Die Reben haben aber so gewuchert, daß die Trauben über die Felsen hinaus hangen und über der See schweben. See- und Landvögel fliegen heran und halten Lese. Denn den Weinstock läßt Bacchus alle genießen, nur nicht die Eule. Diese allein wehrt er ab von den Trauben, da sie den Menschen den Wein verleidet: denn wenn ein Kind Euleneier gegessen, ist ihm der Wein sein ganzes Leben zuwider und wird davon nicht trinken, ja sich vor berauschten Leuten fürchten. **) Du aber bist wohl so dreist, mein Kind, daß du dich nicht einmal vor diesem Silen da, dem Wächter der Insel, fürchtest, der betrunken ist und sich eben an eine

*) Warum gerade sechs? Zählen wir die im Gemälde beschriebenen Inseln, und wir finden ihrer auch nur sechs, wenn man nämlich die durch eine Brücke verbundnen zwei Inseln nur für eine gelten läßt. Daß man dieß thun solle, ist vielleicht durch die Zahl der Schlangen angedeutet.

**) Diese nämliche Fabel von der Wirkung der Euleneier wird auch in Philostratus Leben des Apollonius III, 40. erzählt. Jacobs.

Bacchantin macht. Die aber würdigt ihn nicht eines Blicks, ſondern in Bacchus verliebt, weiß ſie ſein Bild und ſeine Züge zu erneuern, und ſieht ihn, wenn er auch abweſend iſt. Freilich hat die Bacchantin als eigenthümlich etwas von leicht Veränderlichem in ihren Blicken, jedoch nicht ganz ohne Sorge einer Verliebten. *)

Dieſe Berge hier hat die Natur zu einem Eilande verbunden, voll Walddickicht, mit hohen Cypreſſen, Föhren, Fichten, Eichen und Cedern. Denn die Bäume ſind nach ihrer Eigenthümlichkeit gemalt. Die Wildgehäge der Inſel durchſpüren Eberfänger und Hirſchſchützen, die einen gegen das Wild mit Lanzen bewaffnet, die andern mit Geſchoßen. Auch Waidmeſſer und Keulen tragen die Rüſtigen **) und Muthigen von ihnen. Auch die Garne da ſind durch das Gehölz hin aufgeſtellt, theils das ganze Thier zu empfangen, theils es zu ſchlingen, theils im Laufe zu hemmen. Und einige Stücke des Wildes ſind gefangen, andere wehren ſich noch, noch andere haben den Schützen überwältigt. Jeder Jünglingsarm iſt in Thätigkeit, und die Hunde verſtärken den Lärm der Menſchen, ſo daß man ſagen möchte, Echo macht die Jagdluſt mit. — Dort lichten Holzſchläger von großen Bäumen den Wald: ***) der Eine hebt die Art em-

*) Durch dieſen Affect wird die ausſtößige Freiheit der Bacchantin zu reizender Liebenswürdigkeit gemildert. Künſtleriſche Feinheit, ähnlich der von Göthe zuerſt dargethanen im Laokoon.

**) Noch maleriſcher im Original ἀγχέμαχοι (die nahe Kämpfenden).

***) Ich wußte das σπαθᾶν des Originals, welches vereins

pór, der Andere hat sie eben fallen lassen: der Dritte hält eine vom Schlagen stumpf gewordne, um sie zu wetzen: der Vierte mißt mit den Augen eine Fichte, ob sie zum Mastbaume tauge: der endlich fällt das junge und gerade Holz für das Ruderwesen. — Das abgerißne Felsstück und der Schwarm von Tauchervögeln und der Vogel da — diese Partie des Gemäldes beruht auf folgendem Grunde. Die Menschen machen auf die Taucher Jagd, aber ja nicht ihres Fleisches wegen; denn es ist schwarz und ungesund, und kann selbst einem Hungrigen nicht schmecken. Aber ihren Magen liefern sie an die Aerzte ab, weil er Dem, so davon gekostet, wieder Eßlust und Erleichterung verschaffe. *) Da nun die Vögel festen Schlaf haben und sich mit Feuer fangen lassen, so überfallen sie dieselben bei Nacht unter Fackelschein. Sie nehmen daher durch einen Antheil an ihrem Fang den Vogel Ker in Dienst, sorgsam zu seyn und für sie zu wachen. Es ist freilich ein dummer und träger und für das Fangen unbehülflicher Vogel, **) hat aber das Gute an sich, wenig zu schlafen. Darum verdingt er Jenen seine Augen. Wenn sie

---

zeln, verzetteln bedeutet, hier nicht besser zu geben. Die Leute fällen, wie wir sehen, schon Bäume nach einer gewissen Forstordnung.

*) Ueber die Nichtgenießbarkeit dieser Vögel vergleicht Olearius zuerst Horaz Sat. II, 2, 52., welche Stelle aus unsrer noch mehr Licht erhält. Ihres Magens, als des hier beschriebenen Medicaments, erwähnt sogar Galenus de simpl. med. XI, 13. App. XIII. S. 304. A. Jacobs.

**) Nach dieser Beschreibung schwerlich eine Seemöwe, welche ein sehr stinker Vogel ist.

nun zum Fraße wegfliegen, hütet er ihre Felsenwohnung; sie aber bringen, wann sie am Abend zurückkommen, ihm den Zehnten des Fanges mit. Und nun schlafen sie um ihn, der kein Auge schließt, und, wenn sie selber es nicht wollen, nie vom Schlafe sich übermannen läßt. *) Wenn er nun eine Gefahr im Anzuge bemerkt, erhebt er einen durchdringenden und gellenden Schrei: auf dieses Zeichen fahren jene auf und davon, ihrem Wächter behülflich, wenn er im Fliegen ermüden sollte. Aber hier steht er auf seinem Posten, die Taucher ringsum bewachend. Sein Stehen mitten unter den Vögeln ist ganz wie das des Proteus unter den Robben; aber daß er nicht schläft, das hat er vor Proteus voraus. **)

Hier, mein Kind, sind wir selber gelandet; wie aber die Insel heißt, weiß ich nicht. Mag sie meinetwegen immer die Goldene heißen, wenn nur nicht die Dichter für alles Schöne und Bewundernswürdige diese Benennung erfunden hätten. Ihre Anlage reicht gerade nur für einen kleinen Königssitz hin; denn Niemand wird hier ackern oder Weinbau treiben können. Aber an Quellen hat sie Ueberfluß, wovon sie die einen lauter und kalt, die andern warm hervor quellen läßt. Sie ist so reich an Wasser, daß sie auch der See davon abgibt. Dieses aufbrausende Wasser da lassen die warmen Quellen aufsteigen, welche wie aus einem Kessel

*) Woraus ist dieß aber zu schließen?

**) Vergl. Homer Odyss. IV, 410. u. f. Die Vergleichung hinkt etwas, weil dort Proteus mitten unter seinen Robben *liegt*, und seine Sieste hält.

aufwallen und aufspringen. Um sie liegt die Insel hier. Das Wunder dieses Sprudels — ob man es der Erde oder der See zuschreiben muß, mag Proteus da entscheiden: er ist eben gekommen, um darüber Aufschluß zu geben. *) — Nun betrachten wir die Anlagen der Insel. Siehst du nicht auf ihr eine schöne und herrliche Stadt im Kleinen, so groß wie sonst ein Haus, und drinnen haust ein Prinzchen, für den die Stadt ein Spielzeug ist? **) Denn Schauspielhäuser sind hier, so groß, ihn und diese seine Gespielen aufzunehmen. Gar eine Rennbahn ist hier erbaut, geräumig nur für Maltheserhündchen. ***) Denn diese braucht das Prinzchen zu Pferden, und hat sie an einen Wagen angespannt, um von diesen Affen da sich fahren zu lassen, welche des Prinzchens Dienerschaft ausmachen. Dieser Hase, wohl gestern erst hergesiedelt, liegt an einem rothen Bande, wie ein Hund. Es ist ihm nicht recht, an der Kette zu liegen, und er sucht vermittelst seiner Vorderläufe heraus zu schlüpfen. Ein Papagai und ein Häher dort im Käfig singen wie die Sirenen auf der Insel: dieser singt, soviel er weiß, jener, soviel er lernt. †)

---

*) Ueber des Proteus prophetische Gaben s. außer Homer a. a. O. auch Virgil v. Landb. IV, 392.

**) Welcker meint, daß die ganze Stadt in einem Hause zur Ergötzung des kleinen Königssohnes eingeschlossen müsse gedacht werden.

***) Man denke an Shakespeare's Oberon und sein Fuhrwerk im Sommernachtstraume.

†) Der Häher (κίττα oder κίσσα) wird von Aelian Naturgesch. d. Thiere VI, 19. unter die geschwätzigen Vögel

## 18. Der Cyclop.

Aus der Klasse der Liebesannäherung, nach Göthe a. a. O. S. 10.: „Cyclop vermißt die Galathe. Hiermit vergl. Cyclop, in Liebeshoffnung. Herkul. Alterth. Bd. I, S. 10.“ Polyphem mit Galatea allein, sagt Welcker, worin er Heyne beistimmt, singt hier unter einer Steineiche, wie auf einem plastischen Bildwerke in Monum. ined. Taf. 36. und Zoega halberh. Bildw. Taf. 57. Unser Gemälde zeichnet sich durch Einfachheit und edlern Styl vor einem Herkulan. Gem. Bd. I, Taf. 10. aus, wo Amor, auf einem Delphin reitend, dem Cyclopen einen Liebesbrief überbringt. Welche Einmischung von Platitüden und Neuerungen überhaupt, nach dem Urtheile dieses Kunstkenners, das Bezeichnende der Gemälde von Herkulanum sind.

Die Schnitter hier und Winzer, mein Kind, haben dieß weder geackert noch gepflanzt, sondern die Erde läßt es ihnen von selbst sprießen. Es sind ja Cyclopen, denen — ich weiß nicht aus welchem Grunde — die Dichter alles auf der Erde von selbst wachsen lassen. Sie hat sie zu den Hirten der Schafe gemacht, *) welche sie nährt, und deren Milch jenen zu Speis' und Trank dient. Sie wissen nichts von Versamm-

gezählt, und bei Apollonidas in d. Griech. Anthol. IX, 280. ein nachahmender Vogel genannt. Also der Papagai, der sonst nachahmt, dient hier als Original einem andern Nachahmer; wie der gute Künstler, welcher die Natur nachahmt, von einem untergeordneten Künstler copirt wird.

*) Nach dem alten Text, den Jacobs mit Recht gegen Olearius *in* Schutz nimmt.

ugsplatz, nichts von Rathhaus, nichts von anderm Hausesen; sondern sie bewohnen die Schluchten des Gebirges.*)

Von den Uebrigen kein Wort. Aber Polyphem, des eptun Sohn, der Wildeste unter ihnen, haust hier, mit ner einen Braue über dem einen Auge; mit der breiten ase, welche bis an die Lippe herabhängt; der die Menschen eist, wie nur die grausamen Löwen. Jetzt aber versagt sich solchen Leckerbissen, um sich nicht als Fresser und unschlacht zu zeigen: denn er ist in Galatea verliebt, welche er an der See ihr Spiel zu treiben pflegt, und die er dann n seinem Berge aus wahrnehmen kann. Die Siebente **) hat er noch unter der Achsel und verhält sich ruig; ***) der Inhalt seines Hirtenliedes ist, wie weiß Galat sey, und wie spröde, und süßer als ein Herling, und e er ihr junge Hündinnen und Bären aufziehe. — So gt er unter einer Steineiche, unbekümmert, wo seine hafe weiden, noch wie viele ihrer, oder um das Land. †) s ein wilder Bergbewohner ist er gemalt, ††) aufschütteind

*) D. h. nichts von Civilisation. Vergl. Homer Odyss. IX, 106. u. f.

*) Die Syrinx.

*) Könnte nach dem Texte auch auf die Siebenflöte bezogen werden, was natürlicher scheint, da der Cyclop singend vorgestellt wird. Einen ähnlichen Fall hatten wir früher, wo im Affecte lieber gesungen, als auf einem Instrumente gespielt wurde. Vergl. I, 20. Anm. 3.

†) Nämlich unbekümmert. Seine ganze Aufmerksamkeit ist auf die See gerichtet.

††) Eigentlich: daß er ein wilder Bergbewohner, ist gemalt, mit Komma vor γέγραπται; so daß keine Aenderung des Textes nöthig ist.

## 18. Der Cyclop.

Aus der Klasse der Liebesannäherung, nach Göthe a. a. O. S. 10.: „Cyclop vermißt die Galathe. Hiermit vergl. Cyclop, in Liebeshoffnung. Herkul. Alterth. Bd. I, S. 10.“ Polyphem mit Galatea allein, sagt Welcker, worin er Heyne beistimmt, singt hier unter einer Steineiche, wie auf einem plastischen Bildwerke in Monum. ined. Taf. 36. und Zoega halberh. Bildw. Taf. 57. Unser Gemälde zeichnet sich durch Einfachheit und edlern Styl vor einem Herkulan. Gem. Bd. I, Taf. 10. aus, wo Amor, auf einem Delphin reitend, dem Cyclopen einen Liebesbrief überbringt. Welche Einmischung von Platitüden und Neuerungen überhaupt, nach dem Urtheile dieses Kunstkenners, das Bezeichnende der Gemälde von Herkulanum sind.

Die Schnitter hier und Winzer, mein Kind, haben dieß weder geackert noch gepflanzt, sondern die Erde läßt es ihnen von selbst sprießen. Es sind ja Cyclopen, denen — ich weiß nicht aus welchem Grunde — die Dichter alles auf der Erde von selbst wachsen lassen. Sie hat sie zu den Hirten der Schafe gemacht, *) welche sie nährt, und deren Milch jenen zu Speis' und Trank dient. Sie wissen nichts von Versamm-

gezählt, und bei Apollonidas in d. Griech. Anthol. IX, 280. ein nachahmender Vogel genannt. Also der Papagai, der sonst nachahmt, dient hier als Original einem andern Nachahmer; wie der gute Künstler, welcher die Natur nachahmt, von einem untergeordneten Künstler copirt wird.

*) Nach dem alten Text, den Jacobs mit Recht gegen Olearius *in Schutz* nimmt.

ngsplatz, nichts von Rathhaus, nichts von anderm Hausesen; sondern sie bewohnen die Schluchten des Gebirges.*)

Von den Uebrigen kein Wort. Aber Polyphem, des eptun Sohn, der Wildeste unter ihnen, haust hier, mit ner einen Braue über dem einen Auge; mit der breiten ase, welche bis an die Lippe herabhängt; der die Menschen eist, wie nur die grausamen Löwen. Jetzt aber versagt sich solchen Leckerbissen, um sich nicht als Fresser und unschlacht zu zeigen: denn er ist in Galatea verliebt, welche er an der See ihr Spiel zu treiben pflegt, und die er dann n seinem Berge aus wahrnehmen kann. Die Siebente **) hat er noch unter der Achsel und verhält sich ruz; ***) der Inhalt seines Hirtenliedes ist, wie weiß Galat sey, und wie spröde, und süßer als ein Herling, und e er ihr junge Hündinnen und Bären aufziehe. — So gt er unter einer Steineiche, unbekümmert, wo seine chafe weiden, noch wie viele ihrer, oder um das Land. †) s ein wilder Bergbewohner ist er gemalt, ††) aufschütrend

*) D. h. nichts von Civilisation. Vergl. Homer Odyss. IX, 106. u. f.

*) Die Syrinx.

*) Könnte nach dem Texte auch auf die Siebenstöße bezogen werden, was natürlicher scheint, da der Cyclop singend vorgestellt wird. Einen ähnlichen Fall hatten wir früher, wo im Affecte lieber gesungen, als auf einem Instrumente gespielt wurde. Vergl. I, 20. Anm. 3.

†) Nämlich unbekümmert. Seine ganze Aufmerksamkeit ist auf die See gerichtet.

††) Eigentlich: daß er ein wilder Bergbewohner, i gemalt, mit Komma vor γέγραπται; so daß kei Aenderung des Textes nöthig ist.

ein sträubiges und ringsum niederwallendes Haar wie Fichtenlaub, spitze Zähne weisend aus dem gefräßigen Kinnbacken; Brust und Unterleib und bis an die Zehen zottig. Er selber hält seinen Blick für sanft, da er ja verliebt ist; aber er ist doch noch wild und nur etwas heimtückisch *) wie wilde Thiere, die unter Zwang gehalten werden.

Galatea spielt auf stiller See, indem sie vier Delphine anspannt, die sich willig an ein Joch fügen. Jungfrau'n Triton's **) führen sie, die Dienerinnen Galatea's, welche sie mit Gebissen lenken, wenn sie etwa keck sind und nicht gehorchen wollen. Sie läßt auf dem Kopfe einen purpurnen Flor im Weste flattern, als Schirm für sie und Segel zugleich für das Fuhrwerk: von ihm fällt ein Schein auf Kopf und Stirn, doch nicht so reizend wie die Blüthe ihrer Wange. Ihre Locken sind aber nicht ein Spiel des Wests; denn sie sind ganz durchnäßt und zu schwer für den Wind. Auch tritt der rechte Ellbogen vor, mit dem weißen Unterarme einen Bogen bildend, indem die Finger an der zarten Schulter ruhen. Dir Oberarme sind wollenartig etwas aufgelaufen, und das Brüstchen ***) ist etwas vorgehoben, und auch die Unterlende hat noch ihren Jugendreiz. Der Plattfuß, mein

*) Vielleicht besser: und ingrimmig, d. i. mit verbissenem Grimme.

**) Sonst Triton's Geschlecht, welches mit den Nereiden den Neptun begleitet, auch Venus auf einer Muschel trägt bei Lucian. Die hier Genannten kommen wohl nicht weiter vor. Jacobs.

***) Das Brüstchen, nicht die ganze Brust. Im Original μαζός, die Brustwarze.

Kind, und ihre dahin auslaufenden Reize sind auf dem Meere ausgedrückt: denn sie berühren die See, als Steuer des Fahrzeugs.*) Wunderschön sind die Augen: denn sie blicken wie ins Blaue und gleichsam bis an die Grenze der Meeresstrecke. **)

---

## 19. Phorbas oder die Phlegyer.

Aus der Klasse, Kämpfen und Ringen, nach Göthe a. a. O. S. 13.: „Phorbas; grausam Beraubender unterliegt dem Phöbus."

Der Fluß hier, mein Sohn, ist Cephisus, Böotisch, und den Musen nicht unbekannt. ***) An ihm lagern in Zelten Phlegyer, Ausländer, noch ohne feste Wohnplätze. †) Die sich hier boren, ich meine, du erkennst in dem Einen Apollo; der Andre ist Phorbas, den die Phlegyer zu ihrem Könige gemacht, da er vor Allen großer Gestalt und der

---

*) Mit dem Plattfuße und den Zehen steuert sie, aus dem Wagen herausreichend.

**) Eine Seeperspective. Wie früher in ähnlichem Falle ist auch hier das ξυναπέναι im Spiele. Vergl. I, 4. Anm. 2.

***) Dort wurden auch die Grazien verehrt (Pindar Ol. XIV); die Gegend um Orchomenus nämlich. Vergl. Hom. Hymn. auf Apollo Pyth. 100. Il. XIII, 302. Paus. IX, 36. X, 7. 34. Jacobs.

†) Im Original: noch nicht Städte (πόλεις οὔπω ὄντας).

Wildeste im Volke ist. Mit ihm hört Apollo um den Durchgang: denn da er die Straße nach Phocis und Delphi besetzt hält, opfert Niemand weder zu Pytho *) mehr, noch singt man dem Gotte Feierlieder; **) Wahrsagungen, Aussprüche und Götterstimmen vom Dreifuß — alles hat aufgehört. ***) Von den übrigen Phlegyern ausgeschieden, treibt er auf seine Hand Räuberei. Diese Eiche da, mein Kind, hat er zu seinem Wohnsitze gemacht. Ihn besuchen die Phlegyer, um sich wohl an diesem Königssitze das Recht sprechen zu lassen. Die Wallfahrer nach dem Heiligthume, Greise wie Kinder, fängt er auf und schickt sie an den Hauptsammelplatz der Phlegyer, um sie zu berauben und gegen Lösegeld herauszugeben. Gegen die Rüstigern aber wirft er sich in's Zeug und überringt sie, †) oder besiegt er sie im Laufe, oder im Allkampfe, oder im Scheibenwurfe, ††) und den Besiegten schneidet er die Köpfe ab, die er an die Eiche bindet. Unter diesem Mordblute führt er sein Leben. So wodern die Köpfe an den Zweigen; einige, siehst du, sind trocken, andre noch frisch, andre sind schon in nackte Schädel-

*) Der andre Name für Delphi.

**) Im Original: Päane, worin Apollo um Abwendung von Seuchen und ähnlichen Uebeln angefleht, oder ihm für ihre Abwehr gedankt wird. Also mit ein Zweck der Wallfahrten nach Delphi, außer dem Orakel.

***) Diese verschiednen Arten von Wahrsagungen, die wohl in absichtliche und gelegentliche zerfielen, wer unterscheidet sie schärfer?

†) D. h. besiegt sie im Ringkampfe.

††) Ueber den Allkampf s. II, 6. und Anm. 8. und über den Scheibenwurf I, 24.

übergegangen. Offen steht ihr Mund, und sie scheinen zu wehklagen, indem der Wind in sie hineinbläst.

Während er nun auf diese Olympien *) stolz ist, siehe da erscheint Apollo in Gestalt eines jungen Boxers. Was das Aeußere des Gottes betrifft, so ist er mit ungeschornem Haupthaar gemalt, und das Haar ist aufgebunden, um sich nicht davon im Boxen hindern zu lassen. Strahlen gehen von seiner Stirn aus, und ein von Zorn gemäßigtes Lächeln von seiner Wange, und Blicke von den Augen, wohl achtsam und den Händen des Gegners folgend. Sie **) haben sich die Riemen angelegt; lieber sähe man an ihnen Kränze.

Er hat ihn eben niedergeboxt; denn der kräftige Aufschlag der rechten Hand zeigt noch, daß sie die Haltung, worin sie den Todesstreich gegeben, noch nicht verlassen will. Der Phlegyer liegt schon da, und wie viel Raum er auf der Erde bedeckt, mag der Dichter sagen. ***) Der Schlag hat seine Schläfe getroffen, und Blut strömt wie aus einer Quelle. Seinem Aeussern nach ist er wild und säuisch vorgestellt, gewohnt, die Fremden eher zu fressen, als zu tödten.

Der Feuerstrahl vom Himmel fährt als Blitz auf die Eiche, den Baum zu verbrennen, jedoch nicht das Andenken an ihn zu vertilgen. Denn die Stelle, wo dieß geschah, mein Kind, heißt noch jetzt die Eichenköpfe. †)

*) D. h. mit diesen Siegen bei Olympia. Ironie.
**) Die Hände.
***) Homer Odyss. XI, 576.
†) Olearius vergleicht diesen Namen mit dem Namen eines engen Passes, welcher vom Cithäron nach Platää führt

## 20. Atlas.

Zur Klasse, Herkules, gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 12. „Unser Atlas hier," sagt Welcker, „stimmt fast mit dem Farneſiſchen Standbilde überein." S. Gori Thes. gemm. astrifer. Tom. III. Hirt Bilderbuch Taf. 16.

Auch mit Atlas, ohne daß Eurystheus es ihm anbefohlen, kämpfte Herakles, als wenn er den Himmel eher tragen würde, denn Atlas; denn er sah ihn zusammengeduckt und von der Last niedergedrückt, und in das eine Knie gesunken, und ihm wenig Kraft zum Stehen noch übrig. Er aber möchte den Himmel hoch erheben und auf seinen Schultern noch lange Zeit tragen. Diesen Ehrgeiz thut er aber nirgends kund, sondern er bezeugt ihm sein Mitleid an seiner Noth, und daß er gern Theil genommen an seiner Last. Er dagegen hält, wie er wünscht, den Herakles so bei'm Worte, daß er ihn flehend bittet, dieß auf sich zu nehmen. So sehr ist er schon abgemattet, aus der Menge Schweißes zu schließen, wovon er trieft, und aus dem Zittern des Armes zu ersehen. Der aber hat Lust zu dem Abenteuer:

---

und nach Herodot IX, 39. die drei Köpfe hieß, von den Athenern auch die Eichenköpfe genannt. Jacobs meint, daß dieß wohl seine Richtigkeit habe, und daß Philostratus eher, weil beide Oertlichkeiten sehr entfernt von einander lagen, und er gewiß den Herodot berücksichtigte, einen kleinen geographischen Fehler begangen habe, *als daß es* mit der Identität der Namen nicht sein richtiges Bewenden habe.

es zeigt dieß der Drang ſeines Geſichtes und die hingeworfne Keule und die Hände, die nach Arbeit verlangen.

Daß die Schatten des Herakles in des Künſtlers Arbeit ſowohl gerathen, iſt noch kein Wunder: denn die Haltungen Liegender oder Aufrechtſtehender bilden leicht Schatten, und dieß zu treffen, iſt noch nichts Beſondres. Aber die Schatten des Atlas ſind kunſtreich; denn da er ſo zuſammengeduckt iſt, drängen ſich auch die Schatten auf einander zuſammen, und verdunkeln nichts von den vortretenden Theilen, ſondern bewirken Licht, indem ſie um und in die hohlen und innerhalb zurückweichenden Theile fallen. *) So kann man den Unterleib, wiewohl Atlas vorn übergeneigt iſt, ſehen, und den Athemzug darin wahrnehmen.

Der Himmel, den er trägt, iſt mit ſeinem Zubehör in der Oberluft gemalt, wie ſeine Stellung um ſie **) iſt. Man

*) Ich habe die Stelle nach Jacobs Anordnung des Textes, und die letzten Worte der Deutlichkeit wegen mit einem kleinen Zuſatz überſetzt. Der Sinn iſt: indem die Schatten, wie natürlich, in und um die Krümmung des eingezognen Unterleibs in ſo zuſammengedrückter Lage fallen, müſſen beziehungsweiſe die vorſpringenden Theile des Körpers mehr Licht haben. Noch deutlicher würde die Stelle ſeyn in folgender Anordnung: drängen ſich die Schatten auf einander um und in die hohlen und innerhalb zurückfallenden Theile, und verdunkeln nichts von den vortretenden Theilen, ſondern bewirken Licht.

**) Um ſie. Im Text ſteht αὐτάς, welches Jacobs mit Recht gegen Olearius Aenderung αὐτά in Schutz nimmt, weil damit für die Deutlichkeit der Stelle w

kann den Stier wahrnehmen — versteht sich, den Stier am Himmel — und die Bären, wie sie dort gesehen werden, und die Windgegenden. Das alles ist theils in Gruppen, theils hinter einander gemalt. Die einen scheinen Freundschaft zu einander zu haben; die andern scheint nur der Umstand, daß sie am Himmel sich verfolgen, vor Streit zu bewahren. *)

Jetzt freilich wirst du diesem hier, Herakles, eine neue Stellung geben; aber bald wirst du mit ihnen **) im Him-

---

gewonnen ist. Beide Lesarten aber genügen nicht, und die Stelle ist, wie auch Jacobs bemerkt, verdorben, wenn nicht etwa jemand αὐτὰς auf σκιάς, die Schatten, seltsamerweise beziehen möchte, weßhalb wir dieß in der Uebersetzung so ausgedrückt haben. Eine reifliche Nacherwägung aller Umstände, nämlich die Sternbilder, deren Sichtbarkeit, wenn nicht ein Nachtstück, doch ein Frühabendstück bei dem Scheine des Dämmerungskreises vorausgesetzt, und von den Sternbildern gerade die Bären und die wieder daraus zu entnehmenden Windgegenden — alles dieß führte mich darauf, anzunehmen, daß der Maler einen großen und freien Gesichtskreis, wie ihn der Seefahrer nur haben kann, in seinem Stücke ausgesprochen habe; und so wird man es wohl wahrscheinlich finden, daß anstatt περὶ αὐτὰς (um sie) im ursprünglichen Texte gestanden hat περὶ ναύτας (um die Seefahrer). Nun denke man sich den Betrachter im Süden des Gemäldes, vor ihm in dem hintern Obergrunde den Norden mit seinen Sternen, und Atlas im Profile gegen Westen gewendet, von wo der Dämmerungskreis ihm die gehörige Beleuchtung sendet. Hierzu paßt endlich die Zeit, Jemand von der Arbeit abzulösen, wie hier.

*) *Weil sie sich* niemals einholen können.

**) *Mit den genannten* und angedeuteten Sternfamilien.

mel leben, zechend, und die Schönheit der Jugendgöttin umarmend: *) denn zugleich die jüngste und älteste der Göttinnen wirst du dir vermählen; sind ja die Uebrigen nur durch sie jung.

## 21. Antäus.

Aus der Klasse, Herkules. S. Göthe a. a. O. S. 12.: „Antheus; Sieg durch Ringen.“ Die weitere Ausführung S. 59. u. f. — Unter den plastischen Darstellungen unseres Gegenstandes, sagt Welcker, sind zuerst die beiden Arbeiten des Polykletus und des Praxiteles (letzteres unter den zwölf Arbeiten des Herkules, welche an seinem Tempel zu Theben aufgestellt waren. S. Pausan. IX, 11, 4. und Plinius N. G. XXXIV, 19, 2.) zu merken. Auch Libanius (T. IV, p. 1082. Reiske. p. 721. ed. Morell.) beschreibt zwei Werke in Bronce, Herkules und Antäus Ringkampf. Uebrig aus dem Alterthum ist kein merkwürdiges Werk. Denn Herkules den Antäus erdrückend im Beiseyn der Minerva, ein Werk aus Bronce im Florentin. Museum (Galéria di Firenze. Stat. T. III. Tab. 105.), weicht in der Art der Darstellung von unserm Gemälde ab. Ebenso abweichend ist ein Bild gemalt auf dem Grabmal der Nasonen Taf. 13. (bei Montfaucon Bd. I, Taf. 130.), worin Pallas zum Kampfe herbeieilt, und die Erde bestürzt zu-

*) Hebe, das Bild der ewigen Jugend.

gegen ist. Auch ist der Styl jener Malerei schon neuer und unedel.

Was für Staub in jenem Ringkampf da an der Oehlquelle, *) und zwar zweier Kämpfer, wovon der Eine sich die Ohrenkappe anlegt, der Andre die Löwenhaut von der Schulter losmacht; die gehörigen Hügel **) und die Denksäulen mit den eingegrabenen Buchstaben! — Das ist Libyen

*) Metaphorisch mit Becher zu verstehen von einem dastehenden Oehlgefäße. Man pflegte also, wie es sich hier schließen läßt und anderswoher bekannt ist, seinen Leib mit Oehl einzuschmieren, um beim Ringen dem Gegner das Fassen zu erschweren. — Der Staub hier, nämlich aufgeregt von den Ringenden.

**) Die Grabhügel Derer, welche Antäus im Ringkampfe umgebracht. Anstößig ist hier ἐπιτήδειοι, die gehörigen, weil man hier keine Nothwendigkeit solcher Hügel einsieht. Vielleicht hatte Philostratus ἐπικήδειοι geschrieben, wodurch bestimmt Grabhügel ausgesprochen wäre. Wegen ihrer ungewöhnlichen Höhe werden sie Hügel genannt, vielleicht mit Beziehung auf eine Oertlichkeit in Africa, woran diese Sage geknüpft war. Aehnlich sind die Hügelreihen in der Ukraine, von Nord nach Süd, deren Entstehung man noch nicht bestimmt weiß, aber wohl wissen könnte den Ursprung ähnlicher Hügel um Moghilow am Dnieſter, nach Herodot IV, 11, 25. in den Worten καὶ σφεων ἔτι δῆλός ἐστι ὁ τάφος; denn der Name Moghilow kommt vom Slavischen moghila, der Hügel, auch Grabhügel, von welchem Worte auch die Müggelsberge östlich von Berlin ihren Namen haben, wie es überhaupt in der Mark von Slavischen Namen wimmelt.

und Antäus, welchen die Erde schuf, um die Fremden, glaub' ich, mit räuberischem Ringen zu verderben. Indem er nun solche Kämpfe übt und Diejenigen begräbt, die er, wie du siehst, auf dem Ringplatze umbrachte, führt ihm das Gemälde den Herkules zu, welcher schon Herr ist der goldenen und weltberühmten Aepfel der Hesperiden. Jene besiegt zu haben, ist freilich keine Wunderthat des Herkules, aber den Drachen. *) Und ohne, wie man sagt, ausgeruht zu haben, **) schickt er sich gegen Antäus an, noch keuchend von dem Wege, mit einem Blicke, welcher auf bedächtige Ueberlegung des Ringkampfs deutet. Er hat seinem Muthe den Zaum angelegt, um nicht in Unbesonnenheit zu gerathen. Antäus dagegen hat sich mit Hochmuth erhoben, indem er „o Unglückskinder," ***) oder etwas dergleichen gegen Herkules hin zu sagen scheint, und ihn durch den Hohn nur noch mehr aufregt.

Wenn Herkules hier dem Ringkampfe sich unterziehen mußte, so ist er doch hier nicht anders gemalt, als er von Natur war, †) mit starken Gliedmaßen, aber voller Gewandtheit, wegen des Ebenmaßes seines Leibes. Ja man kann ihn

*) S. Ovid. Metam. IV, 635. u. a.

**) Im Original malerischer, wiewohl in diesem Gemälde nicht auszudrücken, ohne das Knie gekrümmt zu haben.

***) Eigentlich: o Kinder unglücklicher. Nach Homer Il. VI, 127. Il. XXI, 151. Vergl. den jüngern Philostr. Bild 10. Jacobs.

†) Im Original: war er nicht anders von Natur, als er hier gemalt ist.

kolossal *) nennen und über Menschengröße. Blühende Farbe hat er, und seine Adern sind angelaufen, als wären sie noch von Zorn aufgetrieben. **)

Vor Antäus, mein Kind, bist du wohl erschrocken; denn er sieht aus wie ein Unthier, und wenig davon verschieden an Länge und Breite. Sein Genick schließt sich an die Schultern, daß der größte Theil derselben zum Genicke gehört: daher auch sein Arm nach hinten herumhängt, wie die Schultern. ***) Unterleib und Brust, letztere wie mit dem Hammer geschmiedet, und das schiefe ungeschlachte Bein geben zwar die Kraft des Antäus zu erkennen, jedoch wie in den Bock gespannt, †) und rohe Masse. Dazu ist Antäus schwarz, weil die Sonne ihn gefärbt. — Soviel von Beiden vor dem Ringen.

Nun siehst du sie ringen, oder vielmehr damit am Ende, und Herkules im Siege. Er besiegt ihn aber oberhalb der Erde, weil die Erde dem Antäus beistand, indem sie sich

---

*) πελώριος, ungeheuer.

**) Im Original: als hätte sich noch Zorn hineingelegt.

***) Der Arm richtet sich nach der Lage der Schulter, wie sie hier beschrieben ist. Dieser Bau scheint vortheilhaft für den Ringer: denn indem die Arme, von ihm nach vorn gezwängt, den Gegner fassen, streben sie, nachdem sie gefaßt, wieder in ihre natürliche Lage, und drücken den gefaßten Gegner um so mehr.

†) Im Original: zusammengebunden. Gerade so, wie schalkhafte Landleute den Schläfer bei der Arbeit zu behandeln, und in den sogenannten Bock zu spannen pflegen.

aufwölbte und ihn wieder aufhebelte,*) wenn er fallen wollte. Herkules wußte sich also gegen die Erde nicht anders Rath, als daß er den Antäus mitten oberhalb der Weiche, wo die Rippen sind, packte, und nachdem er aufrechtstehend ihn auf die Hüfte geladen, mit dem Drucke beider verschränkten Hände, und einen Ellbogen an den weichen und keuchenden Unterleib gesetzt, ihm den Athem auspreßt, und durch den Druck seiner Rippenecken auf die Leber den Antäus vollends umbringt.

Du siehst ja wohl, wie jämmerlich er schreit und nach der Erde hinabblickt, die ihm nicht helfen kann, wogegen Herkules im Gefühle seiner Kraft ob seiner That lächelt.

Den Gipfel des Berges da darfst du nicht übersehen, sondern auf ihm denke dir die Götter als Zuschauer des Kampfes: denn eine goldene Wolke ist hingemalt, unter welcher sie, meine ich, lagern. Und Merkur hier hat sich bei Herkules eingestellt, ihn zu kränzen, weil er ihm das Ringen so meisterhaft darstellt. **)

---

*) Ganz treu dem Originale. Mit einem Hebel hilft man einem rücksinkenden großen Stein wieder vorwärts in die Höhe.

**) Merkur galt für den Erfinder und Schutzgott des alterthümlichen Turnwesens. S. Horaz Od. 1, 10, 3. Von seinem Sohne Harpalykus soll Herkules das Ringen gelernt haben. S. Theokrit Id. XXIV, 113. u. f. Es liegt in dem Griechischen ὑποκρίνεσθαι (als Schauspieler darstellen), was nur durch vorstellen übersetzt ist, der Nebenzug des Nachmachens und ähnlicher Darstellung. Jacobs.

## 22. Herkules unter den Pygmäen.

Zur Klaſſe, Herkules, nach Göthe a. a. O. S. 12.: „Herkules und die Pygmäen; köſtlicher Gegenſatz. Derſelbe Gegenſtand, glücklich aufgefaßt von Julius Roman.“ Die Stellen der Alten über die Pygmäen, ſagt Jacobs, findet man bei Olearius zu Philoſtr. Leben des Apollon. III, 47. Vergl. Boissonade zu Philoſtr. Heroic. S. 528. u. f. Hierzu Camus Notes sur l'histoire des animaux d'Aristot. T. II. p. 398. Schneider zu Ariſtoteles Bd. III, S. 620. u. f. Berührt von Creuzer in Symb. u. Mythol. Bd. I, S. 328.

Als Herakles nach dem Kampfe mit Antäus in Libyen ſchlief, griffen ihn, um den Antäus zu rächen, die Pygmäen an. Denn ſie ſeyen *) ebenbürtige Brüder des Antäus; zwar nicht Kämpfer, noch dem Ringen gewachſen, aber erdgeboren und ſonſt tüchtig.

Und wie ſie aus der Erde hervorgehen, geräth der Sand in wallende Bewegung; denn die Pygmäen wohnen in der Erde, wie die Ameiſen, und ſpeichern ſich Vorrath auf. Jedoch ſammeln ſie nicht fremdes, ſondern eigenes und ſelbſtgebautes. Denn ſie ſäen und ernten, und fahren mit einem Pygmäengeſpann. **) Sie ſollen auch die Axt bei den Aehren gebrauchen, welche ſie für Bäume halten.

*) Sie ſeyen. Dem Original gemäß aus dem Munde der *Pygmäen.*

*Sowohl die Herren* als ihre Roſſe ſind Pygmäen. Dieß

Aber welche Verwegenheit! Gegen Herakles dieſe — wollen ihn im Schlafe umbringen — ſollten ihn, wenn er auch nicht wacht, fürchten.

Er ſchläft auf weichem Sande, weil ihn bei dem Ringen Müdigkeit beſchlich. Mit ganzer Bruſt holt er Athem in vollem Schlafe bei offenem Munde. Neben ihm ſteht der Schlaf, *) ſich nicht wenig wiſſend, glaub' ich, mit dem Daliegen des Herakles. Auch Antäus liegt da; aber die Kunſt ſtellt den Herakles belebt und warm dar, den Antäus dagegen todt und eiskalt, und überläßt ihn ſo der Erde.

Das Kriegsheer da, die Pygmäen, rings um den Herakles, beſchießen — der eine Haufen ſeine linke Hand; dieſe zwei Streithaufen aber ziehen gegen ſeine rechte Hand als die ſtärkere zu Felde. Und ſeine Füße werden von Schützen und einem Schwarm von Schleuderern blokirt, welche alle voll Schreck ſind vor der Größe ſeines Beines. Die es aber auf ſeinen Kopf abgeſehen haben, da ſteht ihr König, weil ihm dieß der ſtärkſte Theil ſcheint. Daher legen ſie auch, wie an eine Burg, Sturmzeug an, an ſein Haar Feuer, an

---

lehrt als etwas nicht Mährchenhaftes der ernſte Ariſtoteles N. G. d. Th. VIII, 14. Er nennt ſie Troglodyten.

*) So ſteht, ſagt Heyne zu dieſer Stelle, bei Schlafenden der Schlaf oder Morpheus in einigen Bildwerken des Mus. Capitol. und in den Admirandis. Hier, meinen wir, um zum Ueberfluß anzudeuten, daß Herkules nur ſchlafe, während Antäus todt iſt. Aber warum bei Dieſem nicht der Tod, als Bruder des Schlafs? Etwa, weil das Unthier es nicht verdient? Oder weil der Tod nur bei Sterbenden iſt, nicht bei Todten?

seine Augen eine Gabel, *) eine Art von Thüre da an seinen Mund und Nasenöffnungen, damit, wie ich meine, Herakles nicht athmen könne, sobald der Kopf erobert sey. Dieß geht um den Schlafenden vor.

Sieh' aber, wie er sich aufrichtet und wie er über die Gefahr lacht. Die Feinde steckt er samt und sonders unter die Löwenhaut, um sie, wie ich glaube, dem Eurystheus zu bringen. **)

---

## 23. Der rasende Herkules.

Zur Klasse, Herkules, nach Göthe a. a. O. S. 12.: „Herkules, rasend: schlechtbelohnte Großthaten."

Nur dreist heran an Herakles, ihr Wackern; nur vorgetreten! ***) Sonst wird er den noch übrigen Sohn nicht

---

*) Weil nur eine für beide Augen zugleich, so ergibt sich die Form der Gabel, d. h. unsrer zweizackigen Mistgabel, deren Zacken in Beziehung auf den Stiel senkrecht nach unten gehen, um etwas heraus zu hacken, und zugleich die Ableitung des Griechischen δίκελλα von δίς, zweimal, und κέλλω.

**) Zu dem komischen Schlusse dieser Beschreibung bemerkt Welcker einen andern komischen Zug aus einem Bildwerke bei Zoega Taf. 69. Dort hat ein Pygmäe eine Leiter an den Weinbecher des Herakles gelegt, um recht tüchtig daraus zu trinken.

***) Frei übersetzt, und wie es scheint, für den Künstler genügend, aber vielleicht nicht für den Gelehrten, dem die Construction des μάχεσθε mit dem einfachen Accusativ

verschonen, da ja zwei schon daliegen, und seine Hand wohl zu treffen weiß, wie es sich für einen Herakles ziemt. Eure Arbeit ist freilich groß und um nichts kleiner, als die er selber vor der Raserei bestanden. Fürchtet euch jedoch nicht. Er ist abwesend von euch, mit seinem Blicke auf Argos und im Wahne, die Eurystheïden zu tödten. Ich hörte ihn bei Euripides *) selbst auf dem Streitwagen fahren, die Rosse peitschen, und dem Hause des Eurystheus Zerstörung androhen. Denn Raserei ist Täuschung und recht geeignet, aus Seyn in Nichtseyn zu versetzen.**) — Soviel an Diese hier. —

---

Ἡρακλέα, als Objekt der Handlung, störend seyn und bleiben muß. Wollte man sich eine Aenderung und zwar die leichteste, καταμάχεσθε, die einen vortrefflichen Sinn gäbe, wenn es nur der Imperativ des Aorists wäre, erlauben, so würde dieß gegen die Handschriften seyn. Es scheint mir also nichts anders übrig zu bleiben, als erstlich, weil Ph. diesen Imperativ gebraucht hat, welcher Dauer ankündigt, das folgende πρόβατε aber eine momentane Handlung; zweitens, weil μάχεσθαι hier überhaupt gesagt ist wegen des folgenden, auf die Leute und Diener, welchen hier vom begeisterten Rhetor zugerufen wird, sich beziehenden ἆθλος, daß Ἡρακλέα hier tropisch für ἆθλον gesetzt ist, und μάχεσθαι ἆθλον statt ἀγωνίζεσθαι ἆθλον, vielleicht mit dem kleinen Unterschiede, daß es hier ernstlich gemeint ist.

*) Siehe dessen rasenden Herkules 941.; wie überhaupt dieses Stück zu unserem Gemälde und dessen Beschreibung gebraucht worden.

**) Im Original: aus Vorhandenem ein nicht Vorhandenes.

Du aber mußt wohl endlich das Gemälde kennen lernen. Das Gemach, worauf er losstürmt, enthält die Megara *) und den Sohn noch. Die Opferkörbe, Weihbecken und Opferkörner und Holzscheiter und Mischkrüge, dem Zeus Hauswart **) gehörig, alles ist umgestürzt. Der Opferstier steht freilich noch da; aber als Schlachtopfer sind an den Altar geschleudert die ganz zarten ***) Kinder, und auf die Löwenhaut. Der eine ist an der Kehle getroffen, und durch den zarten Schlund ist der Pfeil hindurchgegangen: der andere liegt hingestreckt auf seine Brust, und Haufen von Pfeilen sind zwischen die Wirbelbeine hindurchgedrungen, wie man aus seiner Lage auf der Seite sieht. †) Ihre Wan-

*) Tochter des Kreon, Herrschers von Theben, Gattin des Herkules.

**) Zeus, mit dem Beinamen Herkeios, den ich so versuchsweise übersetzt habe, nach der Analogie von Edwart, was, ein celtogermanisches Wort, einen Priester bezeichnet, der über Beobachtung der Eide wachte. S. Leibnitz Erkl. der Pariser Inschrift.

***) D. h. zu jung und zart, um sie an die Löwenhaut zu schleudern, geschweige an den Altar. Gewonnen wird aber dieser Sinn, wie er mir unserm Rhetor angemessen scheint, durch eine ziemlich leichte Aenderung des ἀγεννῆ, dessen Unächtheit anerkannt ist, in das in Construction und Zusammenhang passende ἄγαν νέα.

†) Da hier nur von dem einen Sohne die Rede ist, so darf das ἐῤῥιμμένων in ἐῤῥιμμένου, oder, was der jetzigen Schreibung noch näher liegt, in ἐῤῥιμμένῳ verändert werden. Auf die Seite aber ist das hingeworfene, schon erschossene Kind wegen der durchgedrungenen Pfeile

gen ſind wie gebadet: und wundre dich etwa nicht, wenn ich um dieſe Thränen da eine Thräne vergoß. *) Denn für Kinder hat die Thräne Goldeswerth, gleichviel, ob klein, doch wichtig. **)

Um den raſenden Herakles liegt da das ganze Geſinde der Dienerſchaft, wie Hirten einen tollen Stier, Einer ihn unvermerkt zu binden geſonnen, der Andere ihn zu halten ſich anſtrengend, noch ein Andrer mit lautem Schrei; der da will ſeine Hände ſchwebend nicht fahren laſſen, der Andere ihm das Bein unterſchlagen; die da ſpringen an ihm hinauf. Ihn aber ficht ihr Mühen nichts an; wie ſie an ihn heran-

---

gefallen, welche, nicht vollſtändig haftend in dem Erdboden, den kleinen Leib auf die Seite fallen ließen. Wörtlich lautete die vorhergehende Stelle ſo: mitten durch die Wirbelbeine (des Rückgrates), da dieſe bei dem zarten Kinde noch im Knorpelzuſtande ſind.

*) So nach der Verbeſſerung von Jacobs.

**) Im Original: doch groß, antithetiſch zu, klein, aber dem Sinne nach ſo viel, wie wichtig. So habe ich nach der Erklärung von Welcker überſetzt. Es gehen dieſe Worte offenbar auf ein Sprichwort, deſſen Sinn etwa dieſer iſt: „ſo klein auch die Thräne des Kindes, ſo wichtig iſt ſie für daſſelbe: denn da die Thränen bei einem Kinde, das noch nicht ſprechen kann, der einzige Ausdruck des Schmerzes iſt, ſo iſt ſie darum ſo wichtig, weil dadurch auch ein kaltes Felſenherz gerührt wird, welches ſonſt nur durch Gold gerührt werden kann.“ Für den Künſtler, dem dieſe Ergießung gleichgültig ſcheinen könnte, entſteht die Frage, ob im Gemälde die Thränen der daliegenden Kinder noch hängend an den Wangen, wie goldne Tropfen, mit Beziehung auf das obengenannte Sprichwort, dargeſtellt waren?

kommen, ſchleudert er ſie zurück und tritt ſie mit Füßen, mit vielem Geifer im Munde, mit einem böſen und ſeltſamen Lächeln, mit unverwandtem Blick auf Das, was er anrichtet, aber immer noch innerlich ſchauend auf ſeine Trugbilder. Es brüllt ſeine Kehle, und ſein Nacken iſt angeſchwollen; die Adern um denſelben laufen noch immer mehr an, durch welche all der Krankheitsſtoff in die empfindlichen Stellen des Hauptes hinauf dringt.

Die Erinnys aber, welche dieſes Uebel erregte, haſt du auf der Bühne wohl oft geſehen; hier aber wirſt du ſie nicht ſehen. Denn ſie hat ihren Wohnſitz in Herakles ſelbſt aufgeſchlagen, und durch die Bruſt hin treibt ſie innerlich ihr Weſen, dort vor Freuden tanzend und ſeine Beſonnenheit trübend.

So weit das Gemälde. Die Dichter aber gehen in ihrem Taumel noch weiter, *) und laſſen den Herakles binden, ihn, der doch nach ihrer Sage einſt dem Prometheus ſeine Feſſeln abnahm.

---

## 24. Thiodamas.

Zur Klaſſe, Herkules, gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 12.: „Thiodamas; der ſpeisgierige Held

*) Treuer: thun ihm noch dieſen Schimpf an. Das Griechiſche προσπαροινεῖν hat noch den Nebenbegriff, daß ſolche Mißhandlung im Zuſtande der Trunkenheit geſchieht, welchen Zuſtand ich in der Ueberſetzung mit dichteriſchem Taumel und Vergeſſenheit des Schicklichen verglich.

beschmaust einen widerwilligen Ackersmann.“ Vergl. desselben Ausführung S. 69. u. f. Ausser der Erzählung von Herakles Buphagos (Herkules d. Ochsenfresser) gibt es über seine Speisgierigkeit noch andere Erzählungen, unter welchen die bei Apollodor II, 5, 11., wo man Heyne's Anm. nachlesen muß, und II, 7, 7. mit der Anm., hierher passen, wo gerade der Vorfall mit Thiodamas erzählt wird. Die andere von Philostratus selbst erwähnte Erzählung aus Pindar hat sich nur stückweise im Fragm. 59. dieses Dichters erhalten, womit man Apollodor II, 7, 7. vergleiche. Heyne.

Ein barscher Kauz, und wahrhaftig in einem eben so unfreundlichen Lande. Dieß ist nämlich die Insel Rhodos, deren unfreundlichstes Völkchen die Lindier sind. *) Freilich taugt der Boden wohl, Rosinen und Feigen zu liefern, aber zum Ackerbau so wenig, wie zum Fahren. In diesem finstern und grämlichen Alten stelle dir einen Landbauer vor, den Thiodamas von Lindos, wenn du etwa schon von ihm gehört.

Aber seh' einer die Verwegenheit an: Thiodamas zürnt auf Herakles, weil er ihm beim Ackern den einen Ochsen schlachtet und verspeist — freilich sein Lieblingsgericht. Denn bei Pindar hast du wohl gelesen, wie Herakles einmal in des Koronus Haus **) gekommen und einen ganzen Och-

*) Statius Sylv. I, 1, 104. sagt: Rhodos aspera, S. Meursius Rhod. 42. Jacobs.

**) König der Lapithen, Sohn des Cäneus. S. Heyne zur Stelle Pindar's in unserm Vorworte.

sen verzehrte, so daß er nicht einmal die Knochen üb lassen habe.

Zu Thiodamas aber um die Ausspannzeit geko und nachdem er sich Feuer angeschafft (denn zum Feuer sind auch die Steine tauglich), brät er den Ochsen au len, indem er immer das Fleisch anfühlt, ob es noc weich wird, und beinahe sich beschwerend über die La keit des Feuers.

Das Gemälde hat auch das äussere Ansehen des nicht vergessen: denn wo das Land auch nur einen Fleck zu ackern gestattet hat, sieht es, wenn ich red stehe, nicht einmal einem unbesäeten ähnlich. *)

Herakles aber hat seinen Sinn hauptsächlich a Ochsen gerichtet, und achtet dabei wenig auf des Thio Fluchen, soviel man aus der Heiterkeit seiner Wangen ßen kann.

Der Bauer geht mit Steinen auf Herakles los. Tracht ist Dorisch; **) sein Haar wild und struppig, un Gesicht Schmutz; Unterleude und Arm, wie die Mutter ihre eigenen Bearbeiter schafft. ***)

---

*) So nach der Lesart der Pariser Hdschr. 1696., ἀσ Der Sinn ist: obgleich umgeackert, träg Boden nichts, und ist also nicht einmal e unbesäeten Boden ähnlich, der doch sons des Gewächs, Unkraut aufgehen läßt.

**) Dorier hatten sich auf Rhodos niedergelassen. Wi den vielleicht in dem Sinne dieser Stelle altfrä sagen.

***) So der Deutlichkeit wegen für das Griechische ἀθλ

Diese That des Herakles und dieser Thiodamas stehen Ehren bei den Lindiern. Daher sie dem Herakles einen flugstier opfern, aber immer dabei mit soviel Flüchen be- nnen, als, glaube ich, Thiodamas damals ausstieß. Hera- es hat daran seine Freude, und gibt den Lindiern für ihre lache Segen.

## 25. Die Bestattung des Abderus.

Zur Klasse, Herkules, gehörig, nach Göthe a. O. S. 12.: „Abderus, dessen Tod gerochen. roß gedacht und reizend rührend ausgeführt.“ We- n mannichfacher Ausstattung dieser Sage s. Apol- dor II, 5. 8. Anmerk. Wegen der Stadt Abdera s. erodot I, 168. Heyne. — Die Stellen der Al- n über die Rosse des Diomedes, die den Abderus ßen, hat Fischer gesammelt zum Philophatus r, S. 35. Diesen Abderus stellt Philostratus zu- mmen mit Hylas, Hyacinthus und Narcissus in n Heroischen Geschichten S. 370. Jacobs.

Halten wir ja nicht, mein Kind, für den Gegenstand eses Gemäldes die Rosse des Diomedes! *) Die hat He-

Kämpfer, vielleicht mit Beziehung auf die Fabel des Antäus. Also ein vierschrötiger Bauer, mit starkem Arm und Unterlende, von der Arbeit etwas eingekrümmt, wie bei Lastträgern.

*) Von den Rossen des Diomedes ist unter andern eine No- tiz bei Aelian N. G. d. Th. XV, 25., es gebe einen Fluß in Thrazien, woraus ein Trunk die Rosse zu wil-

rakles ſchon umgebracht und mit der Keule zerſ
Eines von ihnen liegt da; das andere zappelt n
ſieht aus, als wenn es aufſpringen wollte; das ſ
hin; wildfremd an den Mähnen alle, bis zum H
und ſonſt Beſtien.

Die Krippen — wie voll ſie ſind von Menſch
und Knochen, die Diomedes zu dieſer Pferdefütt
brauchte! Und der Pferdehalter — wie ſieht er au
aus als die Mären, neben die er hingeſtürzt!

Aber dieſe Arbeit muß man darum für ſchwie
ten, weil ſie Amor zu den vielen andern dem Hero
auferlegt, und der Kummer darüber nicht gerin
Denn Herakles trägt den halbaufgefreſſenen Abderu
den Roſſen weggeriſſen; ſie fraßen ihn ſchon, de
zart iſt, und jünger als Iphitus. **) Dieß läß

---

den Thieren mache: dort müſſe einſt Diomedes
cier gehaust haben.

*) Abderus war ein zärtlicher Gegenstand für
Apollodor II, 4, 8. nennt ihn einen Sohn
kur und Liebling des Herkules. Vergl. Philo
den Heroiſch. Geſch. S. 696. Jacobs.

**) Auch ein Liebling des Herkules. Es iſt wohl Iph
Eurytus Sohn, den Einige unter die Argonaut
S. Apollon. Rhod. I, 86. Burmann im
Argon. unter Clytius und Iphitus. — S
des beim Schol. zu Sophokl. Trachin. 353. erz
bei der Eroberung von Oechalia durch Herkules a
des Eurytus von ihm umgebracht, nur der ein
tus erhalten worden ſey. Von dieſer Erzählu
*eine andre* Sage ab, welche hier weiter auszuſü
*nöthig* ſcheint. Jacobs.

den Resten schließen: wie schön erscheinen sie noch in der Löwenhaut!

Die Thränen über sie, und wenn er eins und das andere davon küßte, oder eine Klage ausstieß, und das Schwermüthige im Gesichte mag bei einem solchen Trauerfalle auch wohl einem andern zärtlichen Freunde gestattet werden: ja ein anderes Ehrenzeichen mag die Denksäule tragen, welche an dem Grabmal eines Schönen steht. *) Er aber hat das vor der Menge voraus, daß er dem Abderus zu Ehren eine Stadt erbaute, die wir nach ihm Abdera nennen, und ein Ehrenspiel wird dem Abderus gestiftet werden, worin er Box- und Allkampf und Ringen und alle Wettspiele, nur nicht mit Rossen, wird spielen lassen. **)

*) In der ganzen Stelle von den Worten an, die Thränen nun über sie, bis, an dem Grabmal eines Schönen steht, interpungire ich in dem Original so, wie meine Uebersetzung lautet: verändert habe ich nur τῷ vor ἐπὶ πένθει in τοιούτῳ, weil das nächst vorhergehende die von andern vorgeschlagene Lesart τὸ ἐπὶ πένθει nicht bedarf, dagegen wohl das von mir gegebene fast unerläßlich scheint. Sodann habe ich καλῷ in καλοῦ verändern zu müssen geglaubt, weil so ἐραστῆς sein nöthiges Motiv bekommt. — Ein anderes Ehrenzeichen, nämlich, als die vorher beschriebnen Aeusserungen der Betrübniß; daher die Voranstellung des ἄλλο zum Gegensatze.

**) Eigentlich nur, selber spielen wird. Von diesen Spielen gibt es nirgends eine Notiz; vielleicht entnahm sie, wie Heyne vermuthet, Philostratus aus einer

## 26. Gaben.

Aus der Klasse, Stillleben, nach Göthe a. a. O. S. 16., mit dem Worte: „Xenien."

Der Hase hier im Kasig ist ein Neuling. Er sitzt auf seinen Hinterlaufen, indem er mit den vordern spielt und den Löffel spitzt. Er glotzt, *) und will auch nach hinten sehen, aus Argwohn, und weil er immer furchtsam ist.

Der da an dem trockenen Eichenaste aufgehängte mit aufgerissenem Bauche, welcher dem Jäger schon entwischt war, beweist die Schnelligkeit des Hundes, der unter der Eiche hingestreckt liegt, **) um auszuruhen, wodurch er sich als alleinigen Fänger kund gibt.

Die Enten da bei dem Hasen, zehn an der Zahl, und eben soviel Gänse ***) brauchen wir nicht erst zu befühlen:

---

verloren gegangnen Heraklee, oder von einem Tragiker. Jacobs.

*) Er glotzt, d. i. blickt mit vollem, vortretendem Auge. Im Slavischen, glas, das Auge, und glasit, angaffen.

**) Im Orginal: er sitzt. Dieß Sitzen ist aber nicht zum Ausruhen geeignet; daher ich meine, daß statt κάθηται geschrieben werden müsse κατεῖται. Wenn aber das folgende sich kundgeben als alleiniger Fänger durch ein Sitzen des Hundes auf den Hinterbeinen, in halber Ruhe, in welcher er nach dem hängenden Hasen hinauf sieht, sollte bezeichnet werden, dann nehme ich meine Uebersetzung zurück.

***) *Wiederum* zehn, woraus wohl geschlossen werden darf, daß es Geschenke seyen. Vergl. die Gastgeschenke im

in um die Brüste sind sie ganz berupft, weil den Wasserzeln dort gerade das Fett sitzt. *)

Bist du Liebhaber von den gesäuerten Broden oder von i Achtwecken? **) Da sind ihrer in dem tiefen Korbe. Vergst du nach Würzigem: ***) auch dergleichen hast du da: in sie sind mit Feuchel und Eppich und Mohn angemacht, lcher die Würze des Schlafes ist. †)

---

erſten Buche. Die Zahl zehn war wohl üblich wegen der Eintheilung des Monats in Dekaden.

*) Das βλιμάζειν der Griechen, worin man als einen Bestandtheil μαζός erkennt, geht demgemäß eigentlich nur auf Befühlen der Brust, aber auch bei andern Vögeln, nach dem Schol. zu Aristoph. Vög. 530. Dieß Berupfen der Brust geschah wohl, nicht wie bei den Eidergänsen, bei lebendigen, sondern schon todten Vögeln, um auf dem Markte ihre Feistigkeit gleich in die Augen fallen zu lassen, wie hier im Gemälde.

**) Als Gegensatz ist dieß wohl ungesäuertes und deßhalb mehr plattes, weißes Brod, mit acht Einschnitten, oder Kerben, als soviel auf jeden Tag kommen sollte, bis vielleicht am neunten Tage in eigener Wirthschaft wieder gebacken wurde. Den Namen hat schon Hesiod W. u. T. 442.

***) Im Texte steht ὄψου, das immer eigentlich nur gekochte oder gare Speise bezeichnet, von ἕψω, ich koche. Das wäre aber keine unterscheidende Bezeichnung von den vorhergehenden Brodarten, die auch gebacken und gar sind. Es scheint mir, daß Philostratus ὀποῦ, Pflanzensaft, Würze geschrieben, wozu das Folgende gut paßt.

†) Ueber Mohnbrode s. Alkman's Fragm. S. 35. u. f. nach Welckers Ausg., aus Athenäus III. S. 114.

Bist du Freund von der Tafel, *) so mußt du d
bei den Köchen bestellen; einstweilen aber nimm mit
Küche hier fürlieb. Warum greifst du also nicht na
baumreifen **) Früchten, deren hier zu beiden Seit
aufgehäufter Korb voll steht? Weißt du nicht, daß d
nicht mehr solche wirst haben können, sondern ohne
Thaustaub? Vergiß auch nicht dieß Naschwerk hier,
du dir aus Mispeln etwas machst und Kastanien, der
besten Frucht in stachlichter Schale, die schwer ein
ckeln. ***)

---

A., welcher Schriftsteller S. 115. C. auch Backtrö
wähnt, welche mit Mohn bestreut wurden, und
70. F. auch Mohn und Fenchel zusammenstellt. Abe
Eppich in diesem Gebrauche gibt es keine Spur. Ja

*) D. h. von regelmäßigem Tisch und warmer
se. Zu dieser Bedeutung des τράπεζα nöthigt d
gende Gegensatz von roher oder kalter Küche.

**) D. i. am Baume ausgereiften, und nicht auf Stroh
gereiften Früchten.

***) Im Original: schwer zu nennen, εἰπεῖν, wor
Gelehrten mit Recht Anstoß genommen, da der
Zeuseicheln, der sich auch im Lateinischen Iugl
d. i. Jovis glans, fortgepflanzt hat, nichts Auffall
haben konnte. Mit geringerer Aenderung (denn π
sind oft in den Handschriften verschrieben) schlage ich
was ich in der Uebersetzung auszudrücken fast zu
gewesen bin, εἰλεῖν, mit Beziehung vielleicht, wo
uns schon bekannten Gelehrsamkeit des Rhetors s
sieht, auf ein Sprichwort, das hierauf gegründet,
so viel besagen sollte, als das Unsrige: wider
Stachel lecken.

Wez mit dem Honig, und was man sonst noch nennen kann, da ja diese Feigenlage *) da ist: so süß ist süß Naschwerk. Selbsteigene Blätter dienen ihm zur Hülle, und geben dem Werke den Reiz der Frische.

Das Gemälde, glaube ich, läßt Dieß als Gabe dem Herrn des Gutes darbringen. Der aber findet vielleicht nur an Bädern Geschmack; ihm funkelt nur der Pramner und der Thasier ins Auge, während er von der süßen Lese zu Hause vollauf trinken könnte; so daß, wenn er in die Stadt hinabgegangen, nach eigenem Keller und Gemächlichkeit duftete, und die Pflastertreter dort anrülpste. **)

*) Eine Art von Marmelade. Also aus der Hand eines Fruchteinmachers, was freilich auch jeder zu Hause bereiten konnte.

**) Der Schluß enthält, durch das Gemälde wohl weiter nicht veranlaßt, eine gutmüthige Invective gegen die Verächter einfacher Häuslichkeit. Das Vollauf zu Hause an gemächlicher Tafel, wo man sich nicht so zu geniren braucht, als wenn man anderswo zu Gaste ist, oder an einem öffentlichen Orte, wo man jeden Trunk Wein, z. B. Pramner oder Thasier, die vom Kaufmann aufgestutzt mehr ins Auge fallen, als der eigene Wein aus eigenem Weinberge, aufs Theuerste bezahlen muß, und die Behaglichkeit des übersatten Spaziergängers von seinem Weinberge nach der Stadt hinab, als Gegensatz zu der gewöhnlichen Hungrigkeit der großstädtischen Herumläufer, die nie aus den Mauern der Stadt kommen — das sind hier alles Züge, welche zwar ausserhalb dieses Gemäldes liegen, aber wohl einer Darstellung fähig wären, die aber, wie manches Niederländische Genrestück, ins Komische hinüberstreifte.

## 27. Minerva's Geburt.

Zur Klasse, Geburt und Erziehung, gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 11.: „Minerva's Geburt; sie entwindet sich aus dem Haupte Zeus, und wird von Göttern und Menschen herrlich empfangen.“ Minerva's Geburt, sagt Welcker, hatte der Korinthier Kleanthes gemalt. S. Strabo VIII, S. 343. Auf dem Bruchstücke eines Bildw. in halberhobener Arbeit bei Winckelmann Monum. ined. auf der Vignette des zweiten Bandes, und in Millin's Galér. mythol. Taf. 36., sind nur Jupiter und Vulkan vorhanden. Es gab auch ein Lustspiel des Hermippus, Athene's Geburt.

Siehe da, Götter und Göttinnen höchlich verwundert bei dem Befehl, daß nicht einmal die Nymphen im Himmel fehlen, sondern mit den Flüssen, woraus sie stammen, sich einfinden sollen. *) Sie schaudern vor Athene, welche eben in voller Rüstung aus dem Haupte des Zeus mit Vulkan's Handwerkzeug, wie die Axt hier, ausgebrochen ist. **) Die Masse der Rüstung aber wird man nicht errathen: denn soviel Farben Iris hat, welche mit ihren Farben wechselnd spielt, soviel haben auch die Waffen. ***) Und Vulkan scheint ver-

*) Nach Homer Il. XX, 4., wo freilich eine andere Gelegenheit genannt ist. Jacobs.

**) Nach Pindar Ol. VII, 65. u. f. Jacobs.

***) So auch Philostr. der Jüngere (Bild 10.) von den Waffen des Eurypylus, während ein Vers, angeblich des Or-

legen, womit er nur die Göttin sich gewinnen solle: *) denn da die Göttin schon in voller Rüstung geboren ist, so hat er nichts mehr, was er ihr als Lockgabe bieten könnte.

Zeus aber athmet nun frei, wie Diejenigen, welche um einen großen Preis eine große Mühe bestanden haben, und er mustert seine Tochter, stolz auf sein eigenes Kind.

Auch der Juno sieht man hier nichts Böses an: sie ist froh, als wäre es ihr eigen Kind.

Und schon opfern der Athene zwei Völker auf zwei Burgen, die Athener und die Rhodier, auf dem Festlande und im Meere jene Söhne des Landes: [diese des Meeres]. **) Diese kalte und unvollkommene Opfer; ***) das Athenervolk aber — da gibt es Feuer und Fettdampf. Der Rauch ist gleichsam wohlriechend gemalt und aufwallend mit dem Fett-

---

pheus, bei Proklus zu Plato's Timäus I, S. 51., den Waffen nur glänzende Bronceblume verleiht.

*) Von Vulkans Liebe zu Minerva handelt Lucian Gött. Gespr. 8.

**) Diese in der Uebersetzung eingeklammerten Worte finden sich im Original nicht, sondern sind, um den Gegensatz zu vervollständigen, von Jacobs eingeschoben, wogegen sich nichts einwenden läßt, als daß davon in den Handschriften keine Spur ist. Wirklich waren die ersten Bewohner von Rhodus, die Telchinen, Söhne des Meers, wie die Sage überliefert hat. Diodor Sic. V, 55. S. 374. Jacobs.

***) Aus Vergeßlichkeit, welche die Rhodier trotz ihren vorhergegangenen Vorbereitungen befiel, so daß sie zum Opfer kein Feuer hatten. S. Pindar Ol. VII, 86. u. Jacobs.

dampfe. Daher auch zu ihnen als den Gescheitern *) die Göttin gekommen, weil sie gehörig geopfert haben.

Den Rhodiern aber soll Gold vom Himmel geflossen seyn und ihre Häuser und Gassen angefüllt haben, nachdem Zeus einen Wolkenbruch über sie losgelassen, weil auch sie Athene anerkannt hätten. Daher steht auf ihrer Burg als Schutzgott der Reichthum. **) Er ist mit Flügeln gemalt, weil er aus den Wolken erschienen, und golden, wegen der Masse, woraus er besteht. Zudem ist er nicht blind gemalt; denn er ist ihnen nicht von Ungefähr gekommen. ***)

## 28. Gewebe.

Zur Klasse Stillleben gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 16.: „Gewebe; Beispiel der zartesten,

*) Den Athenern. S. Diodor. Sic. V, 56. Jacobs.

**) D. i. Plutus. Weil Athene, wegen des mißlungenen Opfers der Rhodier, den noch gescheitern und vorsichtigern Athenern den Vorzug gab, tröstete Zeus, nach der Fabel bei Pindar a. a. O., die sonst vorsorglich gewesenen Rhodier durch einen goldnen Regen.

***) Ueber Plutus Daseyn auf der Burg der Rhodier s. Spanheim und Hemsterhuis zu Aristophanes Plutus 1192. Meine Uebersetzung paßt, indem sie das Griechische ἐκ προνοίας, aus Vorsicht, negativ, nicht von Ungefähr, gegeben hat, auf drei Erklärungen jener Worte. Denn Olearius bezog die Worte aus Vorsorge, oder Vorsicht, auf Zeus: Jacobs will es auf die bei Pindar a. a. O. erwähnte Vorsorglichkeit der Rhodier, *auf welche* erst ihr Vergessen des Feuers folgte, bezogen

herſten Pinſelführung.“ Der Eingang zur Beſchrei-
ung dieſes Gemäldes, ſagt Jacobs mit Recht ge-
n Heyne, läßt vorausſetzen, daß neben dieſem
ilde ein anderes hing, die webende Penelope
rſtellend, von deſſen Anblick und in ein paar Zü-
n zuſammengefaßter Trefflichkeit der Knabe noch
ng voll iſt — eine rhetoriſche Wendung, um, was
an nicht beabſichtigte, doch gelegentlich, wenn auch
r kurz, mit zu beſchreiben; ganz ähnlich jener
endung des Redners, wo er erklärt, er wolle von
m und dem nicht ſprechen: und doch ſpricht er, in-
m er dieß ſo ausführt, eben recht davon.

Weil du, auf ein ſchön Gemälde getroffen, noch ganz
l biſt von dem Webſtuhle der Penelope, und er dir alles
u Gehörige zu haben ſcheint, einen gehörig angeſpannten
fzug und Blumen unter den Fäden, *) und weil beinahe die
eberlade gehört wird, und Penelope unter Klagen und Thrä-
n zerfließt, wie Homer den Schnee zerfließen läßt, **) und

---

wiſſen; ich meine, daß hier dem Plutus, als einem göttlichen Weſen, eigene Wahl, wem er ſich zuwenden ſolle, zugeſchrieben werde.

*) Nach Hom. Il. XXII, 440., wo, was hier ἄνθη, Blume heißt, θρόνα im nämlichen Sinne genannt wird. S. Heyne dazu Bd. VIII, S. 338. u. f. Vielleicht nur Muſter und Zeichnungen.

**) Nach der angedeuteten Erklärung der Worte von Jacobs, der ſtatt οἷς lieber οἵοις leſen möchte. Vergl. Homer Odyſſ. XIX, 204., wo der Sänger auch nur vergleichungsweiſe vom Fließen der Thränen und Schmelzen des Schnees ſpricht.

sie, was sie gewoben, wieder auflöst, so betrachte auch die hier nebenan webende Spinne, ob sie nicht sogar im Weben der Penelope den Rang abläuft und gar noch den Seren,*) deren Gewebe überfein und kaum sichtbar sind.

Eines unglücklichen Hauses Vorhalle ist dieß; wohl herrenlos ist es. Der Hof wenigstens daneben zeigt sich innerhalb unbewohnt, und auch die Pfeiler halten es nicht mehr aufrecht, weil es zusammensinkt und einstürzen will. **)

Dennoch ist es bewohnbar, aber nur für Spinnen; denn das Thier pflegt gern, wo es ruhig ist, zu weben. Nun betrachte einmal die Fäden: dieß Gespinnst ließen sie aus dem Munde auf den Boden nieder. Der Künstler zeigt auch, wie sie an ihm niedersteigen und aufwärts klimmen, die hochfliegenden, wie Hesiodus ***) sagt, und flugübenden. Auch Wohnungen weben sie an die Winkel an:

*) Von dieser Kunstfertigkeit der Spinnen spricht in nämlichem Sinne Aelian N. G. d. Th. 1, 21. Ueber die Seren s. Virgil. Landb. II, 121. und die Ausleger dort.

**) Nämlich das Haus, nicht die αὐλή, der innere Raum des Hauses unter freiem Himmel. Also eine Durchsicht vielleicht durch das Haus in den innern Hofraum, und das Haus nur noch lose stehend auf seinen Seitenpfeilern. Doch vielleicht von einem hohen Augenpunkte, den Blick von oben in und über das Haus hin.

***) Hesiodus W. u. T. 777. Man denke an die fliegenden Spinnengewebe auf den Feldern und an einzelnen Bäumen im Frühling und Herbst, an ihre über Brachfelder ausgebreiteten Netze, welche bei Sonnenschein in allen Farben glitzern. Sollen sie doch auch (ich hab' es noch nicht gesehen) ihre Kettenbrücken über Flüsse schlagen. Alles dieses war brauchbar für den Landschaftsmaler.

die einen weit offen, die andern nach innen geräumig. Von diesen sind die weit offenen zur Sommerwohnung geeignet, die innern aber zum Weben in Winterzeit. Auch das ist schön an dem Gemälde: so mühsam nämlich und genau die Spinne ausarbeiten, und nach der Natur punktiren, und den so schwierigen Plüsch zu malen, und ihr wildes Ansehen — das kann nur ein tüchtiger und genau treffender Künstler.

Aber er hat uns auch das dünne Gewebe vollkommen dargestellt. Sieh' einmal: diese derbe *) Schnur ist an die Winkelseiten angelegt, wie ein Tau am Mastbaume. An die Schnur ist feines Gewebe angeknüpft mit vielen Kreisen ringsum. **) Angespannte Schlingen gehen vom größten Kreise bis zum kleinsten hindurch, mit nur so viel Abstand von einander, als die Kreise. An ihnen entlang schreiten die Weberinnen, wann sie die etwa lockergewordenen Fäden anziehen.

Aber sie verlangen auch Lohn für das Weben und verspeisen Fliegen, sobald sie eingesponnen sind: daher ihre Jagd der Künstler nicht vergaß. Die nämlich wird am Fuße festgehalten, die andere an der Flügelspitze; die dritte wird schon vom Kopfe an verzehrt. Sie zappeln noch, zu entflie-

---

wenn auch nur als Staffage, zu Andeutungen, z. B. von Jahreszeiten, Wüsten u. s. w.

*) Um dem übrigen Gespinnste feste Haltung zu geben.

**) D. h. in concentrischen Kreisen, die, wie die durch sie hindurchgehenden Radien, gleichweit von einander und nur so weit von einander abstehen, als eine Spinne ausschreiten kann.

hen versuchend; jedoch können sie das Gewebe weder in Unordnung bringen, noch auflösen. *)

## 29. Antigone.

In der Klasse des Heroischen, Tragischen, nach Göthe a. a. O. S. 8.: „Antigone; Schwester, zur Bestattung des Bruders ihr Leben wagend.“ Seine weitere Ausführung s. S. 20.

Tydeus und Kapaneus sammt ihren Leuten, und etwa noch ein Hippomedon und Parthenopäus, werden hier von Athenern begraben werden, welche für ihre Leichname einen Kampf erhoben haben; den Polynices aber, des Oedipus Sohn, begräbt seine Schwester Antigone, Nachts aus der Stadt herausgeschlichen, unerachtet seinethalben öffentlich verboten ist, ihn zu bestatten oder mit der Erde zu vereinigen, die er unterjochen wollte.

Auf dem Schlachtfelde liegen Todte auf Todten, und Rosse, wie sie stürzten, und Waffen, wie sie den Männern entfielen, und mit Mordblut getränktes Erdreich, woran

*) „Nur soviel,“ sagt Aelian a. a. O. III, 1, 3., „fällt gerade hinein, als das Gewebe fest zu halten im Stande ist, und für die Spinnen zu einem Futter hinreicht.“ Dieß führe ich nur an, um die schärfe Beobachtung der alterthümlichen — nicht blos Künstler, sondern auch Gelehrten mit einem Beispiele zu belegen, was wir Neuern *so selten* üben.

nyo *) ihre Freude haben soll. Hart an der Mauer da
iderer Kriegsanführer Leichname, groß, ja wohl über
lenschengröße; aber Kapaneus gleicht einem Riesen: denn
isser seiner Körpergröße ist er von Zeus erschlagen und
mpft noch.

Des Polynices Leiche dagegen, auch groß wie jene, hat
ntigone aufgehoben, und wird ihn bei dem Grabe des Eteo-
es bestatten, in der Meinung, die Brüder so zu versöhnen,
ie es noch möglich ist.

Was sollen wir von der weisen Ausführung des Kunst-
erks sagen? Der Mond wirft darauf **) sein noch schwa-
es Licht. Ganz ausser sich, möchte die Jungfrau in laute
lagen ausbrechen; den Bruder mit ihrem kräftigen Arme
nschlungen haltend; aber sie beherrscht ihre Stimme, wohl
is Furcht vor den Ohren der Wächter. Sie möchte noch
les ringsum ansehen; ***) aber ihr Blick haftet unwillkür-
h an dem Bruder, zu dem sie aufs Knie niedersinkt.

---

*) Gefährtin des Ares und Tochter des Phorkys. S. Hesiod Theog. 273. und Homer Il. V, 335. Außer daß Philostratus überhaupt die Antigone des Sophokles vor Augen hatte, so wie der Maler, hat er diesen Zug des grausen Mordfeldes aus Hom. Odyss. XXIII, 47. entlehnt. Jacobs.

*) Versteht sich, der Mond im Gemälde. Eine feine Wendung des Philostratus, um in aller Kürze die Natürlichkeit des Mondlichts zu bezeichnen.

*) Ein schöner Zug, die weibliche Neugier und zwar in einem so ungewohnten Falle zu bezeichnen, welche aber von dem eigenen Jammer gehemmt wird. Wieder Entgegensetzung der Affecte, deren Ergebniß wohl wiederum kein Andere-

Aber das Granatreis dort, mein Kind, das kein Mensch gepflanzt! — Die Erinnyen sollen es an dem Grabe gewartet haben: wenn man von seiner Frucht gepflückt, läßt er noch jetzt Blut rinnen. *)

Wunderbar ist auch das Feuer der beiden Sühnungsopfer: es will nicht zusammenschlagen und nicht die Flammen vermischen; das eine geht hierhin, das andere dorthin, und zeigt so ihre Unvereinbarkeit auch im Tode.

---

## 30. Euadne.

Aus der Klasse des Heroischen, Tragischen, nach Göthe, a. a. O. S. 8.: „Euadne; Heldenweib, dem erschlagenen Gemahl im Flammentode folgend." Seine weitere Ausführung s. S. 20. Als Grund zu diesem Gemälde s. Euripides Bittende. Jacobs.

Ein Scheiterhaufen mit seinen Opfergaben, und auf dem Scheiterhaufen eine an Größe übermenschliche Leiche, und eine Frau, welche so lebhaften Sprung ins Feuer erhebt — das, mein Kind, ist der Gegenstand dieses Gemäldes.

Den Kapaneus bestatten seine Angehörigen in Argos. Er war bei Theben durch Zeus umgekommen, als er schon die Mauer erstiegen hatte. Von Dichtern hast du ja wohl

ist, als Vermeidung aller krampfhaften Verzerrung des Antlitzes und anderer ostensiblen Schönheit.

*) Ein ähnliches Wunder s. bei Virgil Aen. III, 27. u. f. Jacobs.

gehört, wie er nach prahlerischer Rede gegen Zeus vom Blitz getroffen ward, und ehe er zur Erde sank, schon todt war. Nachdem nämlich nach dem Tode der Kriegsobersten und der Uebrigen bei Kadmea die Athener es mit den Waffen durchgesetzt, daß sie bestattet würden, ist nun hier Kapaneus ausgestellt, im Uebrigen nicht unterschieden von Tydeus und Hippomedon und den andern, aber mit folgendem Vorzuge vor allen Kriegsobersten und Königen. *)

Euadne seine Gattin will auf ihm sterben, ohne einen Dolch in ihren Hals zu stoßen, oder an einem Strange sich zu erhängen, wie sonst wohl Gattinnen beim Tode ihrer Männer zu thun pflegen; sondern sie will in das Feuer, des Gatten sich nicht recht habhaft wähnend, wenn er nicht ihrer habhaft sey. **)

Von solcher Art also ist die Mitgabe in das Grab des Kapaneus. Die Frau aber — wie man sonst ja für die Schlachtopfer Kränze und Goldschmuck bereitet, damit das Opfer heiter vor sich gehe und den Göttern gefällig — so hat sie sich angethan, und ohne Jammerblick springt sie in die Flammen, mit einem Rufe, so scheint es, an ihren Gatten; denn sie hat das Ansehen einer laut Rufenden. Sie hätte gern, glaub' ich, für Kapaneus ihr Haupt dem Blitze hingehalten.

---

*) Ueber den Einfluß der Athener auf diese Bestattung s. Lysias Bestattungsrede S. 173. A.

**) Vergl. das Bild Panthia (II, 9.), wo ein ähnliches Verhältniß statt findet.

Die Liebesgötter, die That ihrem Einflusse zueignend, *) zünden den Scheiterhaufen mit den Fackeln an. Und sie glauben gar nicht, ihr Feuer zu beflecken, sondern einen desto liebern und reinern Gebrauch davon zu machen, wenn sie damit die treu Liebenden bestatten.

## 31. Themistokles.

Zur Klasse, Heroisch, Tragisch, gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 9.: „Themistokles, historisch edle Darstellung." Quellen zu dieser Darstellung sind Thucydides I, 137. u. f., und ausführlicher Plutarch Themistokles 28. u. f. Jacobs.

Ein Hellene unter Barbaren, ein Mann unter verdorbenen und weichlichen Nichtmännern, so recht Attisch in seinem Graurock, **) hält, glaube ich, eine einsichtevolle Rede, womit er sie zu ändern und von der Weichlichkeit abzudringen sucht.

Perser sind dieß und das Innere von Babylon. Dort das großherrliche Wappen, der goldene Adler auf dem Kleinschild. Da der Großherr selber auf goldenem Throne, schillernd wie ein Pfau. ***)

*) Das Original gewährt auch den Sinn: indem sie dieß Geschäft sich nicht wollten nehmen lassen. Jenes schien mir aber das Motiv zu diesem Mittode bestimmter auszusprechen.

**) Vergl. I, 16. Anmerk.

***) *Olearius* macht auf die Stelle des Aelian N. G. d. Th. *V, 21, aufmerksam*, wo dieser Schriftsteller in der Rede

Gewiß will der Maler nicht belobt werden, wann er den Turban schön dargestellt hat, und das lange Troddelkleid oder den Kaftan, *) oder die wunderlichen Thiergestalten, dergleichen Zierrath die Wildfremden lieben. Aber wegen des Goldes verdient er Lob, das in seinem Gemälde so schön eingewirkt erscheint, daß es sein natürliches Aussehen behielt, und wahrhaftig auch wegen der Darstellung der Kämmerlinge. **) Auch der Hof kann für golden gelten: denn er scheint nicht gemalt zu seyn; oder er ist gemalt, wie gebaut. Wie duftet es hier nach Räucherwerk und Myrrhen! Diese Leute pflegen ja die schöne freie Luft so zu verderben.

Auch kann man sagen, daß die Leibwache unter einander über den Hellenen sprechen, über ihn erstaunt bei einiger Einsicht seiner Großthaten. Themistokles nämlich, des Neokles Sohn, wie du wohl weißt, ist von Athen nach Babylon gekommen, nach jener herrlichen Salamisschlacht, weil er nicht wußte, wo in Griechenland er sein Haupt ruhig hinlegen konnte, und spricht mit dem Großherrn über die Vortheile, welche zur Zeit seiner Heerführung Xerxes durch

---

vom Pfau eine ganz ähnliche Vergleichung mit dem altpersischen Geschmacke anstellt.

*) Im Original Tiara; Kaftan für das dortige Kandys. Die Absicht war, lebhafter an den Orient zu erinnern, der in Trachten und Sitten sich wohl ziemlich gleich geblieben ist.

**) Im Original, Eunuchen, d. i. Verschnittene. Meine Uebersetzung sollte ihre Bestimmung für den Herrn andeuten.

ihn genoß. Ihn macht Nichts an den Persern betroffen, sondern er steht dreust da, wie auf dem Redesteine. *) Und seine Sprache ist nicht die Unsrige, er spricht Persisch; denn er hat es dort mühsam gelernt. Glaubst du es nicht, so betrachte nur die Zuhörer, wie sie, ihn wohl zu verstehen, mit den Augen zu erkennen geben: betrachte aber auch den Themistokles mit der Ruhe des Gesichtes, wie sie Redende haben, aber auch mit der unsichern Besorglichkeit im Blicke, weil er in einer erst angelernten Sprache reden muß.

---

## 32. Palästra.

Zur Klasse, Kämpfen und Ringen, gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 13.: „Palästra, überschwenglich großes Bild: wer den Begriff desselben fassen kann, ist in der Kunst sein ganzes Leben geborgen.“ An einem Coghill. Gefäße (Taf. 27.), berichtet Welcker, wird nach einer Vermuthung von Millingen Palästra vor zwei Jünglingen dargestellt: aber, bemerkt W., wohl eher eine Oberleiterin der Ringkunst, als die ausübende Kunst selber. Eine andere, und zwar mit kräftigem und zur Thätigkeit bestimmtem Aeussern, welche mit ihren Winken ein Ringerpaar leitet, dargestellte Palästra auf ei-

*) Der bekannte einfache Stein, von welchem herab in Athen die Redner öffentlich sprachen. S. Aristoph. Acharner 683. und den Schol. Jacobs.

em Bildwerke halberhobener Arbeit im Mus. Pioclem. Bd V, Taf. 37., welche der Herausgeber für eine Victoria, Zoega in Welckers Bemerkungen ber dieſes Werk (Zeitſchrift Bd. I, S. 442.) für en männlichen Genius des Ringkampfes rklärte. Dieſer Genius des Ringkampfes, Ἀγών, n athletiſcher Haltung, in der linken Hand eine Palme, und mit der rechten den Sieger kränzend, indet ſich auf einer Münze von Nicäa in Bithynien ei Mionnet Bd. II, S. 466. n. 246. Einen ſolchen Genius erkennt auch Millingen a. a. O. Taf. 1. in iner Figur, welche bei einer Pythiſchen Quadrige mit einem Lorberzweige ſteht. Zu Olympia befand ich ein dort aufgeſtelltes Bild dieſes Genius mit Balancirkugeln in der Hand (S. Pauſan. V, 26, .), in der Haltung wohl eines Pentathlos oder Siegers in den fünf Kämpfen (Vergl. Pauſan. 7, 27, 8.): vielleicht alſo eher eine Darſtellung des geſammten Kampfſpiels ſelbſt. Ebendaſelbſt jener Genius neben Mars: ſ. Pauſan. V, 20, 1. Wie endlich die mannigfachen Arten des Ringens, von Knaben ausgeführt, welche Philoſtratus hier παλαισματα nennt, von unſerm Maler behandelt ſind, kann man durch Vergleichung erſehen an einem ſchönen Sarkophag in Galéria di Firenze, Statue Bd. III, Taf. 120., und aus einer Glaspaſte in L. Augustini Gemmis Bd II, Taf. 21., welcher Herausgeber ſich aber nur auf Philoſtratus I, 6. bezieht.

Die Oertlichkeit ist Arkadien, und zwar die schönste Arkadiens, und woran Zeus seine gröſste Freude hat. Wir nennen sie Olympia. *) Ein Ringpreis, ja selbst die Ringlust ist noch nicht vorhanden; aber sie werden einst Statt finden. Denn Paläſtra, Merkurs Tochter, **) jetzt in Arkadien herangereift, hat das Ringen erfunden, und das Land ist gewissermaſsen froh ob der Erfindung, da ja das Kriegsschwert um den Menschen in Frieden ruhen, ***) die Kampfbahnen aber süſser scheinen werden als Feldlager. Sie werden nämlich unbewaffnet wettkämpfen.

Die Ringerkünste sind hier als Knaben vorgestellt: †) sie springen da keck um Paläſtra her, indem sie einander nieder zu ringen suchen. Man möchte sie für Kinder der Erde halten: denn wegen ihrer Mannhaftigkeit will die Jungfrau weder heirathen, noch gebären. ††) Es sind nämlich ausein-

---

*) Siehe I, 17. Anm. 4. Jacobs.

**) Eigentlich seine Erfindung. Weil aber Paläſtra hier Person ist, so heiſst sie Tochter. S. II, 21. Anm. 10. Jacobs.

***) Während der Dauer der Olympischen Spiele muſsten alle Kriegswaffen ruhen. Jacobs.

†) τὰ παλαίσματα. S. das Vorwort.

††) Eigentlich: die Jungfrau, d. i. Paläſtra, erklärt nie jemand mit ihrem Willen geheirathet, noch geboren zu haben; d. h. ihr äusseres mannhaftes Wesen spricht für diese Erklärung, und darum möchte man die Jungen für Kinder der Erde halten; oder, wie wir zu sagen pflegen, sie sind wie Pilze aufgeschossen; wobei wir freilich an die Menge, nicht, wie hier, die Kräftigkeit bezeichnen

der mehrere Ringspielarten hervorgegangen: die vorzüg-
hste indeß, die mit dem Ringen zunächst verbundene. *)

Der äußern Gestalt nach, wenn sie mit einem Jünglinge
eglichen würde, müßte Palästra eine Jungfrau seyn; wenn
er mit einer Jungfrau, so würde sie ein Jüngling zu seyn
einen. Denn das Haar ist nicht lang genug, um aufge-
chten zu werden; das Auge wie bei beiden Geschlechtern,
d die Augbraue ist gleichgültig sowohl gegen die Liebenden,
s gegen die Ringenden. **) Sie spricht selber ihre Kraft
gen die beiderlei Anfechtungen aus, und daß noch keine
inger ihre Brüste berührt haben: so gewandt sey sie in der
unst. Auch zeigen die Brüstchen wenig von Drang, etwa
e bei einem zarten Jungen. Nichts Weibliches ist nach
rem Geschmack: daher verschmäht sie auch Weiße der Arme,
d scheint sogar es an den Dryaden nicht gut zu heißen,
ß sie sich im Schatten bleichen; sondern als Bewohnerin des

*) Nämlich das παγκράτιον oder Allkampf. S. I, 9. und II, 4. u. Anm. 8.

*) Das Nächstfolgende erklärt diese Worte hinreichend, und bestätigt Jacobs Erklärung gegen Heyne, der diesem Mannweibe, virago, Gleichgültigkeit gegen beide Geschlechter zuschreiben, oder vielmehr die folgenden Worte φησὶ γὰρ πρὸς ἄμφω τὰ ἔθνη ἐρᾶσθαι auf den Geschlechtsunterschied beziehen wollte. Was die Liebschaften dieser Art betrifft, so muß bemerkt werden, daß die Palästren und Gymnasien der Alten gerade die Oerter waren, wo sich dergleichen, aus Bewunderung körperlicher Schönheit, unter jungen Leuten anzuspinnen pflegte.

Arkadischen Bergthales will sie von der Sonne gefärbt seyn. *) Die gibt ihr blühende Farbe und bepurpurt die Jungfrau mit mäßiger Frische. **).

Daß nun aber die Jungfrau dasitzt, das ist, mein Kind, wohl fein gedacht vom Künstler; denn die Sitzenden haben die meisten Schatten. ***) Auch geschieht ihr Sitzen mit recht viel Anstand: das ist aber auch eine Wirkung des Oehlzweigs an dem entblößten Busen. Palästra muß aber wohl dieß Gewächs gern haben, da es zum Ringen behülflich ist, †) und die Menschen daran recht ihre Freude haben.

## 33. Dodona.

Zur Klasse der See-, Wasser- und Landstücke gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 16. Wie Welcker

*) Vielleicht richtiger: des gebirgigen Arkadiens.

**) Wie sie Gebirgluft gewährt. So verstehe ich hier die Worte des Originals: μετρίᾳ τῇ Ἰδῃ, welche ich, in diesem Sinne genommen, mit Jacobs gegen Anfechtungen der Gelehrten geschützt glaube. Der Sinn der ganzen Stelle ist: die Sonne gibt ihr blühende Farbe, aber nur in so fern, als ihr Brennen durch die Frische der Gebirgluft, wie Arkadiens, ermäßigt wird. Es scheint, daß der Berg Ida, der eine ähnliche Wirkung in dem heißen Asien durch seine Kühlung hervorbrachte, fast sprichwörtlich alle ähnlichen Verhältnisse des Klima und der Ortslagen bezeichnete.

***) Man vergleiche hiermit ähnlich Ausgesprochenes im Bilde Atlas II, 20. Jacobs.

†) Vergl. das Bild Antäus II, 21., wo ein Oehlgefäß dasteht.

bemerkt, lag bei unſerm Gemälde Herodot's Erzählung von Dodona (II, 55. u. f.) zum Grunde. Die Beziehungen darauf werden unſere Anmerkungen enthalten. Bemerkenswerth iſt noch ein Scholion zu dieſem Stück — aus der Pariſer Hſ. 1761., welches Jacobs in der Einleitung mitgetheilt hat, deſſen Quelle in dem Griechiſchen Sprichwörterſammler Zenobius aus der Zeit Kaiſer Hadrian's (VI, 5.) zu ſuchen iſt. Es lautet ſo: „in Dodona ſtand ein Keſſel aus Erz auf einem hohen Pfeiler: auf einem anderen Pfeiler eine kleine männliche Figur mit einer Geißel aus Erz. Wenn nun ein heftiger Windſtoß auf die Geißel fiel, gab ſie Schläge auf den Keſſel, und verurſachte einen lauten Ton.“ Vergl. Libanius Bd. IV, S. 143. Ausg. v. Reiske.

Die goldene Taube auf der Eiche, in Sprüchen *) ſo weiſe, und die Wahrſagungen, die ſie von Zeus her verkündigt — da liegt die Axt, welche der Holzfäller Hellos hingeworfen, nach welchem die Heller um Dodona heißen. **)

*) Hier ſcheint ein Unterſchied zwiſchen Spruch (λόγιον) und Wahrſagung (χρησμός) hervorzutreten: jener aus menſchlicher oder irdiſcher Weisheit, dieſe aus übermenſchlicher: daher jener wohl in Proſa abgefaßt (λέγειν), dieſer poetiſch als erhabner, und daher χρησμῳδία.

**) Dieſer Name wird auch Seller geſchrieben. Schon Strabo VII, S. 505. A. ſpricht ſich über dieſe Doppelſchreibung unentſchieden aus. Ueber den Hellos ſ. Schol. zu Homer Il. XV, 234.

Kränze sind an die Eiche gebunden, da sie, wie in Delphi der Dreifuß, Wahrsagungen gibt. Da kommt Einer, sie um etwas zu befragen; ein Anderer, zu opfern. Auch ein Chor aus Theben *) hat sich um die Eiche gestellt, die Weisheit des Baumes sich aneignend, weil der goldene Vogel sich dort hat fangen lassen. **) Die Deuter des Zeus, die Homer ***) mit ungewaschenen Füßen und auf der Erde lagernd kannte, sind Naturmenschen, welche noch keine Bequemlichkeit des Lebens kennen. Sie kündigen sich selber als solche an; denn Zeus habe seine Freude an ihnen, da sie mit dem ersten besten sich Darbietenden zufrieden seyen. Es sind nämlich Priester. Der Eine hat es auf sich, das Heiligthum zu schmücken; †) der Andere, die Gebete zu verrichten; der da, die Opferkuchen hinzulegen; der da ist bestimmt für die

*) Schon Olearius verstand hier das Aegyptische Theben, worin ihm Jacobs und Welcker beipflichten; wiewohl es auffallend ist, daß Philostratus von ihrer Tracht weiter nichts sagt. Müller in Böttigers Amalthea Bd. I, S. 124., womit man noch S. 131. vergleiche, bezieht diesen Chor auf Theben in Böotien, wovon aber bei Herodot keine entscheidende Spur nachzuweisen ist.

**) Wenn der goldene Vogel, wie die Sage bei Herodot a. a. O. (s. Vorwort) es mit sich bringt, aus Aegypten nach Dodona gekommen ist, so erklärt sich das hier angedeutete Benehmen der Priester aus dem Umstande, daß sie Landsleute des Vogels waren.

***) S. Homer a. a. O., wo die andere Schreibart, Seller, hervortritt, während Pindar sie Heller nennt. S. Boeckh zu Pindar's Fragm. Bd. II, 2. S. 511. u. f.

†) *Wär wohl* ganz das Geschäft des Neokoros, oder Tempelreinigers. Hier etwas erhabener bezeichnet, und

)ferkörner und Körbe. *) Der da schlachtet ein Opfer; : will dem Andern nicht gestatten, das Opferthier abzu- hen. **)

Hier die Dodonischen Priesterinnen mit ihrem finsterern- n und heiligen Wesen. Sie scheinen nämlich von Räuch- d Trankopfern gleichsam zu duften. ***)

Auch der Ort, mein Kind, ist gemalt mit dem Ansehen es heiligen Spruchortes, voll Opferdampf und Götterstimme. ne Echo von Erz hat hier eine Ehrenstelle, †) welche, wie wohl siehst, die Hand auf den Mund legt, da der eherne

---

unbestimmter, weil das Heiligthum ein Raum unter freiem Himmel ist.

*) So nach Jacobs gewiß richtiger Verbindung.

**) Warum wollte er es nicht gestatten? Weil es sein angewiesenes Geschäft und wahrscheinlich nicht ohne Vortheil war. Uebrigens sind es sechs Priester: das war aber nicht ein vollständiger Chor, der mindestens aus sieben Personen zu bestehen pflegte. Philostratus hat sich also des Ausdrucks Chor mißbräuchlich bedient: denn wenn man auch die Priesterinnen, die doch abgesondert müssen gedacht werden, dazu rechnet, so wäre, wie wir sehen werden, es wieder nicht die gesetzmäßige Zahl des Chors.

***) Er wollte wohl sagen, daß diese Priesterinnen von diesen Einflüssen auf sie ein begeistertes Ansehen hatten. Herodot gibt die Zahl dieser Dodonäischen Priesterinnen auf drei an, und zwar, wie es scheint, mit stehenden Namen, Promeneia, Timarete und Nikandra. S. a. a. O. 55.

†) D. h. Ehrenplatz; da sie es sonst als Schwätzerin nicht verdiente. Sie sollte wohl in Beziehung auf den tönenden Kessel nur andeuten, daß es hier halle, und durch den Finger auf den Mund, daß dieß Hallen von etwas

Kessel dem Zeus in Dodona geweiht ward, *) welcher einen großen Theil des Tages tönt, und bis Jemand, wenn er dabei nicht schweigt, ihn angefaßt hat.

---

## 34. Die Horen.

Wohl in die Klasse, Poesie, Gesang und Tanz, zu setzen, was Göthe zu thun vielleicht vergaß. So häufig, sagt Welcker, die Darstellungen von drei Horen oder von den vier Jahreszeiten unter dem Bilde von Knaben oder Frauen in mannichfacher Begabung sind, so selten vier Horen, welche jede mit ihren Früchten ausgestattet einherschreiten, wie bei dem Bacchusaufzuge zu Alexandria bei Athenäus V, S. 198. B. und auf einem Athenischen Bildwerke bei Zoega Taf. 96., oder tanzen.

Daß die Horen an den Pforten des Himmels halten, dieß zu wissen und zu sagen, wollen wir dem Homer über-

---

anderem, als von ihr herrühre, oder daß dieß Hallen des Kessels nur innerhalb des heiligen Raumes vernehmbar sey.

*) Die hier ausgeführte Beschreibung des Kessels stimmt nicht mit der, welche im Vorworte angegeben ist. Also eine andere Sage, wie über Dodona die Sagen den Charakter der verschiedensten Zeiten an sich tragen, welche der Maler oder sein Erklärer von einander zu scheiden nicht für *nöthig* hielt.

ſen: *) denn wahrſcheinlich hat er mit den Horen Umg gehabt, als er zum Aether gelangt war. **)

Was hier aber in dem Gemälde dargeſtellt wird, iſt ch für einen Andern leicht zu errathen. Die Horen näm h, leibhaft auf die Erde gekommen, ſtellen, indem ſie ind in Hand ſich bewegen, wohl den Kreislauf des Jahres r. Und die Erde, wohl erkenntlich, trägt ihnen vollauf e Erzeugniſſe des Jahres.

„Zertretet doch nicht die Hyacinthe oder die Roſen,“ ***) rde ich nicht zu den Frühlingshoren †) ſagen: denn durch

*) Il. V, 749. u. f.

*) Wenn dieß auf die Sage gehen ſoll, daß Homer vom Himmel auf die Erde gekommen und wieder dahin zurück gekehrt ſey (Jacobs Anm. zur Griech. Anthol. III, 2. S. 145.), ſo enthält unſere Stelle etwas Widerſinniges, da Homer ſchon auf Erden dieß von den Horen geſagt, bevor er in den Aether aufgenommen ward. In Uebereinſtimmung mit jener Sage aber ließe es ſich bringen, wenn man ὅτε (als) in πρὶν ἤ (bevor) verwandeln dürfte.

**) Auch die Roſen? Solche Luftſprünge ſollten ſie Hand an Hand machen? Aber was kann der Maler für den Erklärer?

†) Alſo doch für jede Jahreszeit mehrere Figuren. Ich meine, da hier vier Jahreszeiten aufgeführt werden, für jede derſelben drei, und wo in andern Kunſtwerken drei Jahrszeiten gedacht wurden, in jeder vier Figuren; denn dreimal vier oder viermal drei macht immer zwölf, die Zahl der Monate. Mit drei Jahrszeiten, im Griechiſch Aſiatiſchen; wo aber mit vier Jahrszeiten, im Griechiſch Europäiſchen Geſchmacke, der ſich nach der verſchiedenen Ver-

das Zertreten erscheinen sie mir lieblicher und duften wahrhaftig nach den Horen. — „Und betretet nicht die lockern Fluren," werde ich nicht sagen zu den Winterhoren: denn eben ihr Treten darauf wird die Aehre hervorbringen. — Diese Blonden *) wandeln auf dem Haar der Aehren, jedoch ohne sie zu zerbrechen oder zu verbiegen; sondern sie sind so luftig behende, daß nicht einmal Etwas von den Saaten sich neigt. Lieblich an euch, ihr Weinreben, ist, an den Herbsthoren euch halten zu wollen: **) denn ihr liebt wohl die Horen, weil sie euch schön und süßweinig bereiten. Soviel von dem gewissermaßen Landwirthschaftlichen des Gemäldes.

Die Horen aber selber sind wunderlieblich und von göttlicher Kunst. ***) Denn wie ist ihr Gesang! wie der Schwung

---

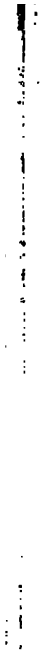
schaffenheit der Klimate richtete. Und hier scheint eine bequeme Gelegenheit einzutreten, an die in den Handschr. und Ausgaben unseres Philostratus im Eingange mitgegebene Ueberschrift, Helladia, zu erinnern, welche Olearius aus Helladika für verderbt hielt, und mit Plinius N. G. XXXV, 10. 36. S. 694. in Verbindung zu bringen suchte. Ob mit Recht, bleibt unentschieden, da andere Gelehrte, wie Harles, darin nur den Namen eines Mannes, Helladias, erkennen wollen, dem das Werk zugeeignet sey. Wie sich dieß auch verhalte; die angeführte Stelle des Plinius, welche Böttiger in seinem Werke Archäologie der Malerei S. 108. behandelt hat, steht mit der in dieser Anmerkung von mir ausgesprochenen Ansicht in Verbindung.

*) Die Sommerhoren.

) Ist in Beziehung auf das Ranken der Weinrebe gesagt. Gegensatz zu dem eben abgefertigten. Im Original ist αὗται, diese, zu verwandeln in αὐταί, selber.

ihres Reigens! und daß wir von Keiner die Rückseite sehen, weil sie Alle auf uns zukommen! Das Hochschwebende des Armes, und das freiflatternde Haar, und die von der Bewegung erhitzte Wange, und die mittanzenden Augen!

Vielleicht gestatten sie eine Deutung für den Maler: denn es scheint mir, daß er einmal mit den Horen zusammen getroffen ist, und von ihnen einen Schwung in seine Kunst empfangen hat, vielleicht mit der Andeutung der Göttinnen, daß man unter ihrem Einflusse malen müsse.



# Griechiſche Proſaiker

in

## neuen Ueberſetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Profeſſor zu Tübingen,
C. N. Oſiander und G. Schwab,
Profeſſoren zu Stuttgart.

Hundert ein und dreißigſtes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
für Oeſtreich in Commiſſion von Mörſchner und Jaſper
in Wien.
1833.

# Flav. Philoſtratus, d. Aeltern u. d. Jüngern
und
# Calliſtratus
# Werke,

überſetzt
von
A. F. Lindau und G. J. Bekker.

---

Philoſtratus, des Aeltern und des Jüngern,
Gemälde.
Calliſtratus Standbilder.

Ueberſetzt
von
A. F. Lindau,
Profeſſor und Prorector am Königl. Preuſs. Gymnaſium
zu Oels in Schleſien.

Drittes Bändchen.

---

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
Für Oeſtreich in Commiſſion von Mörſchner und Jaſper
in Wien.
1833.

# Philoſtratus des Jüngern Gemälde.

## Einleitung.

Nehmen wir nicht den Künſten ihre ewige Dauer, in-
m wir das Aeltere für zurückſchreckend halten! *) Selbſt
enn einer der Vorfahren etwas vorweggenommen, wollen
ir dieſem gleichzukommen keine Kräfte ſparen, indem wir
it einem ſcheinbaren Vorwande unſere Willensſchwäche be-
önigen; ſondern ſchließen wir uns an unſern Vorgänger
n! Denn erreichen wir unſere Abſicht, ſo wird es uns
hre machen: ſollte es aber auch in einer Art uns mißlingen,
werden wir uns wenigſtens die Anerkenntniß erwerben,
ß wir Geſchmack am Guten haben und ihm nacheifern.

*) Oder abſchreckend, nämlich durch ſeine Größe und Treff-
lichkeit. Zunächſt auf ihn ſelbſt zu beziehen in ſeinem
Verhältniſſe zu dem ältern Philoſtratus; dann hat es auch
ſeine Geltung für ſpätere Künſtler in Beziehung auf die
ältern.

Warum dieß Vorspiel von mir? Von meinem gleichnamigen Großvater mütterlicher Seite ist eine Erklärung von Werken der Malerei sorgsam ausgearbeitet worden, in recht Attischem Style, mit ausgezeichneter Schönheit und Kraft. Entschlossen, auf ihren Spuren zu gehen, sahen wir uns genöthigt, vor der ganzen Zugabe auch über die Malerei etwas zu sagen, damit die Schrift etwas Eigenes habe, welches zu den vorliegenden Gegenständen der Malerei passe.

Sehr edel und nicht unwichtig ist das Geschäft der Malerei: denn der rechte Meister dieser Kunst muß die menschliche Natur wohl durchschaut haben und so im Stande seyn, die äußern Zeichen von Gesinnungen zu beurtheilen, selbst bei Personen, welche nichts sprechen, was nämlich in der jedesmaligen Lage der Wangen, in dem Spiele der Augen und in dem Ausdrucke der Augenbrauen liegt; kurz alles, was sich auf Gesinnung bezieht. Hiermit hinlänglich vertraut, wird er nichts unbeachtet lassen, und seine Hand eines jeden eigenthümliches Thun auf's Beste ausdrücken. Betreffe es einen Rasenden oder Zürnenden, einen Tiefsinnigen oder Fröhlichen, einen Stürmischen oder Zärtlichen, *) kurz, das einem jeden Angemessene wird sie zeichnen.

*) ἐρῶντα, den Liebenden. Aber auch ὁρμητὴς (der Stürmische, gewaltsam Unternehmende) ist ein Liebender, nur in der Gemüthsart verschieden vom Zärtlichen. Dieß auszudrücken war meine Absicht.

Angenehm ist die Täuschung darin und unschuldig: denn Dinge, die nicht sind, als wären sie wirklich, hintreten, d sich von ihnen anziehen lassen, so daß man das für rklich hält, woraus doch kein Schade entspringt — wie lte das nicht die Seele ergötzen können und unschuldig n? *)

Es scheinen mir aber uralte und umsichtsvolle Männer on viel **) für das Ebenmaß in der Malerei geschrieben haben, indem sie gleichsam Gesetze für das Verhältniß er Glieder festsetzten, weil es nicht möglich sey, der innern ewegung vollkommen habhaft zu werden, wenn sie nicht in s natürliche Maß der Uebereinstimmung mit den Gliedern bracht sey. Denn von dem Unnatürlichen und Maßlosen rde die Bewegung einer sich richtig verhaltenden Natur rschmäht. ***).

*) Dieß erinnert an eine witzig antithetische Wendung des Sophisten Gorgias bei Plutarch (Bd. II, S. 15. D.): „Tragödie," sagt er, „ist eine Täuschung, in welcher Derjenige, welcher getäuscht hat, gerechter ist als Der, welcher nicht getäuscht hat, und der Getäuschte weiser als der nicht Getäuschte ist." Jacobs.

*) Dieses schon ist von mir, der Deutlichkeit wegen, zugesetzt, da er eigentlich hiermit sich von ausführlicher Behandlung des fraglichen Gegenstandes, weil es unnöthig wäre, lossagen wollte; in welchem Sinne er hätte, genug, sagen sollen, weil dieß ein Objekt des Scheinens oder Dafürhaltens seyn konnte.

***) Der Sinn ist: wo nicht Harmonie zwischen Aeußerem und

Der Betrachter findet wie zwischen dieser Kunst und der Dichtkunst überhaupt Verwandtschaft, so insbesondere, daß beide die Gabe gemein haben, was unsichtbar war, in Sichtbarkeit zu versetzen: denn die Dichter lassen die Götter auf ihrer Bühne *) auftreten nebst allem, was mit Erhabenheit und Würde und Gemüthsergötzung verbunden ist; eben so die Malerei, die, was die Dichter mit Worten aussprechen können, durch Zeichnung andeutet.

Aber wozu hier wiederholen, was von Vielen sehr deutlich gesagt ist, oder mit mehr Worten sich den Schein geben, der Sache eine Lobrede halten zu wollen? Denn es reicht auch dieß, wenn gleich nur wenige, hin, zu zeigen, **) daß unser Vorhaben auf keine Art darf verächtlich betrachtet werden. Wenn auch Gemälde von geschickter Hand zufällig gerathen, worin alterthümliche Begebenheiten kunstreich dargestellt waren, wollte ich sie nicht mit Stillschweigen übergehen. Damit aber unsere Schrift nicht in einem Tone ***) fortgehe, denken wir uns Jemand, dem Alles bis ins Ein-

---

Innerem Statt findet, da kann sich auch die Gesinnung nicht gehörig äusserlich abspiegeln.

*) Phil. meint hier insbesondere die dramatische Poesie, die wohl erst der Malerei ihre deos ex machina abgesehen hat.

**) So nach der gewiß richtigen Textesverbesserung von Jacobs.

***) *Im Griechischen*, aber elliptisch, auf einem, nämlich *Fuße*.

ine zergliedert wird, damit auch so die Behandlung nicht r Kunst ermangle.

## 1. Achilles auf Skyrus.

Zur Klasse, Geburt und Erziehung, gehö- g, nach Göthe a. a. O. S. 11.: „Achill, auf kyros. Der junge Held unter Mädchen kaum er- nnbar.“ Ein Gegenstand, sagt Welcker, der eben oft in Gemälden, wie plastisch, im Alterthum behan- elt worden ist. Ueber die plastischen Darstellungen Zeitschr. Bd. I, S. 423. u. f. Als Gemälde er- ähnt ihn Achilles Tat. VI, 1. Aristänet. II, 5.; nd nach Plinius N. G. XXX, 40, 29. hatte sthenion dargestellt Achillem virginis habitu ccultatum, Ulysse deprehendente. Vorangegangen lesen war Polygnot. S. Pausan. I, 22, 6. Das die isolirte Frauenburg im Gemälde betrifft, so ergl. Aeschyl. Prometh. 651. Euripides Iphi- en. in Aul. 739. In Urdeutschland und im Nor- en ist ähnliches unter dem Namen Jomfrunbuur. leber die Fabel hat, wie Jacobs hinzugesetzt, Heyne gehandelt in der Schrift: das vermeinte Grabmal Homers. — Philostratus scheint ein ver- oren gegangenes Stück des Sophokles, die Skyr- innen, vor Augen gehabt zu haben.

Das schildbehaarte Heldenweib da — du siehst sie ja woh- *nten am Berge* — derben Aussehens und in dunkelblau

Gewande, das ist, mein Kind, die Insel Skyros, welche der göttliche Sophokles die Luftige nennt. *) Sie hat auch einen Oehlzweig und eine Weinranke in den Händen.

Die Burg dort am Vorsprunge des Berges — dort hausen des Lykomedes Töchter mit der scheinbaren Tochter der Thetis. **) Denn nachdem Thetis den Beschluß der Mören ***) über ihren Sohn von Vater Nereus vernommen, daß ihm nämlich doppelt beschieden wäre, entweder ruhmlos so hinzuleben, oder berühmt geworden baldigst zu sterben, hält sie ihren Sohn bei den Töchtern des Lykomedes versteckt, von den übrigen Jungfrauen für Jungfrau gehalten, aber mit einer von ihnen, der Aeltesten derselben, in geheimem Liebesverständnisse. Und wann die gehörige Zeit herangekommen seyn wird, wird sie den Pyrrhus zur Welt bringen. Doch das gehört nicht hierher.

Also eine Aue vor der Burg, ein Fleck der Insel, recht geeignet, jungen Mädchen Ueberfluß an Blumen zu gewäh-

---

*) Wahrscheinlich in dem verloren gegangenen Stück, wovon im Vorwort Erwähnung geschah. Fast eben so benennt sie Dionys. Periegetes 521. Jacobs. Wahrscheinlich wird sie nach ihren Bergen und Felsenhöhen so bezeichnet.

**) Im Griechischen ist noch der Nebenzug, als Jungfrauen, was auf eine eigene ihnen bestimmte Wohnung deutet. S. das Vorwort. Das ἥκειν, gekommen seyn von Thetis, habe ich nicht ausgedrückt, weil es in dem Tochter schon enthalten scheint.

***) Oder Keren. S. Homer Il. IX, 441., wo sie Achill selber διχάδιας, mit doppelter Bescheidung, in Beziehung auf sich, nennt, nämlich die Parcen.

:n: auch siehst du, wie sie, die Eine hieher, die Andere
orthin, sich verlaufen, Blumen zu pflücken. Allesammt von
nbeschreiblicher Schönheit: jedoch die Einen da neigen sich
ınz einfach zu weiblicher Jugendschönheit, mit ihren sanften
licken und Blüthe der Wange und mit dem zu jedem Dinge
ıstigen Wesen schön ihre Weiblichkeit verrathend: aber Die
ı hier mit dem sträubigen Haare, die bei aller Zartheit
:r Jugend trotzig blickt, wird bald ihr Wesen entdeckt sehen,
ıd die Nothvermummung abgelegt, den Achilles zeigen.

Weil sich nämlich das Gerücht vom Versteck des Sohnes
r Thetis unter den Hellenen verbreitet hat, fährt Diome-
s mit Odysseus nach Skyros, zu entdecken, wie sich dieß
rhalte. Da siehst du sie Beide, diesen Schlaukopf da mit
m tiefliegenden Blicke, *) womit er, glaub' ich, alles zu
ırchschauen sucht; Diomedes aber, verständig zwar, aber
was voreilig und an seiner Lust zu Unternehmungen er-
nnbar.

Aber hinter ihnen der Trompeter **) da, was bedeutet
nn der, und was ist der Sinn des Gemäldes? Schlau wie
ist, und geeignet, verborgene Dinge zu erspüren, trifft

*) Vergl. d. ältern Philostratus II, 7. Je tiefer das Auge, desto weiter kann es schauen. Dieß Verhältniß dient hier zum Ausdrucke des Psychischen.

**) Beim ersten Blicke sollte man glauben, daß er dem Odysseus dazu gedient habe, die Wirkung seines Trompetens auf die jungen Mädchen zu beobachten, und daran schon den Achill zu erkennen. Doch ist hiervon hier in der Erklärung keine Spur. Also ist es wohl nur, wie bei uns, wenn Seiltänzer u. dergl. angekommen sind, auch dort

Odysseus, um das Gesuchte zu entdecken, die jetzigen Anstalten. Nachdem er nämlich auf die Aue Arbeitskörbchen, und was sonst jungen Mädchen Kurzweil macht, hingeworfen, und eine vollständige Rüstung, laufen freilich die Töchter des Lykomedes nach Dem, was ihnen angemessen: aber des Peleus Sohn macht sich Nichts aus den Körbchen und Putzsachen; weil er dagegen nach der Rüstung gegriffen, ist er nun entdeckt — — — — *)

## 2. Pyrrhus.

Zur Klasse des vorhergehenden gehörig. Auch ein Anhang zum vorhergehenden, weil ähnliche Verhütung des Jünglings vor Krieg von Seiten der Angehörigen die Hauptsache des Stücks ausmacht, und nach Jacobs Urtheil von dem vorigen (S. Anm. 6.) gewaltsam abgerissen. Indem wir gegen diese Behauptung nichts Erhebliches aufzubringen im Stande sind, möchten wir sie dahin noch bestimmen, daß

bestimmt, die Ankunft fremder Kaufleute, was auch hier nicht weiter als Maske der beiden Heroen angegeben ist, zu melden. Jacobs erinnert, daß dieses Trompeters in dieser Geschichte auch bei Apollodor III, 13, 8. S. 349. und Hygin Fab. 96. Erwähnung geschieht, und er auch auf Bildwerken so vorkommt.

*) Am Schlusse der Beschreibung findet sich in den Handschriften des Originals ein Sternchen, was auf eine Lücke deutet, welche nach Jacobs Ansicht sich auf den Anfang *des folgenden* Stücks erstreckt.

dieſes Stück wohl auf der nämlichen Platte mit dem Vorhergehenden war, aber doch davon als Carton geſondert, weil es in Rückſicht der Zeit gegen die Einheit ſtritt. Der Erklärer Philoſtratus ſcheint, als er im vorhergehenden Stücke des Pyrrhus erwähnte, auf ihn hingewieſen zu haben, und wenn er nun am Schluſſe des vorhergehenden ſeines Zuhörers Blick auf den Carton hinüberlenkte, könnte es einem ſpätern Leſer ſcheinen, daß er auf ein ganz anderes Blatt überging, und ſo die gewaltſame Trennung des dem Sinne nach Zuſammengehörigen veranlaßt ſeyn.

Pyrrhus dagegen iſt nicht mehr ein Rüpel, noch ſchmuzig wie die Hirtenbuben, ſondern ſchon ein ſtattlicher Krieger. *) Er ſteht da, auf ſeinen Jagdſpieß gelehnt, mit dem Blick nach dem Schiffe hin. Er trägt ein purpurnes Oberzewand, auf der Schulter links aufgehoben, und drunter einen weißen Leibrock, der bis an das Knie reicht. Sein Auge iſt lebhaft, aber nicht in heftiger Bewegung, ſondern noch in Erwartung der Dinge und mißvergnügt über den Verzug; und dieſer Ausdruck läßt Etwas von den bald nachher ſich zutragenden Begebenheiten bei Ilium durchblicken. Das Haar, jetzt im Zuſtande der Ruhe, hängt ordentlich

*) Mein Zuſatz ſollte das Wort Krieger gegen das Vorausgehende mehr hervorheben. Auch weiß ich nicht, ob es für den Künſtler nicht zweckmäßiger war, ihn ohne weitere Draperie blos in kriegeriſcher Haltung auf den Jagdſpieß darzuſtellen, um nicht die Eltern durch dieſen Kriegerputz zu größerer Vorſicht zu beunruhigen.

auf seiner Stirne; sobald er aber in Bewegung gerathen wird, wird es in Unordnung kommen, weil es sich nach den Gemüthsbewegungen richtet.

Die dort frei umherspringenden Ziegen, und die durcheinander laufenden Rinder, und mitten unter sie hineingeworfen die Knittel, und der Krummstab — damit hat es, mein Kind, folgende Bewandtniß. Aufgebracht gegen die Mutter und den Großvater wegen des Brütens auf der Insel, nachdem sie, wegen des Todes des Achilleus um seinen Sohn besorgt, den Abzug des Pyrrhus verschworen hatten, macht er sich selbst zum Hirten der Ziegen und Rinder, wobei sein Lieblingsgeschäft ist *), die Stiere, welche der Heerde keine Ruhe lassen, zu bändigen, die dort rechts am Berge dargestellt sind. **)

Weil nun aber der Götterspruch zu den Hellenen gekommen war, daß Troja durch keinen Andern als die Aeaciden ***) könne eingenommen werden, segelt Phönix nach Skyros, den Jüngling zu holen. †) Und in die Bucht eingelaufen,

*) Auch eine kleine Zuthat von mir, um aufmerksamer darauf zu machen, daß der Jüngling dieß Geschäft als Gelegenheit zur Aeußerung der ihm inwohnenden Kraft, die einen Ausweg suchte, gefliſſentlich ergriff.

**) Bändigen. Im Original malerischer: beim Genicke packen und zurückziehen.

***) Aeacus war der Urgroßvater unseres Pyrrhus. Der Götterspruch rührte von Kalchas her. S. Quintus Smyrn. VI, 59. u. f. Jacobs.

†) Nach Quintus S. a. a. O. wurden wieder Diomedes und Odysseus zu diesem Geschäft geschickt. Aber Phönix, der alte Hausfreund des Achilles (s. Homer Il. IX.), eignete

fft er auf ihn, ohne daß ſie einander kennen, außer daß
feine zugleich und kräftige Geſtalt ihn als Sohn des
hilleus zu erkennen gab. Und kaum hat Pyrrhus erfah-
, wer er ſelber iſt, ſo verſchwindet das Dunkel, worin
komedes und Deïdamia ihn gehalten. *)

Dieß will nun uns die Kunſt durch dieß Kleingemälde **)
ren. Es iſt aber die Darſtellung von der Art, daß ſie
ch dichtern Stoff zum Liede gegeben hat.

---

ſich dazu offenbar am beſten. Nur entſteht für den Künſt-
ler hier die Frage, welches Alter man dem jugendlichen
Pyrrhus geben dürfe.

*) Um, wie es der Zweck meiner Arbeit heiſcht, ganz in der
Kürze allen Erklärungen dieſer etwas dunklen Stelle zu
begegnen, hier nur Folgendes. Dem Lykomedes und der
Mutter Deïdamia konnte es nicht unbekannt ſeyn, wer
Pyrrhus war: wie würde dieß ſich mit der Natur über-
haupt, und insbeſondere mit dem oben in der Beſchrei-
bung erwähnten Schwure reimen? Aber dem Pyrrhus
hatten die Eltern ſeine Abkunft geheim gehalten, als ei-
nes der Mittel, ihn vom Weggange abzuhalten. Nun er-
regt aber ſein auffallendes Naturell des ankommenden
Phönix Aufmerkſamkeit, der, wohlbekannt mit Achills
frühern Verhältniſſen, nur eine Frage nach ſeiner Mut-
ter thun durfte, um dem Pyrrhus, der ſich ſelber nicht
kannte, zu ſagen, wer er wäre. Dieß geſchehen, war
nun an kein Halten mehr zu denken: er war für die
Eltern durch das Bekanntwerden mit ſich ſelbſt und für
die Welt verloren. So gefaßt tritt dieß Gemälde voll-
ſtändig als Gegenbild zu dem vorhergehenden hervor, in-
dem auch ihn, wie ſeinen Vater, der angeſtammte He-
roismus verrieth.

**) Kleingemälde. Dieſer Ausdruck ſcheint meine Anſicht
(ſ. Einl.) zu beſtätigen.

## 3. Marsyas.

Zur Klasse, Poesie, Gesang und Tanz, gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 14.: „Marsyas besiegt; der Scythe und Apoll, Satyrn und Umgebung.“ Marsyas nach dem Wettstreite mit Apollo, sagt Jacobs, angebunden und in seiner Strafe, hatte Zeuris gemalt. S. Plinius XXXV, 10. Apollo's Sieg über Marsyas findet sich als Gemälde in Pitture d'Ercolan. Bd. II, S. 126. Die Alten, welche diese Sage erzählt haben, finden sich namentlich zusammengestellt bei Fischer zu Palaphatus 48. S. 185.

Besiegt ist der Phrygier. Sein Blick hat wenigstens schon den Ausdruck der Vernichtung wegen der Ahnung dessen, was ihm bevorsteht, und er hat die Ueberzeugung, zum letztenmale die Flöte geblasen zu haben, weil er sich unzeitig gegen den Sohn der Leto vermessen hat. So hat er denn die Flöte, als werthlos für ihn, weggeworfen, um nicht mehr darauf zu blasen, wie er auch jetzt seiner Stümperei überführt ist. *) Und so ist er an die Fichte getreten, an welcher er, wie er wohl weiß, wird aufgehängt werden, da er ja selber sich dazu verurtheilt hat, lebendig geschunden zu werden. **)

*) Als zweiter Grund, warum er die Flöte hingeworfen hat. Das ἀπάδειν ist eigentlich diejenige Art musikalischer Stümperei, wenn man Ton oder Takt verfehlt; hier ist der Ausdruck verallgemeinert.

**) Vergl. Herodot VII, 26. S. 523, und Jacobs Anm. zur Gr. Anthol. Bd. II, 1. S. 262. Jacobs.

Verstohlen blickt er nach dem Barbaren da, welcher für
i die Schneide des Messers wetzt. Du siehst ja wohl, wie
, mit den Händen auf den Wetzstein und das Eisen, nach
arsyas aufblickt, *) mit seinen funkelnden Augen, und
nem wilden und schmutzigen Scheitelhaar. **) Die Röthe
f seiner Wange deutet, mein' ich, auf Mordgier, und die
igenbraue, über das Auge hin dicht zusammen gezogen,
t der Bosheit einen eigenthümlichen Ausdruck. Aber auch
i wildes Grinsen wegen seiner bevorstehenden Handlung ist
ıtbar, und ich weiß nicht, ob aus Freude über diesen
ll, oder weil von natürlicher Mordgier seine Seele auf-
willt. ***)

*) Man denke sich den Scythen zugleich in gebückter Stellung wegen des Wetzens. Daß mit diesem Barbaren ein Scythe gemeint sey, dergleichen in Athen zu Nachrichtern gebraucht wurden, darin stimmen alle Archäologen überein; und man schließt sogar hieraus, daß die Sage in Attika ersonnen und ausgebildet worden. S. Böttiger Attisch. Mus. Bd. I, S. 316. u. f.. Sowie hier der Barbar beschrieben ist, findet sich in Florenz jenes Standbild, welches unter dem Namen l'Arrotino, der Schleifer, bekannt ist, und in welchem jetzt alle Kunstkenner einen Scythen erkennen. S. Anm. zu Winckelmann's W. Bd. VI, 2. S. 275. Nr. 974. und Heeren in Welckers Zeitschr. I, 1. S. 136. und II, Nr. 9.

*) D. i. das Haar, das ohne Krause übers Gesicht hin, sich selber scheitelnd, fällt, gerade als wenn man einen heutigen Sarmaten vor sich sähe.

***) Es scheint, daß dieß Bild, in dessen Gebrauche sich, wie Jacobs belegt hat, die alten Schriftsteller von Aeschylus an gefielen, von dem Aufschwellen der böse gewordenen Schlange entlehnt ist.

Apollo aber ist dargestellt, wie er sich ausruht auf einem Steine. Die Lyra, auf seiner linken Hand ruhend, wird von der linken Hand noch gerührt, die aber nur leise eingreift und wie über die Saiten hinfährt. Betrachte das übrige harmlose Wesen des Gottes, und das Lächeln, welches auf seinem Antlitz blüht. Die rechte Hand liegt ruhig auf dem Schoße, den Lyrabogen kaum haltend, *) weil sie vor Freude über den Sieg nun schlendert.

Und der Fluß, der nun des Marsyas Namen eintauschen wird. **)

Betrachte mir endlich den Schwarm der Satyrn, wie sie, den Marsyas beklagend, dargestellt sind, indem ihr sonst keckes und zum Sprunge bereites Wesen mit ihrem Kummer hier verschmilzt. ***)

## 4. Die Jäger.

Zur Klasse, Jäger und Jagden, gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 13.: „Gastmal nach der Jagd: höchst liebenswürdig.“

*) Ich habe schon früher das Plektron so übersetzt, weil ich mich so ziemlich überzeugt halte, daß, wie in mehrern andern Puncten, so auch in diesem die Lyra fast identisch war mit unserer Geige. Jedoch fehlen mir Anschauungen ächter Antiken, um zu entscheiden.

**) Ueber diesen Fluß und seine Entstehung aus dem Blute des Marsyas nach der eigenen Sage der Phrygier s. Pseudo-Plutarch von den Flüssen Bd. II, S. 1156. A. B. und Pseudo-Palaephatus 48. S. 186. Jacobs.

***) *Klagende* Satyrn zugleich mit Panen und Priapen s. bei

Was wirst du nicht über diese zu sagen haben, welche
: Künstler von der Jagd kommen, und ihnen eine lautere
uelle trinkbaren und hellen Wassers fließen läßt? Auch
bst du wohl das Gehölz um die Quelle, ein Werk, mein'
, der verständigen Natur. Denn sie vermag Alles, was
will, und bedarf der Kunst nicht, sie, die ja den Künsten
bst zur Grundlage dient. Was fehlt denn hier, um Schat-
n zu geben? Diese wilden Weinreben, an den Bäumen
naufgerankt, haben ihre Zweigbüschel durch gegenseitige
änder vereinigt: dann dieser Taxus und Epheu, bald zusam-
n, bald einzeln dazwischen, gewähren uns dieses dichte
ubgewölbe, lieblicher als ein künstliches: der Chor der
achtigallen und die Singvereine der übrigen Vögel erinnert
s recht lebhaft an des süßesten aller Dichter Sophokles
usdruck: *)

— — — — — — — — — — ein Flatterschwarm
Der Nachtigall'n erfüllt den Hain mit süßem Lied.

Aber nun erst die Jagdgesellschaft, wie lieblich und kräf-
g und noch von Jagdeifer schnaubend: der Eine mit diesem,
r Andere mit jenem beschäftigt, ruhen sie sich aus. Wie
waltig, ihr Götter, und wie ergötzlich das Treffende der
unst, und wie deutlich kann man des Einzelnen Glück auf
r Jagd erkennen!

Dieß Lager aus dem Stegreife, aus Netzen, mein' ich,
sammengelegt, nimmt, mit Recht so zu sagen, die Haupt-

---

Moschos Id. III, 27., und in eben dieser Geschichte bei Ovidius Metam. VI, 392. Jacobs.

*) S. Oedip. auf Kolon. 17. u. f. Jacobs.

jäger auf. Und Diese sind ihrer fünf. Du siehst den Mittelsten von ihnen, wie er, halb aufgerichtet, sich gegen die oberhalb liegenden *) gewendet hat, indem er, wie es mir scheint, von seinem Glücke spricht, und daß er zuerst das eine von den Thieren erschossen hat, welche da, ein Hirsch glaub' ich und eine Sau, in Netzen an der Eiche hängen. Gelt, er fühlt sich und freut sich der That? Sie aber blicken unverwandt auf ihn, den Erzählenden. **) Der Eine indeß von ihnen, etwas nach innen zurückgelehnt auf das Lager, mag wohl, indem er sich ausruht, sich dabei eine eigene That auf der Jagd im Stillen ins Gedächtniß zurückrufen. ***) Auf dem andern Flügel der Schmausgesellschaft scheint mir der dem Mittelsten nächste, den halbvollen Becher in der einen Hand, die rechte Hand dagegen über dem Kopf geschwenkt, auf die Jagdgöttin ein Lied zu singen; †) aber Der da, mit dem Blick auf den Diener, befiehlt, den Becher in muntern Gang zu bringen.

*) D. i. rechts von dem Sprechenden. Die ganze Gesellschaft der fünf Herren im Vorgrunde, alle in einer Reihe, mit den Gesichtern zum Theil nach dem Betrachter gewendet.

**) Nämlich Die, zu denen er spricht, weil sie wahrscheinlich nächst ihm das Meiste gethan.

***) Um den Sprechenden den äußersten mit ansehen zu lassen. Dieser hat wohl den Hirsch erlegt, während der mittelste Sprecher die Sau. Darum das bescheidnere Nachdenken über sein Glück.

†) Die Beiden auf der andern Seite des Sprechers, wahrscheinlich weniger glücklich, weil sie nur kleines Wild erlegt haben, wovon eben gebraten wird, greifen, weil sie der Sprecher etwas langweilt, zu den Bechern.

ie verſtändig der Maler und wie genau in ſeiner
Denn wer alles genau betrachtet, wird hier auch
was die Diener angeht, vermiſſen. Denn Dieſer da
auf den erſten beſten Eichenſtummel geſetzt, ganz ſo
zethan, wie auf dem Jagdtreiben, *) und ißt aus ſei-
dtaſche. Von den beiden Hunden hat der eine vor
lang hingeſtreckt, und frißt; der andere aber, auf
nterbeine gehockt, hält die Schnautze offen hin, um,
n zugeworfen wird, zu fangen. Der andere Diener
er angemacht, und das dazu gehörige Geräthe ange-
nd bereitet ihnen ein reichliches Mahl, wobei er gar
. **)
ſer Schlauch da iſt ohne Umſtände hingeworfen, um
zu ſchöpfen, wer Luſt hat.
n den zwei Dienern da ſpricht ſich der eine, glaub'
Vorſchneider aus, deſſen Geſchäft es iſt, gleich große
abzuſchneiden; der Andere hält die Platte hin, ver-
, daß ja die Schnitte gleich ſeyen: denn in dieſem
macht das Glück auf der Jagd keinen Unterſchied. ***)

—

eſer Diener, beſtimmt, die beiden Hunde zu füttern,
)bei er ſelber ſich's ſchmecken läßt, hat nichts von ſeiner
igertracht abgelegt; während die Andern, wegen der
nen Geſchäfte, ſich's haben leicht machen müßen, deren
igertaſchen u. dergl. man daher liegen ſieht.
eils, weil die Herren Appetit haben, theils weil ſie
ch dem Male die Jagd noch wohl fortſetzen wollen.
s größere Glück berechtigt, wie ſonſt wohl, aber auf
e Jagd nicht zu Vorzügen; wie denn dieß auch der hin-
worfene Weinſchlauch bemerklich macht.

## 5. Hercules oder Achelous.

Zur Klasse, Hercules, gerechnet, von Göthe a. a. O. S. 12.: „Achelous; Kampf wegen Dejanira.“ Seine weitere Ausführung s. S. 55. u. f. — Sehr selten sind, sagt Welcker, die Kunstwerke, welche diesen Kampf darstellen: auf einigen Münzen; sodann ein Standbild in Florenz, eines stößigen Stiers mit Menschenkopf, an dessen Halse noch die Hand des ergreifenden Hercules übrig ist, und an einem Etruriſchen Aſchenkruge. S. Gori Mus. Etr Bd. II, Taf. 122, 6. Die Verwandlungen des Achelous berührt Sophokles Trachin. 10., wo er d Stier, Drache und Mensch mit der Stirn eines Sti seyn läßt, während unser Maler, was Weld billigt, damit ein Roß, statt eines ganzen Stie wie Sophokles thut, verbindet.

Du fragst vielleicht, was das für ein Zusammenhan zwischen dem Drachen, welcher hier sich hoch mit s Buckel erhoben, *) braunroth auf dem Rücken, und di fern senkend unterhalb dem aufrechtstehenden und ge

*) Nach Drachen- oder Schlangenart, die in der Mitt Leibes sich krümmend erheben, eine καμπη machet die Raupen: jene, um einen Satz zu machen (bei das Drohende); diese, um sich überhaupt fort zu b S. Aristoteles von d. Beweg. d. Thiere. 9. S. Diese Krümmung nun, καμπη, nennt hier Phi πῆχυς, wegen der Aehnlichkeit mit einem einw krümmten Arme.

amm mit furchtbar scharfem Blicke, hinreichend in Schre-
n zu setzen, und dem Stiere unter ihm, *) welcher, unter

*) D. i. unter dem Drachen, welcher auf ihn, ohne mit ihm zusammengewachsen zu seyn, hockt im Anstande des Sprunges, oder vielleicht über dem Stier auf einem Baume. Denn offenbar dachte man sich den Achelous nicht gleichzeitig Stier und Drache, sondern nur hier Stier und vorn ein wenig als Mensch mit dem Barte und Kinn, um nur auf Achelous als Gott in menschlicher Gestalt zu deuten. Ich stimme gegen Welcker der hier vorgenommenen Textesänderung von Jacobs bei, indem ich noch vollständiger ταύρου τε ὑπ' αὐτοῦ, wie ich dieß in der Uebersetzung ausgedrückt habe, schreibe, anstatt der gewöhnlichen Lesart γαύρου τε ἵππου (und dem stolzen Pferde). Meine Gründe sind: Erstlich hat Sophokles, der bei diesem Gemälde wohl mit zum Grunde lag, nichts von Pferd. Zweitens: da das Griechische Wort ἐμβολή, Angriff, nur den Angriff eines Stiers mit seinen Hörnern, gerade wie im Bilde, die Tyrrhener, der Angriffsbalken, bezeichnen kann, und nicht eines Pferdes, so mußte vor diesem Worte des Stiers Erwähnung geschehen seyn. Drittens ist meine zugesetzte Verbesserung ὑπ' αὐτοῦ, wodurch ἵππου aus dem Texte verschwindet, zur Bezeichnung der Oekonomie des Stücks, wie wir oben sahen, nothwendig, während ΤΑΥΡΟΥ, nachdem das falsche ἵππου einmal in den Text gekommen, leicht in das zu ἵππου allerdings sehr zweckmäßige ΓΑΥΡΟΥ übergehen konnte. Endlich wie paßt das gutmüthige Pferd in diese Verwandlungen, womit Achelous, wie im Text ausdrücklich gesagt wird, seine Werbung gewaltsam durch Schreck durchsetzen wollte?

## 5. Hercules oder Achelous.

Zur Klaſſe, Hercules, gerechnet, von Göthe a. a. O. S. 12.: „Achelous; Kampf wegen Dejanira.“ Seine weitere Ausführung ſ. S. 55. u. f. — Sehr ſelten ſind, ſagt Welcker, die Kunſtwerke, welche dieſen Kampf darſtellen: auf einigen Münzen; ſodann ein Standbild in Florenz, eines ſtößigen Stiers mit Menſchenkopf, an deſſen Halſe noch die Hand des ergreifenden Hercules übrig iſt, und an einem Etruriſchen Aſchenkruge. S. Gori Mus. Etr Bd. II, Taf. 122, 6. Die Verwandlungen des Achelous berührt Sophokles Trachin. 10., wo er il Stier, Drache und Menſch mit der Stirn eines Stie ſeyn läßt, während unſer Maler, was Welck billigt, damit ein Roß, ſtatt eines ganzen Stie wie Sophokles thut, verbindet.

Du fragſt vielleicht, was das für ein Zuſammenhang zwiſchen dem Drachen, welcher hier ſich hoch mit ſe Buckel erhoben, *) braunroth auf dem Rücken, und die fern ſenkend unterhalb dem aufrechtſtehenden und gezi

*) Nach Drachen- oder Schlangenart, die in der Mitte Leibes ſich krümmend erheben, eine καμπη machen die Raupen: jene, um einen Satz zu machen (dah das Drohende); dieſe, um ſich überhaupt fort zu b S. Ariſtoteles von d. Beweg. d. Thiere. 9. S. Dieſe Krümmung nun, καμπη, nennt hier phi πηχυς, wegen der Aehnlichkeit mit einem ein krümmten Arme.

amm mit furchtbar scharfem Blicke, hinreichend in Schre-
:n zu setzen, und dem Stiere unter ihm, *) welcher, unter

*) D. i. unter dem Drachen, welcher auf ihn, ohne mit ihm zusammengewachsen zu seyn, hockt im Anstande des Sprunges, oder vielleicht über dem Stier auf einem Baume. Denn offenbar dachte man sich den Achelous nicht gleichzeitig Stier und Drache, sondern nur hier Stier und vorn ein wenig als Mensch mit dem Barte und Kinn, um nur auf Achelous als Gott in menschlicher Gestalt zu deuten. Ich stimme gegen Welcker der hier vorgenommenen Textesänderung von Jacobs bei, indem ich noch vollständiger ταύρου τε ὑπ' αὐτοῦ, wie ich dieß in der Uebersetzung ausgedrückt habe, schreibe, anstatt der gewöhnlichen Lesart ταύρου τε ἵππου (und dem stolzen Pferde). Meine Gründe sind: Erstlich hat Sophokles, der bei diesem Gemälde wohl mit zum Grunde lag, nichts von Pferd. Zweitens: da das Griechische Wort ἐμβολή, Angriff, nur den Angriff eines Stiers mit seinen Hörnern, gerade wie im Bilde, die Tyrrhener, der Angriffsbalken, bezeichnen kann, und nicht eines Pferdes, so mußte vor diesem Worte des Stiers Erwähnung geschehen seyn. Drittens ist meine zugesetzte Verbesserung ὑπ' αὐτοῦ, wodurch ἵππου aus dem Texte verschwindet, zur Bezeichnung der Oekonomie des Stücks, wie wir oben sahen, nothwendig, während ΤΑΥΡΟΥ, nachdem das falsche ἵππου einmal in den Text gekommen, leicht in das zu ἵππου allerdings sehr zweckmäßige ΤΑΥΡΟΥ übergehen konnte. Endlich wie paßt das gutmüthige Pferd in diese Verwandlungen, womit Achelous, wie im Text ausdrücklich gesagt wird, seine Werbung gewaltsam durch Schreck durchsetzen wollte?

ſo großem Gehörn ſeinen Nacken gebogen, und mit den Füßen die Erde aufſcharrend, zum Angriff zu gehen ſcheint, und dieſem Halbmenſchen: denn vorn hat er oberhalb die Stirn eines Rindes und dabei ein wallendes Baarthar, und aus dem Barte quellen Waſſerſtrahlen hervor. Sodann die Menge, wie zu einem Schauſpiel zuſammengeſtrömt, und die Jungfrau in der Mitte, eine Braut, glaube ich: denn dieß muß man aus ihrem Schmucke ſchließen. Und dieſer Greis mit verzweifeltem Anſehen, und der Jüngling, welcher die Löwenhaut ablegt, und die Keule in den Händen hat; und endlich dieß tüchtige Heldenweib, die gemäß der Sage von der Arkadiſchen Nahrung mit einem Eichenzweige gekränzt iſt. Kalydon, mein' ich, iſt dieß. *)

Was iſt aber die Bedeutung des Gemäldes? Achelous, der Flußgott, mein Sohn, in Dejanira, des Oeneus Tochter, verliebt, ſucht die Vermählung zu beſchleunigen. Aber Ueberredung waltet nicht bei ſeiner Werbung: ſondern bald in dieſer, bald in einer andern Geſtalt hofft er durch den Anblick davon den Oeneus mit Entſetzen zu erfüllen. Denn für Dieſen mußt du Den erkennen, welcher im Gemälde mit Niedergeſchlagenheit bei Dejanira ſteht, welche mit Unmuth den Freier betrachtet. Denn ſie iſt nicht mit blühender Wange dargeſtellt, ſondern voller Furcht um Das, was ihr bevorſteht durch die unnatürliche Vermählung.

*) Bekannte Stadt Aetoliens, hier als Perſon mit einem Eichenzweige, was ihn an die früheſte Nahrung der Menſchen und an die Arkadier erinnert, welche, ſprichwörtlich, die *Eichelfreſſer*, mit Beziehung auf ihren tiefern Stand *der Bildung*, genannt wurden. S. Herod. I, 66. Jacobs.

Aber der edle Hercules will, beiläufig, wie man zu sagen pflegt, auf seinem Wege das Abenteuer bestehen. Und dieß ist als noch zu erwarten vorgestellt. Siehe jedoch, wie sie schon nahe an einander stehen! Nun mußt du Alles, was zu Anfang des Kampfes zwischen dem Gott und dem unerschrockenen Helden vorgegangen, dir hinzudenken. Am Schluß erst hat sich der Flußgott in einen Stier verwandelt, und ist mit seinen Hörnern auf Hercules losgegangen. Der aber hat mit der linken Hand das rechte Horn gepackt, und schmettert mit der Keule das andere hart an der Schläfe ab. Und nun läßt er ermattend schon mehr Blut- als Wasserquellen strömen. Hercules aber, froh ob der That, blickt auf Dejanira. Die Keule hat er auf die Erde hingeworfen, und bietet ihr das Horn des Achelous als Brautgeschenk dar.

---

## 6. Hercules in Windeln.

Aus der Klasse, *Hercules*, nach Göthe a. a. O. S. 11. Weitere Ausführung S. 51. — Ein Gemälde des Zeuxis, sagt Welcker, stellte Hercules das Kind als Drachenwürger, im Beiseyn der erschrockenen Alkmene und des Amphitryo vor (s. Plinius N. G. XXXV, 36, 2.), wobei er warnt, nicht zu glauben, daß dieß Gemälde einen Anfang gemacht habe zu dem dort zunächst vorausgenannten, worauf Jupiter in throno adstantibus diis war. Jacobs erinnert an die Werke des Alterthums, *Hercules der Schlangentödter*, welche man findet bei *Winckelmann*, W. Bd. IV, S. 302. u. f. In der

Beschreibung hat unser Rhetor den Pindar Nem. 1. benutzt. Vergl. Dissen Bd. II, S. 359.

Spielend, Herakles, ja spielend und lachend bestehst du schon das Abenteuer, und noch dazu in Windeln. *) Die beiden Drachen der Hera **) jeden mit der andern Hand gefaßt, kümmerst du dich gar nicht um die Mutter, welche außer sich dabeisteht und voller Furcht. Aber die winden sich schon lang hin am Boden, ihre Köpfe niedergedrückt von des Kindes Händen, indem sie die Spitzen ihrer Zähne sehen lassen: diese sind scharf und giftig. Die Kämme hängen ihnen von dem Absterben auf die eine Seite nieder, und ihre Augen haben nicht mehr ihre vorige Sehkraft: die Schuppenhaut spielt nicht mehr Gold und Purpurfarbe, und schillert nicht mehr wie bei ihren gewundenen Bewegungen, sondern bläßlich, und wo sonst braunroth, jetzt bleich.

Betrachtet man die Gestalt der Alkmene, so scheint sie sich vom ersten Schreck zu erholen; aber sie traut dem noch nicht, was sie schon sieht. Der Schreck indeß ließ sie nicht im Wochenbette bleiben: du siehst ja wohl, wie sie ohne Pantoffeln und im bloßen Untergewand, vom Lager aufgesprungen mit unordentlichem Haare, die Hände ausgebreitet, laut schreit. Und die Dienerinnen alle, welche bei der Niederkunft zugegen waren, sprechen ganz entsetzt — die Eine dieß, die Andere das zur Nachbarin.

---

*) So Pindar Nem. I, 58. Man denke sich das Götterkind mit freien Armen in den Windeln.

**) Werk ihrer Eifersucht. So auch gegen die Kinder der Latona. S. Libanius Bd. I, S. 226. Jacobs.

Dieſe da in den Waffen, und der mit gezücktem Dolche
ran — das ſind Hauptleute der Thebaner, *) die dem
mphitryon zu Hülfe kommen. Er, bei der erſten Nachricht
s Schwert **) gezückt; ſteht bei dem Ereigniß zur Abwehr
z ich weiß nicht, ob er erſchrocken iſt oder ſich freut. ***)
eun die Hand iſt noch in Bereitſchaft; aber Ueberlegung,
e man den Augen anſieht, zügelt die Hand, indem er nicht
eiß, wem er wehren ſoll, und einſieht, daß das Ereigniß
ner göttlichen Deutung bedarf.

Dieß nun deutet, glaub' ich, dieſer naheſtehende Tireſias,
ie groß einſt das jetzige Windelkind ſeyn werde. Er iſt be-
iſtert dargeſtellt und Weiſſagung athmend.

Die Nacht, worin dieß vorgeht, iſt leibhaft vorgeſtellt,
h ſelbſt mit einem Fackelchen beleuchtend, damit das Aben-
uer des Kindes nicht ohne Zeugen ſey.

## 7. Orpheus.

Zur Klaſſe, Poeſie, Geſang, Tanz, gehö-
ß, nach Göthe a. a. O. S. 14. Dieſe Sage iſt,
gt Welcker, wie die meiſten Orphiſchen Lehren
id Sagen, wohl zuerſt von Athen ausgegangen.
ie findet ſich zuerſt bei Simonides und den Tragi-

*) Im Original ἔκκριτοι (Auserwählte). Pindar a. a. O. nennt ſie ἀγοί (Führer).

**) Nach Pindar. In unſerm Texte, den Dolch.

***) Nach Pindar a. a. O. ἔστα δὲ θάμβει δυσφόρῳ, τερπνῷ δὲ μιχθείς. Was der Zuſatz in unſerm Texte, λοιπόν, bedeute, war mir nicht klar: ſoll darin das *Vorausſehen* liegen?

kern: bei Pindar Pyth. IV. 312. iſt Orpheus ein Citharöde, und heißt Vater der Lyriſchen Poeſie. Die Verſe des Simonides, die ſich auf Orpheus beziehen, ſtehen bei Tzetz. Chil. I, 3.0.:

Vögel ſchwebten ob ſeinem Haupt in unendlicher Menge.
Auf in die Höhe von bläulichem Waſſer ſprangen die Fiſche
Bei dem ſchönen Geſang.

Eben ſo bei Aeſchylus Agam. 1641. und bei Euripides Bacch. 552., wo es heißt:

Wohl in des Olympos baumbeſetzten
Räumen, wo einſt Orpheus mit dem Citherſpiel
Bäume zu den Muſen und
Wilde Thiere verſammelte.

Daß auch Felſen ſeinen Tönen folgten, ſagt Euripides Iphig. in Aul. 1212.; Tiger und Löwen, Horaz im Brief an die Piſ. 392., und ſo viele andere Stellen anderer Dichter und Schriftſteller, welche Olearius zu Kalliſtratus ꝛc. geſammelt hat. — Auf dem Helikon umgaben das Standbild des Orpheus zuhorchende wilde Thiere aus Marmor und Erz. S. Pauſan. IX. S. 154. 20. Hierzu vergl. Kalliſtr. a. a. O. Kunſtwerke, welche dieſe Fabel darſtellen, gibt es einige, aber aus ſchlechtem Zeitalter. Eine Ausnahme von ihnen macht ein halberh. Bildwerk in Monum. ined. Taf. 50. Jene anderen ſind zwei marmorne Sarkophagen zu Rom, welche noch nicht herausgegeben ſind; zwei Gemälde aus älteren und neueren Grabſtätten ans Licht gezogen in Bottari *Roma subterr.* Bd. II, Taf. 65. 71.; eine Arbeit *in Moſaik* in Sardinien, 1802 entdeckt und nach Tu-

rin gebracht (s. Mem. de l'Acad. de Turin Bd. VIII, 1803 S. 53.) und ein anderes in England in der Stadt Horkstown: s. Lyson Reliq. Britannico-Rom., containing figures of Romain Antiquities discovered in various parts of England Bd. I. In allen diesen Werken ist viel Uebereinstimmendes mit unserm Gemälde, aber auch manches Abweichende.

Daß Orpheus, Sohn der Muse, mit seiner Tonkunst auch die unvernünftigen Wesen bezaubert habe, sagen alle Redekünstler. *) Es sagt dieß aber auch der Maler. So hier ein Löwe und nahe bei ihm ein Eber hören dem Orpheus zu, und ein Hirsch und Hase, ohne vor dem Grimme des Löwen weg zu springen. Und alle Thiere, welchen er als Jäger furchtbar ist, versammeln sich um ihn, harmlos um den harmlosen.

Auch die Vögel hier fasse mir ins Auge, nicht blos die Singvögel, von welchen sonst die Haine ertönen, sondern auch die Schreierin Dole, und die krächzende, und des Zeus Vogel selbst. Dieser, auf beiden Flügeln sich wiegend, blickt mit ganzer Seele **) unverwandt auf Orpheus, ohne daher auf den nahen Hasen zu achten. Die da aber mit geschlossenen Schnäbeln sind ganz hingegeben seinen Zaubertönen.

*) D. i. Dichter und Prosaiker, die sich der Rede als Mittel ihrer Kunst bedienen, zum Gegensatz des Malers.

**) Im Original mit rhetorischer Spitze, ἐξ ἑαυτοῦ, aus sich selbst, was aber so viel ist als ἐκ παντὸς θυμοῦ (aus ganzer Seele), weil der Adler jetzt ganz Seele ist, so daß er auf den Hasen, seinen Lieblingsraub, nicht *achtet*.

Dieß hier sind Wölfe und Lämmer, bunt durch einander vor Erstaunen. *)

Ja etwas Größeres noch hat sich der Maler erkühnt. Bäume, von ihren Wurzeln losgerissen, führt er als Zuhörer zu Orpheus, und stellt sie um ihn her. So die Fichte und Cypresse, Erle und Pappel, und was für andere Bäume es noch gibt, welche, ihre Zweige wie Hände in einander gelegt, um Orpheus stehen. Und sie bilden, ohne der Kunst zu bedürfen, ein geschlossenes Theater, damit die Vögel auf ihnen sitzen, und er im Schatten die Saiten rühre.

Er aber sitzt da mit jugendlichfrischem Bartflaume, welcher ihm über die Wangen hinwallt, und mit einem goldschimmernden Bunde, **) welcher auf dem Haupte schwankt. Sein Auge mit Zartheit, kräftig und begeistert, weil sein Sinn immer auf Verherrlichung der Götter gerichtet ist. Vielleicht trägt er auch jetzt so etwas vor; denn seine Augenbraue deutet auf höhern Sinn des Gesanges, und sein Gewand spielt Farben bei den Wendungen seiner Bewegung. Sein linker Fuß, sich stützend auf dem Boden, trägt die

*) Dieser Absatz scheint beim ersten Blick nicht an seiner Stelle zu seyn, sondern zu dem ersteren zu gehören: aber der Künstler hatte gewiß mit Bedacht diese Gruppe von jener durch irgend Etwas dazwischen abgesondert, damit die Zahmheit des Wolfes dem Einflusse der Töne müße zugeschrieben werden, und nicht der Furcht vor dem Löwen beigemessen werden könne.

**) Bund, um nicht Tiara oder Turban zu sagen. Also ganz Asiatisches Costum: daher ihm auch Plato im Gastmale (S. 179.), wie Welcker in der Einleitung bemerkt, Weichlichkeit vorwirft.

Cither, welche über der Vorhüfte hinliegt; der rechte aber gibt das Zeitmaß an, indem er den Boden mit der Sohle berührt. Die rechte Hand, den Bogen festhaltend, ist ganz den Lauten hingegeben, während der Ellbogen nach außen vortritt *) und die Handwurzel sich nach innen neigt. Die linke Hand greift mit vortretenden Fingern die Saiten. **)

Aber man wird einmal auf dich nicht achten, lieber Orpheus. Jetzt sänftigst du unvernünftige Thiere und Bäume: die Thracischen Weiber aber ***) werden dich mißtönend finden.

Und sie werden deinen Leib zerreißen, dessen Tönen einst sogar die wilden Thiere geneigtes Gehör liehen.

---

## 8. Medea in Kolchis.

In die Klasse, Liebesannäherung, Bewerbung, gelingen, mißlingen, gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 10.: „Jason und Medea, mächtig furchtbares Paar.“ Weitere Ausführung

---

*) So nach der gewiß richtigen Verbesserung von Jacobs, worauf auch der gleichfolgende natürliche Gegensatz führt.

**) Wie früher an mehreren Stellen bei der Lyra. Nur daß hier, was ich durch greift übersetzt habe, im Original eigentlich schlägt, rührt heißt. Sollte hierauf ein Unterschied von Cither und Lyra beruhen? Ich glaube es kaum.

***) Nach einer Stelle des Themistius (Red. XVI, S. 209. C.) fanden sie ihn nicht sowohl mißtönend, als sie durch seine Töne zu einem noch höhern Grad von Wildheit gesteigert wurden. Jacobs.

S. 38. u. f. — Medea, sitzend bei dem Auftritt des Jason bei Aeetes. Heyne.

Wer ist diese da, die über den Augen gebieterisch die Stirnhaut emporhebt, mit gedankenvoller Augenbraue und priesterlich gelegtem Haupthaar; *) mit einem — ich weiß nicht ob schon von Lieb' entzündeten oder begeisterten Auge, und doch noch im Ganzen mit einem Antlitze von so viel Haltung?

Daran erkennt man die Heliaden. **) Medea muß man, glaub' ich, denken, die Tochter des Aeetes. Denn als Jason's Schiff, ***) da er nach dem goldenen Vließe zog, in den Phasis eingelaufen war, und er die Stadt des Aeetes betreten hatte, verliebt sich die Jungfrau in den Fremdling,

---

*) Also, wie es scheint, durch Jason's Erscheinung in ihrem weitern Ankleiden unterbrochen. So denke man sie sich, wie Heyne (s. das Vorwort) schon richtig bemerkte, sitzend: denn zum Sitzen eilt man nach einer plötzlichen geistigen Erschütterung, um durch körperliche Ruhe die Beruhigung des Geistes, die durch Betrachtung gewonnen wird, einzuleiten.

**) Aeetes leitete den Ursprung seiner Familie von Helios, dem Sonnengott, ab. Der Schol. zu Apollon. Rh. IV, 727. sagt, daß man Medea an dem Goldglanze oder Goldstrahl ihrer Augen erkannte; was aber Welcker hier vom Künstler nicht berücksichtigt glaubt, sondern daß er nur ein Feuer der Augen ausdrückte, von dem es ungewiß war, ob es von Liebe oder andern höhern Gedanken herrührte.

***) Im Original στόλος, was wohl nicht immer ein ganzes Geschwader, sondern auch ein einzelnes zu weiter Seefahrt ausgerüstetes Fahrzeug, wie hier die Argo, bezeichnete.

h ungewöhnliche Gedanken steigen in ihr auf. Was sie
gentlich anficht, weiß ich nicht; aber in ihren Gedanken
rrscht Unordnung, und sie ist rathlos in ihrer Seele. Sie
angekleidet, nicht wie eine jetzt beschäftigte Priesterin;
ch nicht wie in Gesellschaft von Höheren, sondern wie für
n Anblick der Menge. *)

Jason's Gestalt — zwar jugendlich zart, jedoch nicht
ne Kräftigkeit. Ein lebhaftes Auge ruht unter einer Braue,
lche den Ausdruck des Bedächtigen hat, und des über
len Widerstand sich Erhebenden. Schon wallt sein Antlitz
m Bartflaum, und das blonde Haar wogt auf der Stirne.
einen Anzug betreffend, so hat er sich einen weißen Leib-
ck angegürtet, mit einer Löwenhaut umhangen **) und in
tiefeln. Auf einen Spieß sich stützend, steht er da. Der
usdruck seines Gesichts weder wie Uebermuth (denn man
ht ihm Bescheidenheit an), noch wie Demuth; denn er
igt Muth zu dem Abenteuer.

*) Ob hier an Götter zu denken sey, will ich nicht bestreiten, wiewohl schon das nächst vorangehende die Annäherung an Götter zu bezeichnen scheint; warum nicht hier Menschen höherer Klasse, bei feierlichen Gelegenheiten des Hauses? So macht es einen Gegensatz zu dem Folgenden. Uebrigens stimmt diese Vernachläßigung mit dem, was in Anmerk. 1. berührt ist, und bezeichnet den Zustand entweder noch unentschiedener oder unglücklich entschiedener Leidenschaft. Man denke an den Anzug Hamlet's in einer Scene bei Shakespeare, wo diese Nachläßigkeit freilich noch greller hervortritt.

**) Sollte er sie von seinem Gefährten Herakles geborgt haben? Kaum denkbar: bei Pindar Pyth. IV, 79. trägt Jason eine *Pantherhaut*.

Der Amor da macht zwar dieß zu seiner Sache, jedoch auf den Bogen hingelehnt, die Füße überkreuz, das Fackelchen auf die Erde gesenkt, in Erwartung des Erfolgs seiner Thätigkeit. *).

## 9. Die Spielenden.

In die Klasse, Liebesannäherung u. s. w., gehörig. Dieser Gegenstand, sagt Welcker, ist sehr häufig plastisch behandelt worden, und zwar ganz genau mit des Apollonius Erzählung übereinstimmend. S. hierüber C. Levezow in Böttiger's Amalthea Bd. I. S. 175. Auch unser Künstler hat bestimmte Angaben der Dichter benützt, da er sonst, wie in andern Fällen auf plastischen Werken zu sehen ist, Venus allein mit ihrem Sohne zu der Gesandtschaft hätte brauchen dürfen.

Die Spielenden hier vor Zeus Palaste, glaub' ich, sind Amor und Ganymedes, wenn man den Einen an dem Band auf dem Kopf, den Andern am Bogen und an den Flügeln erkennen darf. Sie spielen also mit Würfeln.

Sie sind gezeichnet, Amor mit Uebermuth spottend und den siegerfüllten Busch ausschüttend: der Andere von nur noch zweien Würfeln des einen schon verlustig, und den andern in gleicher Hoffnung werfend. Er hat ein niedergeschla-

*) Der Schluß nach Jacobs gewiß richtiger Erklärung und Verbesserung durch ἔτι anstatt ἤδη.

nes Gesicht, und der Strahl seines wenn gleich jugendlichrten Auges bezeichnet tiefen Verdruß.

Diese drei Göttinnen, welche bei ihnen stehen, bedürfen cht einmal eines Erklärers. Denn Minerva erkennt man an ihrer, wie die Dichter sagen, *) mitgebornen Rüstung, d an ihrem leuchtenden Blick unter dem Helm hervor, und dem männlichen Ausdruck ihrer blühenden Wange. — ese hat auch im Gemälde den Ausdruck der Lachseligen t ihrem Zaubergürtel. — Die Dritte spricht sich durch Würde und die Hoheit ihrer Gestalt als Juno aus. Was len sie aber hier? und was haben sie für eine nothwendige dabei zu seyn?

en fünfzig Heroen ist in den Phasis eingesie durch den Bosporus und die Symplegau siehst hier auch den Fluß leibhaftig in ziegen in gebieterischer Gestalt. Ein wallendes ubt sich auf seinem Haupte; sein Bart ist in bewegung und es funkeln seine Augen. Der Gewässers fließt nicht etwa, wie sonst wohl, uge, **) sondern dringt aus der ganzen Gestalt rvor, die Größe seines Ausflusses in den Pontiken. Den abenteuerlichen Zweck der Seefahrt wohl auch aus den Dichtern, die vom goldenen

*) oll sich hierüber Stesichorus zuerst ausgedrückt n. S. Schol. zu Apoll. Rh. IV, 1310 Vergl. Hemquis zu Lucian II, S. 275.

**) t von einem Punkte, wie bei dem Achelous aus dem rte, sondern überall aus der ganzen Figur.

Vließe singen. Von der allgenehmen Argo *) erzählen ja auch Homer's Gesänge.

Aber die Mannschaft der Argo ist eben in Ueberlegung der Ereignisse begriffen: darum sind die Göttinnen zu Amor mit dem Anliegen gekommen, ihnen zur Erhaltung dieser Seefahrer behülflich zu seyn durch Ueberraschung Medea's, der Tochter des Aeetes. Als Lohn für diese Hülfleistung zeigt ihm die Mutter im Voraus einen Ball, der des Zeus Spielzeug gewesen sey. **)

Siehst du wohl die Kunst in seiner Darstellung? Der Ball ist ganz von Gold, seine Naht aber, mehr zu denken als sichtbar, in dunkelblauer Windung um ihn gezogen. Und in die Höhe geworfen, wird er vielleicht einen Glanz von sich geben, dem Funkeln der Sterne vergleichbar.

Nun sieht er auch gar nicht mehr nach den Würfeln; nachdem er sie an die Erde geworfen, schwebt er am Gewande der Mutter, ihn des Versprechens zu vergewissern: denn er werde das aufgetragene Abenteuer gewiß ausrichten.

---

*) Im Original, eigentlich, um die alle sind, deren glückliche Verrichtung allen genehm ist. S. Homer Odyss. XII, 70., der sie so bezeichnet. Vielleicht in Beziehung auf die drei Göttinnen, die wohl immer nicht gleiche Wünsche hatten.

**) Vergl. Apollon. Rh. III, 152. u. f. Dieser Dichter hat die meisten Züge auch für dieß Gemälde hergegeben, und zwar in dem dritten Gesange. Jacobs.

## 10. Pelops.

Zur Klasse, Liebesannäherung u. s. w., ehörig, nach Göthe a. a. O. S. 10. Zu vergleien, sagt Welcker, ist unser Gemälde mit der berühmten Gruppe, Pelops und Oenomaus, im Giebelfelde des Tempels zu Olympia, Werk des Päonius, beschrieben von Pausan. V, 10., welches dargestellt ist in Quatremère de Quincy Schrift über den Olymp. Jupiter Taf. 11. S. 256.: womit Visconti in Saggio sul tempio e la statua di Giove di Olympia p. 74. u. f. das Gemälde eines in Sizilien ausgegrabenen Gefäßes verglichen hat, auf welchem die Gruppe von sieben Personen, nämlich Zeus, Ganymedes, Poseidon, Oenomaus, Myrtilus, Pelops, Hippodamia beigeschrieben ist. Aehnlich die neuerdings von Dubois Maisonneuve Taf. 30. mit denen nämlichen Namen, aber in verschiedener Folge, herausgegebene Darstellung, in welcher auch Altar und Opfer und ganz ähnliche Oekonomie der Personen und Gegenstände zu erkennen ist, wie in unserm Gemälde.

Der hier auf einem Viergespann mitten über das Festland zu fahren im Begriff steht, mit aufrechtem Kopfbund und in Lydischer Tracht, ist wohl Pelops, der kühne Wagenlenker, rühmlichen Andenkens. Denn er fuhr einstmal sogar durch die See mit diesem Gespann, dem Geschenk des Poseidon, nur mit dem äußersten Rande der Radfelge, glaub'

ich, unter unbenetzter Achse, über den Rücken des stillen Gewässers hinrollend.

Sein Aug' ist lebhaft, und sein aufrechter Nacken beweist die Entschlossenheit seiner Seele: und die empor sich ziehende Braue verräth des Jünglings Verachtung gegen Oenomaus. Denn er verläßt sich mit Stolz auf die Rosse, da sie ihren Hals hoch tragen und mit vollen Nüstern schnauben und stark erhoben ihre Hufe, *) ihr Auge dunkelblau und feurig, und sie lange Mähnen an dunkelblauen Nacken wallen lassen, nach Art der Seethiere. **)

Nahe bei ihnen Hippodamia — auf ihrer Wange Verschämtheit — mit bräutlicher Tracht angethan und mit Augen blickend, die dem Fremdling mehr zugethan sind. Denn sie ist in ihn verliebt und verabscheut den Vater, der auf solche Siegesbeute stolz ist, wie du dort siehst — diese Köpfe, einzeln an die Vorhalle angeschlagen, denen die Zeit eine eigene Gestalt gegeben, je nachdem jeder von ihnen umgekommen. Die Freier nämlich seiner Tochter mordend freut er sich dieser Denkmale des Mordes. Aber ihre Schatten, darüber hinschwebend, bejammern noch ihren Wettkampf, indem sie dem Hochzeitvergleiche alles Glück anwünschen. ***) Denn

---

*) Im Original κοῖλος, hohl: das ist, weil sie nach außen erhoben, so scheinen sie nach innen hohl. Dieser Schein läßt wenigstens die Wirklichkeit des erstern zu.

**) D. h. ihre wassernassen Mähnen können nicht flattern, sondern nur herunter wallen. Uebrigens nicht Hippokampen, wie im frühern Pelops. S. Philostr. I, 30.

***) Doppelsinnig, wie im Original: denn indem sie dem neuen Paar alles Glück anwünschen, wünschen sie dem Unhold

sgemacht habe. ja Pelops, daß die Tochter ins Künftige ei sey von dem Unholde.

Und Myrtilus weiß um ihrer beider Uebereinkunft.

Er aber ist nicht weit, Oenomaus, sondern bereit steht n Gespann, und die Lanze ist über dem Wagensitze eingeßt, wenn sich's fügen sollte, den Jüngling zu tödten. Er eilt daher das Opfer für Vater Ares, *) wild anzuschauen d mit Mord im Auge, und treibt den Myrtilus an.

Amor aber schneidet gebückt die Achse seines Wagens an, ides anzudeuten, daß sowohl die liebende Geliebte gegen n Vater in Einverständniß steht, als auch die Zukunft des elopischen Hauses vom Schicksal bestimmt ist.

## 11. Pyrrhus oder die Mysier.

In die Klasse des Heroischen u. s. w. gehög. Was an diesem Gemälde und seiner Beschrei-

Oenomaus alles Unglück an. — Die folgenden Worte indirekt ausgedrückt, wie im Original, scheinen aus der Seele der als allwissende Wesen um den geheimen Vertrag wissenden Schatten gesagt. Dieser geheime Vertrag aber bestand zwischen Pelops und Hippodamia, die den Myrtilus mit in das Geheimniß gezogen hatte. Wozu aber dieser Umstand, wenn Amor die Achse anschneiden mußte? Nur Andeutung, daß gegenseitige Liebe diese List erfunden, welche eigentlich Myrtilus ausgeführt.

*) Den Altar denke man sich vor dem königlichen Hause. Bei Diodor IV, 73. opfert Oenomaus dem Zeus. Schließlich bemerken wir, daß das Gemälde nur fünf Figuren zählt: Pelops, Hippodamia, Oenomaus, Myrtilus, Amor.

bung fast die Hauptsache ist, die Erklärung des Achilleischen Schildes nach dem Vorgang Homers, muß in Welcker's Abh. in seiner Zeitschr. Bd. I, S. 553. nachgelesen werden, woraus für unsern Zweck nur der Umstand hier heraus zu heben nöthig ist, daß Welcker die πτύχες (Falten) auf dem Schilde für regelmäßig nach innen zu abnehmende Lagen auf der äußern Schildfläche erklärt, woraus sich die Abtheilung der Bilder ganz natürlich ergibt und die Möglichkeit, von verschiedenem Mittel, z. B. Gold u. a., an gehöriger Stelle Gebrauch zu machen.

Die Geschichten des Eurypylus und Neoptolemus preist der Dichter Chor, daß sie beide ihren Vätern nachahmen und durch Kraft des Armes berühmt sind. *) Dieß spricht auch dieses Gemälde aus.

Vom Schicksal nämlich, was es nur Tapferes gibt, bei einer Stadt zusammengeführt, sind die einen nicht unberühmt zu Grunde gegangen, aber, mit der Menge zu reden, „unglückseliger Eltern Söhne, die meinem Grimme begegnen;" **) die Andern sind edle Sieger von Edlen.

Was die Dahingegangenen betrifft, so gehört das nicht hierher: wir haben hier im Kampf Begriffene zu schauen. ***)

*) Eurypylus, Sohn des Telephus, Königs der Mysier, und Enkel des Hercules; Neoptolemus, gewöhnlicher Pyrrhus, Sohn des Achilles. Ihr Kampf ist beschrieben bei Quintus d. Smyrn. 6.

**) Worte des Diomedes bei Homer Il. VI, 127. S. auch II, 21.

***) Das Wort ἱκανῶν gibt freilich nicht den Sinn. Dahin-

ese Stadt hier ist die, wie Homer sagt, *) hochrande Ilios; eine Mauer läuft um sie herum, dergleichen ch die Götter als ihrer Hände Werk nicht verschmähen irden. Auf die andere Seite hin die Schiffrhede und der ge Durchstrom des Hellespont, welcher Assen von Europa unt. Die in der Mitte liegende Ebene wird vom Xanthusome durchschnitten. Er ist nicht brausend gemalt und schäund, nicht mit der Fülle des Gewässers, wie gegen den Peen; sondern sein stilles Bett liegt zwischen Lotus und Bin- und Büschеln weichen Rohres. **) Er liegt nämlich hr, als er aufgerichtet ist, und hält seinen Fuß an den uellen, ***) jetzt um des Ebenmaßes willen, ihn mit Geisser nur befeuchtend.

---

gegangene. Ich meine, daß eine Wiederaufnahme des kurz vorher gesagten οἴχονται (sind dahin, sind zu Grunde gegangen), hier an seiner Stelle war, um den Gegensatz zu den noch lebenden, die eben zum Kampfe zusammengerückt sind, zu bilden, und denke mir, was Aussprache und Abkürzung veranlassen konnten, οἰχομένων, die Dahingegangenen, von Abschreibern verderbt in ἱκανῶν; wobei ich nicht verhehlen will, daß in dem nämlichen Sinne mit οἰχομένων und im pikantern Gegensatz zu συνεστῶτες in dem verderbten Worte auch κειμένων liegen könnte.

*) Homer Il. X, 411. Jacobs.

**) Homer Il. XXI, 351., wo zwei dieser Gewächse, Lotus und Binsen, genannt werden, aber statt des Rohres, κύπειρος (nach Voß Galgant).

***) *Also ist der Fluß* persönlich dargestellt.

Der Strom also ist nicht groß und zu beiden Seiten das Heer — einerseits der Myster nebst den Troern, andererseits der Hellenen. Die Einen schon ermüdet, nämlich die Troer; aber die Andern mit Eurypylus noch nicht müde. Du siehst ja, wie Diese da in ihren Rüstungen da sitzen, wohl auf Befehl des Eurypylus, und sich der Erholung freuen: Diese aber, nämlich die Myster, muthvoll und in stürmischer Bewegung, während damals die Hellenen in ähnlicher Lage, wie die Troer, waren, ausgenommen die Myrmidonen *); denn diese sind thätig und rüstig um den Pyrrhus.

An beiden Jünglingen läßt sich, was Schönheit angeht, nichts nachweisen, weil sie jetzt in ihren Rüstungen stecken. Jedoch groß sind sie und über die Uebrigen hervorragend. Das Alter von Beiden gleich, sie, nach ihren Blicken zu urtheilen, thatkräftig und nicht zaudernd. Denn ein lebhaftes Auge trägt jeder unter seinem Helme: wie sie sich bewegen, so ihre Helmbüsche, und Muth strahlt an ihnen, und sie haben das Ansehen, still vor Muth zu schnauben.

Beide tragen ihre väterlichen Rüstungen. Eurypylus trägt ganz unverzierte Waffen, deren Glanz aber bei jeglicher Bewegung das Farbenspiel der Iris nachahmt: Pyrrhus aber die von Vulkan: denn Odysseus hat sie abgetreten, nachdem er seinen Sieg verwünscht. **)

*) Kriegsschaar des Achilles, die mit ihm aus Thessalien nach Troja gezogen war. Homer Il. II, 685.

**) Nach der richtigen Verbesserung von Jacobs aus Philostr. heroischen Gesch. S. 720.

Betrachtet man aber die Waffen, *) ſo wird man darauf n Homer's Abbildungen nichts vermiſſen, ſondern was dort ſchrieben, ſtellt die Malerei hier ganz genau alles dar. Denn : Geſtaltung der Erde, und des Meers, und des Himmels rd wohl keiner Erklärung bedürfen. Jenes iſt beim erſten lick zu erkennen, da es ſeine eigenthümliche Farbe von n Künſtler empfangen: dieſe bezeichnen die Städte, und s ſonſt auf ihr, als die Erde. Etwas ſpäter ſollſt du ven insbeſondere hören. **)

Der Himmel aber iſt dieß. Du ſiehſt ja wohl die Scheibe Sonne, wie ſie immer hell iſt, und die Heitere des Voll-

*) Eigentlich nur den Schild. Vergl. deſſen Beſchreibung bei Homer Il. XVIII, 483. u. f. Jacobs.

*) In dem vorangegangenen Abſatze iſt eine kurze Expoſition des auch von Homer nach Himmel, Erd' und Meer dreifach abgetheilten Schildwerkes enthalten, und zwar, wie man im Folgenden ſieht, dieſe Dreitheilung in concentriſchen, nach der Mitte des dort etwas conver ſich erhebenden Schildes abnehmenden Kreiſen enthalten, welche dachähnlich abfallen, und die im Vorworte erwähnten πτύχες, Falten, bilden. Natürlich bildet das Innerſte der ganzen Schildfläche, für den Himmel beſtimmt, nur eine vollkommene Kreisfläche, und verhältnißmäßig kleine, wie etwa das kuppelartige Dach einer Rotunde, die übrigen Flächen aber nur Bänder, eingefaßt von den genannten concentriſchen Kreiſen, unter welchen das mittlere Band, an Raum das breiteſte, wie das Mittlere eines Gebäudes, für die Erde beſtimmt iſt, welche zuletzt von dem unterſten, an Umfang größten Bande, wie ein Gebäude von ſeiner Grundmauer, ſo vom verhältnißmäßig weit ſchmalern Ocean geſchloſſen wird.

mondes. Aber du ſcheinſt nur über alle die Sterne etwas hören zu wollen; denn ihre Verſchiedenheit veranlaßt dich zu dieſem Wunſche. Dieß ſind die Plejaden, deren Untergang Zeichen des Säens und Mähens, ſo wie ihr Wiederaufgang iſt, *) wie die Jahreszeit es mit ſich bringt. Auf der andern Seite die Hyaden. Du ſiehſt auch den Orion. Seine Sage ſo wie die Entſtehung der Sternbilder wollen wir, mein Sohn, auf eine andere Zeit verſchieben, um dich nicht von dem Gegenſtande deines Wunſches zu entfernen. Die Fixſterne alſo, zum Beiſpiel der Bär, oder wenn du willſt, der Wagen **) — von ihm ſagt man, daß er allein im Ocean

*) Wie Jacobs bemerkt hat, gibt Heſiodus (W. u. T. 383.) die Sache umgekehrt, oder wenigſtens deutlicher, als unſer Rhetor: „Beim Aufgang der Plejaden beginnt das Mähen, und das Ackern bei ihrem Untergang.“ So hat es auch wohl Philoſtratus gemeint, der ſich hier nur minder genau ausgedrückt hat. Es verſteht ſich, daß hier von kosmiſchem Auf- und Untergang die Rede iſt. Ob dieſe Arbeiten aber mit unſeren Zeiten im Norden übereinkommen, iſt eine andere Frage. In den Worten, wie die Jahreszeit es mit ſich bringt, haben wir das darin befindliche αὐτοῖς des Originals nicht ausgedrückt, welches uns nicht verderbt ſcheint, ſondern wenn man nur hinterher ἄγοι verbeſſert, im Allgemeinen auf die Menſchen geht, die da ackern und mähen, und den guten Sinn gibt, wie es auch die Jahreszeiten ihnen herbeiführen würden, nämlich ohne die Beobachtung der Plejaden.

**) So noch bei unſerm Volke, wie bei Homer a. a. O. 487. Meine folgende erklärende Ueberſetzung (ſondern

h nicht bade, sondern immer an der nämlichen Stelle
)ne Selbstbewegung verweile, gleichsam als Wächter des
rion. *)

Mustern wir nun noch die Erde, ohne uns weiter um
is, was oben ist, zu bekümmern, und beschauen wir, was
is Schönste auf Erden ist, die Städte. Du siehst ihrer
)ei hier. Welche von beiden soll ich dir eher erklären?
der zieht dich der Glanz der Fackeln an, und der Hochzeit-
sang, und der Ton der Flöten, und das Spiel der Cither,
id der Takttritt der Tanzenden? Du siehst ja auch die
)eiblein, wie sie aus den Thüren hervortreten voll Ver-
underung, und beinahe losschreiend vor Fröhlichkeit. Das
id Hochzeiten, mein Kind, und erste Zusammenkunft der
räutigame, **) und die Eidame führen ihre Bräute heim.
)ie Verschämtheit und Verlangen sich an jedem ausdrückt,
ill ich nicht sagen, weil der Künstler es geschickter ange-

---

immer an der nämlichen Stelle ohne Selbstbewegung) sollte das für die Fixsterne bei den Griechen charakteristische στρέφεσθαι, als welche an derselben Stelle verharrend nur mit dem ganzen Fixsternhimmel eine Bewegung um die Weltaxe nach alter Vorstellung haben, andeuten, wobei die am Nordpol befindlichen Sternbilder, wie der Bär, auch noch jetzt für uns nicht untergehen, d. h., in der Dichtersprache, im Ocean sich nicht baden. Die Bewegung der Planeten dagegen um ihre Axe und um die Erde wurde mit τρέπεσθαι bezeichnet.

*) D. h. als wenn er sich vor Orion hütete.

**) D. h. mit ihren Bräuten. So noch jetzt unter den Hellenen.

deutet. — Aber sieh' einmal, auch ein Gerichtshof, und allgemeine Versammlung; und ehrwürdige Greise, welche mit Würde in dem Haufen den Vorsitz führen. Das Gold in der Mitte, zwei Talente sind es, ich weiß nicht wozu? oder man darf mit Recht vermuthen, als Sold für den gerechten Richter, damit Niemand bei einem Rechtsspruche Geschenke berücksichtige. Warum handelt es sich bei dem Gerichtsstreite? Diese zwei in der Mitte, meines Erachtens, führen eine Mordsache, der Eine als Kläger gegen den Andern; der Andere aber, siehst du, wie er es läugnet? Er enthalte nämlich nicht das Geld vor, was ihm ja der Ankläger schuld gibt, sondern nachdem er das Blutgeld niedergelegt, sey er nun rein von Schuld erschienen. *) Da siehst du auch die beiderseitigen Beistände in der Menge, und wie sie einem jeden, dem sie gewogen sind, lauten Beifall rufen. **)

*) Indem ich im Original zu κατέχει nur das ν des folgenden Wortes hinzunahm, blieb dort ὦν übrig, welches zu ωνον, sonst den Kauf, hier einmal, den Loskaufpreis, vervollständigt, ich im allgemeinsten Sinne durch Gold übersetzt, und so den Text, wie ich glaube, wiederhergestellt habe. Was die hier erwähnte Blutschuld betrifft, so ist damit die Summe gemeint, welche der Mörder an die Angehörigen des Ermordeten erlegen mußte, um einer gerichtlichen Verfolgung von ihrer Seite vorzubeugen. S. Eustath. S. 1215, 3. zu dieser Stelle in Homer, womit Harpokration unter ὑποφόνια übereinstimmt. Dieß galt für das heroische Zeitalter.

**) Dem sie gewogen. Im Original muß man φίλοις statt des widersinnigen φλον herstellen.

Aber die Gegenwart der Herolde hält sie in Ordnung und bringt sie zur Ruhe. Dieß ohne Krieg ist der Zustand einer Stadt, welcher das Mittel hält zwischen Krieg und Frieden. — Die andere Stadt siehst du befestigt, und wie die Bewachung der Mauer unter solche vertheilt ist, welche wegen ihres Alters zum Kampfe im Felde untauglich sind. Denn Weiber sind da überall auf den Brustwehren, und hier Greise und ganz junge Kinder. Wohin denn aber ist ihr streitbares Volk? Du wirst sie hier finden als Gefolge von Ares und Athene. Denn dieß, meines Erachtens, drückt die Kunst damit aus, daß sie durch Gold und Größe die Götter kenntlich machte, die andern aber in kleinerm Maße und Werthe darstellte. Sie sind aber zum Kampfe ausgezogen, weil sie die Aufforderung der Gegner nicht angenommen: sie sollten nämlich das Besitzthum in der Stadt mit ihnen theilen, oder wenn sie nicht theilen wollten, zum Kampfe bereit seyn. Einen Hinterhalt nun legen sie auf dieser Seite hin, vom Wege ab; denn dieß bedeutet, meines Dafürhaltens, der Versteck an den Ufern, wo du sie ja bewaffnet siehst. Aber es wird ihnen nicht möglich seyn, von dem Hinterhalte Gebrauch zu machen; denn das fremde Heer hat Späher ausgestellt, um selber Beute zu machen. Und so führen denn gerade Hirten ihre Heerden beim Spiel der Siebenflöten daher. Oder fühlst du dich nicht von der Einfachheit und dem natürlichen und rechten bergheimischen Wesen der Tonkunst getroffen? Zum letztenmale in harmlosem Gesange begriffen, sind sie wegen Nichtkenntniß der Hinterlist gegen sie, wie du siehst, weil die Feinde sie überfallen, Kinder des Todes. Und ein Theil

der Beute wird von ihnen ſchon weggetrieben; aber kaum iſt der Ruf von dem Vorfall zu Denen im Hinterhalte gekommen, ſo ſehen ſie auf und ziehen zu Roß in den Kampf. Und die Ufer zeigen ſich voll von Kämpfenden und auf ſie Schießenden. — Die ſich aber mitten unter ihnen hin und her bewegen, und das von Mordblut geröthete Götterweſen ſelbſt und ſein Gewand, wie ſollen wir das benennen? Streit und Schlachtgetümmel *) ſind dieß und das Todesgeſchick, welches den Krieg beherrſcht. Du ſiehſt ja, wie es nicht einen Weg daherzieht; ſondern den noch unverwundeten Krieger ſtürzt es vorwärts in die Schwerter; der da wird als Todter von ihm hinweggeſchleift; der muß ſogar einen friſchverwundeten zum Kampfe weiter treiben. Die Männer ſind ſo fürchterlich in ihrem Stürmen und Blicken, daß ſie mir ganz wie lebendige vorkommen. — Aber nun ſieh' auch hinwiederum die Künſte des Friedens. Hier ſcheint nämlich ein Brachland durch, wohl ein dreimal zu beackerndes, wenn man es aus der Menge von Pflügern ſchließen darf. Und die Stiergeſpanne läßt die Kunſt hier häufig umwenden, weil ſie **) am Ende der Furche ein Schluck erwartet, ſie,

*) Man vergleiche Homer a. a. O. und die Beſchreibung der Ker oder des Todesgeſchicks bei Heſiod. Schild d. Herc. 156. u. f. Jacobs.

**) Im Original αὐτὴν d. h. τὴν τέχνην, die Kunſt, eine kecke Vertauſchung mit αὐτοὺς d. i. τοὺς ἀροτῆρας, ſie, die Pflüger, weil ſie auf dem Schilde auch geackert hat. Ich hebe hier das Punkt auf, und leſe παρασχοῦσαν zu αὐτήν, worin das τε erklärend iſt.

ja das Gold hat ſchwarz werden laſſen. Daran ſtößt ein
dmod, nach dem Königprieſter, mein' ich, zu ſchließen, *)
lcher die Fröhlichkeit ſeiner Seele durch die Heiterkeit auf
iem Geſichte zu erkennen gibt. Die Urſache ſeines Froh-
nes darf man nicht weit ſuchen. Denn daß das Getreide
weitem mehr als die Ausſaat betragen werde, zeigen ſo-
hl die eifrig arbeitenden Mäher, als die Garbenbinder,
ien die Andern aus allen Kräften zuhäufeln. Die Eiche
r iſt recht gelegen, gar nicht zwecklos. Denn weit umher
lt ihr Schatten für die müden Arbeiter, ſich darunter ab-
ühlen. Und dieſer Maſtochſe, von den Herolden, die du
hſt, geſchlachtet, wird unter der Eiche den müden Waizen-
ittern zum beſten gegeben. Das Weibervolk aber — ſcheint
dir nicht in haſtiger Bewegung und einander zuzurufen,
htig von dem Mehle zu kneten zum Mahle für die Frohn-
ite? — Verlangſt du nach Obſtleſe? Da iſt ſie, wie in der
atur, golden freilich der Weinſtock, aber dunkel daran die
ucht. **) Die dunkelblaue Farbe des Grabens hat der
nſtler, glaub' ich, gewählt, um ſeine Tiefe anzudeuten.

*) So haben wir τέμενος und βασιλεὺς ſchon früher überſetzt. S. II, 17. Anm. 13. u. a. Eben ſo iſt hier ein patriarchaliſches Verhältniß.

*) Im Original darf man nur, um alle Schwierigkeit zu heben, das ſtreitige αὕτη (dieſe) verwandeln in αὐτὴ; welches Pronomen ſchon öfters bei Perſonen in dieſem Werke durch leibhaftig, d. i. wie ſie leiben und leben, von mir überſetzt worden iſt, und hier, wie in der Natur, wozu der erſte Theil des Folgenden als beſchränkende Modification eintritt.

In dem Zinne wirſt du wohl ſelber den Zaun um den Weingarten erkennen. Das Silber dagegen in dem Weingarten ſind Pfähle, damit die Stämme von der Laſt ihrer Frucht nicht zur Erde gedrückt werden. Was wirſt du aber zu den Weinleſern ſagen, welche ſich durch dieſen engen Eingang *) eingedrängt haben, und nun die Frucht in Körbe ſammeln, ſehr lieblich, gelb, und in einem der Arbeit angemeſſenen Alter? Denn Jungfrauen und Junggeſellen ſchreiten mit lautem Taumel taktmäßig daher, während ihnen der Andere da den Takt angibt, den du wohl vernimmſt, wie er die Cither leiſe mit ſeiner Stimme zu begleiten ſcheint. — Betrachteſt du nun auch die Rinderheerde, welche auf die Weide geht, während ihr die Hirten folgen, ſo wirſt du dich über ihre Farbe nicht verwundern, wenn ſie auch ganz von Gold und Zinn iſt: ihr Blöken aber im Gemälde gleichſam zu hören glauben und das Rauſchen des Stromes, an welchen hin die Rinder — heißt das nicht die Deutlichkeit ſehr weit treiben? Die Löwen aber zu beſchreiben, ſcheint mir faſt unmöglich, und den Stier unter ihren Klauen: denn er, der eben noch geblökt zu haben ſcheint und ſich zu wehren, wird ſchon von den Löwen, die ſich in ſeinem Eingeweide ganz verbiſſen, zerriſſen. **) Die Hunde, neun, glaub' ich, an

*) Iſt wohl nicht bemerkt, weil es auf dem Schilde an Raum gebrach, ſondern charakteriſtiſch die karge wirthſchaftliche Benutzung jedes Fleck Landes zu bezeichnen, wie dieß in Weinländern der Fall iſt.

**) Nicht ganz ohne Abſicht wurde ſo von mir überſetzt, um *eine* ähnliche Alliteration im kurz Vorausgehenden des

der Zahl, *) folgen der Heerde, und auf das Anhetzen der Hirten gehen sie nahe an die Löwen, um sie durch Gebelle zu verscheuchen; aber angreifen mögen sie nicht, obgleich auch dazu die Hirten sie anhetzen. — Du siehst auch Schafe an dem Berge hinklettern, **) und die Gehöfte und die Sennerhütten und die Hürden. Denke dir dabei eine Meierei. — Das Uebrige da sieht, mein' ich, aus wie der Chor des Dädalus; ***) er soll ihn an Ariadne des Minos Tochter geschenkt haben. Was für eine Kunst ist darin! Mit Jungfrauen führen Junggesellen Hand in Hand einen Reigen auf. Du wirst gewiß damit nicht zufrieden seyn, wenn ich dir nicht auch

---

Originals, σπαίρει, σπαράττεται, wenigstens mit einer Assonanz zu ersetzen.

*) Warum gerade neun Hunde? Auch so bei Homer. Hat dieß Bezug auf die Zahl des Wurfes, so daß zwei alte, Hund und Hündin, mit ihrer Familie hier erscheinen? Oder damit, wenn sich zwei raufen, immer ein dritter den Friedensstifter mache? — Daß vorher Rinder von Gold und Zinn stehen, ist klar: die lichtbraunen sind dem Auge gefälliger als die schimmligen; daher diese nicht von Silber sind.

**) Ob hier nicht vielmehr an Ziegen zu denken sey, als an Schafe? Das Griechische Wort, διασκιρτᾷν, hier hin und dort hin kletternd springen und sich zerstreuen, spricht mehr für die Ziegen, um welche man sich, wie hier, weniger zu bekümmern pflegt.

***) Dieß Werk des Dädalus erwähnt auch Kallistrat. 5. und 9. Sodann Greg. Nazianz. Rede 34. Vergl. Pausan. IX, 40. S. 793., mit dem Zusatz, daß es aus weißem Steine gemacht war. Olearius. Vergl. Homer a. a. O. 590. Jacobs.

die Bekleidung ausführlich beschreiben werde. Nicht wahr, diese Jungfrauen sind in feines Linnen gekleidet, mit goldenen Kränzen auf den Köpfen: die jungen Männer aber haben feine und leichte Leibröcke an, nebst goldenen Streitmessern an den Hüften, welche in silbernen Riemen hängen? Aber wenn sie sich nun im Kreise bewegen, so siehst du in Gedanken die Bewegung der Scheibe in den Händen eines Töpfers, welcher die Probe macht, ob sie auch nicht schwer in der Pfanne herumlaufe. *) Gehen sie aber wieder in

*) Nämlich in der Töpferscheibe, welche durch den Druck des Fingers auf die Oberscheibe sich leicht in schnelle Bewegung muß setzen lassen können, wenn sie brauchbar seyn soll. Das offenbar verderbte Wort δυσκολείους machte auch mir große Schwierigkeit. Ich ging zum Töpfer, ihn zu fragen, was den Umlauf seiner Scheibe erschweren könnte? Antwort: wenn die Spitze der eisernen, durch Ober- und Unterscheibe senkrecht nach unten gehenden Spille, welche mit der Spitze sich in einem ebenfalls eisernen, im Boden festgemachten Gefäße, die Pfanne genannt, bewegt, abgestumpft ist. Da nun die Spille in ihrer Function nichts anders als eine Walze ist, so ist das fragliche Wort kein anderes als δυσκύλιστος, welches ich im Lexikon selbst nicht, aber durch das vorhandene εὐκύλιστος beglaubigt fand. Aber wie sollte ein Abschreiber wohl dieß so leicht verständliche Wort in das δυσκόλειος haben verfälschen können? Dieß Bedenken führt am Ende auf die Frage, wie, wenn der Schriftsteller nicht die Ursachen der Schwierigkeit berücksichtigt habe, sondern den Ort, d. i. die Pfanne, wo die Schwierigkeit vor sich geht, zumal da hier, außer der erstern, noch eine zweite Ursache des erschwerten Umlaufs der

eihen paarweise hinter einander, da bietet sich dem Auge
ı vielfaches Schauspiel dar, wie sie ihre Ergötzung zu er-
nnen geben: denn Einige da in der Mitte scheinen bald
rch Radschlagen, bald durch andere Tanzkünste sie selbst
ng deutlich in Verwunderung zu setzen.

Das Bild des Meers aber, ringsum am Rande, bedeu-
t nicht die See, sondern den Ocean: denn den Ocean muß
an ansehen als die vom Künstler gemeinte Begränzung der
rde auf dem Schilde. Soviel von den Abbildungen auf ihm.

Nun betrachte auch, was bei den Jünglingen vorgeht,
er von beiden der Sieger ist. Siehe nur, Eurypylus ist
ngestreckt, nachdem ihm Pyrrhus in die Achselhöhle den
odesstoß gegeben. Stromweise quillt das Blut hervor. Da
gt er ohne Klagelaut, langhin auf den Erdboden ausge-
eckt, gleichzeitig mit dem Stoß wegen der Tödtlichkeit der
unde. Noch befindet sich Pyrrhus in der Stellung des

---

Scheibe Statt finden kann, nämlich Mangel an Oehl, welches in die Pfanne immer mit gehörigem Maße und frisch gethan werden muß, letzteres, weil eingefallener Staub das Oehl zähe macht. Nun heißt aber der hohle Knochen, worin sich der runde Hüftknochen, so wie bei andern Gelenken, bewegt, auch die Pfanne, und, wie schon Stephanus hat, im Griechischen κοτύλη; wie denn höchst wahrscheinlich auch dieß Gefäßchen bei der Töpferscheibe wegen Aehnlichkeit der Form und Bestimmung genannt wurde; woraus sich das in der Uebersetzung ausgedrückte δυσκότυλος mit Leichtigkeit und Präcision als eine neue Form für die Wörterbücher, so wie als eine neue Bedeutung von κοτύλη ergab.

Stoßes, die Hand triefend von dem vielen Blute, das am Schwerte hinunter dringt.

Die Myster, diesen Anblick nicht ertragend, dringen auf den Jüngling ein: er aber, sie muthvoll anblickend, lächelt dazu, und hält dem gedrängten Haufen Stich, und wird vielleicht die Leiche des Eurypylus mit einem Haufen ihrer Leichen bedecken.

---

## 12. Argo, oder Aeetes.

Zur Klasse der Liebesannäherung u. s. w. gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 10.: „Argo: Rückkehr der Argonauten.“ Weitere Ausführung S. 39. u. f.

Das Schiff, welches den Strom unter vielem Ruderschlage durchfährt, und diese Jungfrau auf seinem Hintertheile, nahe bei dem schwergerüsteten Krieger, und er, der das Spiel der Cither mit Gesang begleitet mit aufrechter Tiare, und der Drache auf jener heiligen Eiche, mit vielen Wendungen hingestreckt, und den Kopf zur Erde neigend, weil er von Schlaf beschwert ist — den Strom erkenne für den Phasis, diese aber für Medea. Der schwergerüstete Krieger auf dem Hintertheil wird Jason seyn. *) Sehen wir die Cither und die Tiare an, so denken wir an Orpheus, Kalliope's Sohn. Nach dem Abentener nämlich mit den

*) *Die* Rüstung zeichnet ihn zwar vor Andern aus, macht aber *auch* seine Persönlichkeit etwas unkenntlich.

Stieren hat Medea diesen Drachen in Schlaf gezaubert, und so ist des Widders goldenes Vließ geraubt worden.

Auf der Flucht demnach sind die Argofahrer begriffen, nachdem die Kolcher und Aeetes die Geschichte der Jungfrau erfahren. Und von den Schiffleuten auf der Argo — was soll ich dir erst sagen? Du siehst ja ihre Arme von der Anstrengung beim Rudern angelaufen, und ihre Gesichter zeugen von ihrem Eilighaben. Die Welle des Stromes, welche über den Schnabel des in vollem Zuge abwärts fahrenden Schiffes schlägt, ist ein Zeichen der Eile.

Die Jungfrau verräth in ihrem Antlitz eine innere Verlegenheit: denn ihr Auge blickt verweint auf die Erde. Sie ist voller Besorgniß bei der Vorstellung dessen, was sie angerichtet, und bei dem Gedanken an die Zukunft. Sie scheint mir im Stillen alle ihre Gedanken vor dem Blicke ihrer Seele vorübergehen zu lassen, und ihre Augen auf die Geheimnisse der Seele geheftet zu haben.

Jason aber in ihrer Nähe steht in voller Rüstung, bereit zur Vertheidigung.

Dieser hier stimmt den Ruderern einen Gesang an, zu Lobliedern, meines Erachtens, zur Ehre der Götter, bald zum Danke für die glückliche Verrichtung, bald flehenden Inhaltes bei dem, was sie jetzt zu befürchten haben.

Denn du siehst hier auch den Aeetes auf einem Viergespann, erhaben und über Menschengröße, in kriegerischer Rüstung wohl eines Riesen: denn die übermenschliche Größe läßt dieß annehmen: sein Antlitz zornerfüllt und fast Feuer aus den Augen sprühend, während er eine Fackel in de

Rechten schwingt: denn in Brand stecken will er den Seefahrern die Argo. Seine Lanze aber ragt über die Lehne seines Wagensitzes zum Angriff hervor.

Was vermissest du noch am Gemälde? Etwa die Beschreibung der Rosse? Ihre Nüstern stehen weit offen, ihr Hals aufrecht, ihre Blicke zum Ansprunge bereit, zumal da sie jetzt zu thun haben; denn dieß sieht man aus der Zeichnung. Ihr tief aus voller Brust geschöpftes Athmen, während sie mit der Geißel von Apsyrtus *) — denn diesen läßt man neben Aeetes auf dem Wagen stehen — zum Laufe bis zur Blutrünstigkeit gepeitscht werden, und die wirbelnde Bewegung der Räder, welche das stiebende Rauschen des Wagens beinahe hörbar macht, gibt die Hast zu erkennen; denn der zu beiden Seiten aufsteigende Staub und der Schweiß, welcher die Rosse überzogen hat, macht ihre wahre Farbe fast unkenntlich.

---

## 13. Hesione.

Zur Klasse, Hercules, gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 12.: „Hesione; befreit durch Hercules.“ Antiphilus, sagt Welcker, mahlte die berühmte Hesione. S. Plinius XXXV, 37. Mit dem Anblick der Stadt, in Pict. Herc. Bd. IV, Taf. 62. Hesione, einem Meerungeheuer ausgesetzt, wird von Hercules befreit. S. Monum. ined. Taf. 66.

---

*) Bruder der Medea.

Diese Arbeit verrichtet der edle Herakles, glaub' ich, ohne jemandes Anbefehl; und man kann nicht sagen, daß ihm Eurystheus jetzt zur Last fiel. Sondern weil er die edle Gesinnung zu seiner Herrin gemacht, besteht er freiwillige Abenteuer.

Oder wie kam er darauf, ein so furchtbares Seeungeheuer auf sich zu nehmen? Du siehst ja, wie große Augen es hat, kreisrund, ringsum und fürchterlich ins Weite sehend, mit stachlichter Brauenhaut und wild alles zu verschlingen begierig. Wie spitz der Vorsprung des Rachens, welcher scharfe und dreifache Reihen von Zähnen blicken läßt, wovon die einen hamenartig und nach innen gewendet sind, den Fang festzuhalten, die andern mit scharfer Spitze und weit hervorstehend! Was für ein großer Kopf tritt aus dem weichgeschwungenen Nacken hervor! Des Unthiers Größe kurz in Worten ausdrücken, läßt sie zweifelhaft; aber die Anschauung benimmt allen Zweifel. Denn wenn es nicht an einer Stelle, sondern an vielen Stellen seines Leibes sich herauswölbt, scheint zwar etwas von seinen unter dem Meerwasser befindlichen Theilen hindurch, aber undeutlich wegen der Tiefe: was aber über das Wasser hervortritt, würden Nichtkenner des Meers für Inselchen halten. Wir haben das Unthier in Ruhe angetroffen: jetzt aber in heftigster Bewegung erregt es ein donnerähnliches Getöse, und zwar bei stiller See. Und die Woge, die vor seinem Vorderbuge auseinander tritt, umwallt zum Theil seine aus dem Wasser hervortretenden Theile, sie bespülend und unterhalb anschäumend; zum Theil hat sie sich an das Gestade geworfen. Das *Auf- und Niederpeitschen* seines Schweifes, welcher weissin

die See in die Höhe aufwirft, kann man mit Segeln eines Schiffes vergleichen, wann sie mit Licht und Schatten wechselnd spielen. *)

Aber dieser Göttliche erschrickt nicht davor, sondern seine Löwenhaut und die Keule liegen zu seinen Füßen, bereit zum Gebrauche, wenn es etwa Noth thäte. So ohne Wehr **) steht er auf einem Vorsprunge des Gestades, den linken Fuß vorausgestreckt, dem ganzen Leibe zu beweglicher Stütze zu dienen, wann er bei plötzlich nöthiger Bewegung seine Stellung verändern muß. Und indem die linke Seite sammt der Hand vorwärts ausliegt, ist zur Spannung des Bogens die rechte Seite nach hinten eingezogen, indem die rechte Hand die Sehne an die Brust zurückzieht.

---

*) Ich gestehe, daß mir diese Vergleichung des auf und nieder geworfenen Schweifes mit Segeln nicht recht klar geworden ist. So viel scheint gewiß, daß nicht von verschiedenen Farben der Segel, dergleichen es gibt, die Rede ist, und wenn man das πρὸς in προσαυγάζειν näher betrachtet, welches eine Beziehung ausdrückt, so ist die Vergleichung in so ferne nicht ohne Sinn, als sich das Segel dann zum Schiffe verhält, wie der Schweif des Unthiers zu seinem übrigen Leibe. Wie nun das Segel bei'm Stoß des Windes leichter vortritt, und, wenn der Wind nachgelassen, was alle Augenblicke mit einander wechselt, alsdann zurückfallend auf sich selbst Schatten bildet, so muß man denken, daß der auf und nieder geworfene Schweif es auch mache. Dieser Betrachtung gemäß habe ich übersetzt.

**) D. h. ohne Löwenhaut und Keule, welche seine Schutzwaffen oder Wehr sind, während sein Bogen zum Angriffe bestimmt ist.

Die Veranlassung aber hierzu, mein Kind, dürfen wir nicht weit suchen. Die an den Felsen angefesselte Jungfrau ist dem Unthier zum Fraße ausgestellt. Kurz, es ist Hesione, Laomedon's Tochter.

Wo ist aber Dieser? Wohl innerhalb der Stadt an einer Stelle, um, was vorgeht, zu überschauen. Du siehst ja den Umkreis einer Stadt und die Mauern voller Menschen, und wie sie flehend ihre Hände zum Himmel ausgestreckt haben, wohl aus Furcht und zu großer Besorgniß, daß das Unthier auch der Stadtmauer nahe komme, da es ja ans Land zu gehen in vollem Zuge ist.

Die Schönheit der Jungfrau zu beschreiben, erlaubt dieser Augenblick nicht; denn die Furcht für ihr Leben und die Lage zwischen Furcht und Hoffnung bei dem jetzigen Anblicke benimmt der Blüte ihrer Jugendschönheit ihre Frische, läßt jedoch den Betrachtern soviel, ihre Vollkommenheit zu errathen.

---

## 14. Sophokles.

Zur Klasse, Poesie u. s. w., gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 14.: „Sophokles; nachdenkend, Melpomene Geschenke anbietend. Aesculap steht daneben; Bienen schwärmen umher.“

Was zauderst du immer noch, göttlicher Sophokles, die Gaben Melpomene's anzunehmen? warum blickst du auf die Erde? Denn ich weiß es nicht, ob, weil du schon Gedanken sammelst; oder aus heiligem Schreck vor der Göttin?

Nur Muth gefaßt, Trefflicher; nur die Gaben angenommen! Denn daß der Götter Gaben nicht zu verachten ſind, weißt du wohl von einem der Lieblinge Kalliope's. *)

Du ſiehſt ja auch die Bienen, wie ſie über dir ſchwärmen, und mit göttlichem und ſüßem Geſumme geheimnißvolle Tropfen eigenen Thaues auf dich träufeln: denn dieß werde einſt deine Dichtungen ganz durchdringen. Gewiß wird man binnen Kurzem laut dich benennen der holden Muſen Honigzelle, und einen Andern zur Beſorgniß mahnen, daß, ihm unbemerkt, eine Biene aus deinem Munde geflogen ſey, welche ihm unvorgeſehen ihren Stachel eingeſenkt. **)

Du ſiehſt auch wohl die Göttin ſelbſt, welche das Hohe und Erhabene ihrer Seele auf dich jetzt abgeſetzt hat, und mit wohlwollendem Lächeln die Gabe zumißt. ***)

*) Der Muſe des Epos. Die hier angeführten Worte, daß die Gaben der Götter nicht zu verachten, hat Homer Il. III, 64. Jacobs. Melpomene, die Muſe der Tragödie.

**) Dieſe anmuthige Sage von den Bienen, die bildlich genommen des Dichters ſüße Sprache und Dichtungen bezeichnen ſollte, wie wohl ſonſt noch bei Xenophon, iſt von mehrern Schriftſtellern bald ausdrücklich, bald andeutend, auf Sophokles bezogen worden. Die Worte, der holden Muſen Honigzelle, ſind, wie die nächſtfolgenden Worte, nach Welckers Dafürhalten, höchſt wahrſcheinlich aus einer lyriſchen Partie einer Ariſtophaniſchen Komödie; wofür der Ausdruck, laut benennen, zu ſprechen ſcheint. Ihre weitere Beziehung iſt aus Mangel an Nachrichten nicht zu erklären.

***) Worin dieſe Gabe Melpomene's eigentlich beſtanden habe, hat Philoſtratus nicht angegeben, vielleicht in der Vorausſetzung, daß, wie er, ſo jeder mit ihm das Gemälde ſehe. *Etwa blos* eine tragiſche Maske? Welcker.

Der hier ganz nahe ist, mein' ich, Asklepios, der dich wohl auffordert, einen Päan zu dichten, und es wohl werth hält, von dir wißberühmt *) genannt zu werden. Sein Blick auf dich, von Heiterkeit durchdrungen, deutet auf eure baldige Gastfreundschaft. **)

## 15. Hyacinthus.

Zur Klasse des Tragischen gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 9.: „Hyacinth: schönster Jüngling, von Apoll und Zephyr geliebt." Man vergl. Philostr. d. ält. I, 24.

Wollen wir, mein Kind, den jungen Menschen fragen, wer er ist, und warum Apollo bei ihm? Wenigstens wird er den Muth fassen, uns anzublicken. Nicht wahr, Hyacinthus, des Oebalus Sohn, ist seine Antwort. Nachdem wir dieß vernommen, müßen wir auch noch, warum der Gott zuge-

*) Ein poetisch gebildeter Ausdruck, höchst wahrscheinlich aus dem Päan, den Sophokles wirklich auf Asklepios gedichtet, wovon freilich nur eine kurze Notiz bei Proklus (Vit. Marin. S. 74.) übrig ist, und nur in so weit, daß dieser Schriftsteller sagt, der Asklepiostempel, nahe am Theater, sey von Sophokles verherrlicht worden. Welcker.

**) Von diesem gastfreundlichen Besuche des Asklepios bei Sophokles spricht Plutarch Numa 4. Bd. I, S. 111., und erwähnt als Beweis dafür, daß zum Andenken daran Sophokles dem Aeskulap einen Altar geweiht habe. Vergl. Etymol. M. S. 232. unter Δεξίων. Sollte sich diese Sage nicht blos auf die obenerwähnte Nähe des Asklepiostempels am Theater gründen?

gen ist, erfahren. Weil er den jungen Menschen zärtlich liebe, gibt er zur Antwort, wolle er ihm alles, was er nur habe, geben, wenn er ihm nur seinen Umgang erlaube. Mit Bogen und Pfeil umzugehen, und die Tonkunst wolle er ihn lehren, und die Kenntniß der Weissagung, den Gesang zur Lyra, und ihn in der Ringkunst unterweisen, und mit Schwänen fahrend solle er alle Orte, so dem Apollo lieb sind, besuchen dürfen. Soviel der Gott. *).

Gemalt ist Apollo mit ungeschorenem Haupthaar, wie gewöhnlich, und mit heiterer Braue über den Augen, aus welchen Strahlen gleichsam hervorblitzen: mit wie süßem Lächeln er den Hyacinthus zu ermuthigen sucht, indem er ihm eben darum die Rechte darreicht!

Aber der junge Mensch sieht unverwandt auf den Boden mit vielem Ausdrucke in seinen Augen: denn er freut sich wohl über Das, was er hört; aber der schon zunehmende

*) Die Lehrgegenstände des Gottes sind etwas unter einander geworfen, wie dieß gesprächsweise wohl zu geschehen pflegt. Am allererſten würde man μουσικήν, was ich durch Tonkunst übersetzt habe, hier entbehren können, wenn etwa das Wort nicht in allgemeinerer Bedeutung für schöne Kunst zu nehmen, und dann in der Uebersetzung so zu fassen wäre: mit Bogen und Pfeilen umzugehen; und überhaupt die schöne Kunst wolle er ihn lehren. — Mit Schwänen fahrend. So mit Jacobs: denn auf einem Schwan ritt nur der behendere Amor. Himer. Rede XIV, 10. S. 624. läßt ausdrücklich den Zeus dem Apollo ein Gespann von Schwänen geben. Daher wir in der Uebersetzung dreist geben durften: mit seinen Schwänen fahrend.

Muth wird noch von Schamhaftigkeit ermäßigt. *) So steht er da, die linke zurückgezogene Seite mit einem Purpurmäntelchen bedeckend; **) die rechte Hand aber stützt er auf einen Spieß, wobei die Gesäßmuskel vortritt, und die Seite dazwischen sichtbar wird. Und dieser entblößte Arm hier gestattet, über die sichtbaren Theile zu urtheilen. ***) Einen zierlichen Knöchel hat er am geraden Schienbeine, und nicht schwerfällige Unterlende über dem Schienbeine, und nicht fleischige Hüften und Oberlende, welche den übrigen Leib trägt. Die Seite wölbt die Brust zu leichtem Athmen, sein Arm ist bei aller Jugendlichkeit schon straff, und sein Nacken hebt sich nicht zu lang empor. Sein Haar ist nicht wild oder struppig vor Schmutz, sondern geordnet an der Stirn berührt es schwebend die Sprossen des ersten Bartflaums.

---

*) Das ἔτι (noch) muß meines Erachtens nicht vor μᾶλλον, wodurch der Sinn, der noch zaudernde Muth, entsteht, gesetzt werden, sondern hinter dasselbe, wodurch der zweckmäßige Sinn entsteht, den ich ausgedrückt habe. Dieser zunehmende Muth wird auch durch das gleichsam unwillkürliche Vorschreiten der Figur mit rechtem Fuße, als Hinneigung, bezeichnet.

**) Dieser verkleinernde Ausdruck geht nicht etwa auf Kürze des Mantels (denn er bedeckt ja die ganze linke Seite), sondern auf die Leichtigkeit seines Stoffes.

***) Ich sah hier, so wie auch Welcker, keine Nothwendigkeit, was anderwärts, wie am Schlusse von Bild 13. vorkommt, aus den sichtbaren Theilen die verdeckten beurtheilen zu wollen, da ja bei vorauszusetzendem Ebenmaß auch die Beurtheilung der sichtbaren hinreicht.

Aber die Scheibe da zu den Füßen, sie hat sogar etwas zu bedeuten: *) um sie steht ja Amor sowohl, heiter zugleich und betrübt, als auch der West auf der Lauer mit wildem Blicke. Damit deutet der Maler das Verderben des Jünglings an. Dem scheibewerfenden Apollon wird er von der Seite dreinblasen, und so die Scheibe auf den Hyacinthus werfen.

## 16. Meleager.

Zur Klasse, Jäger und Jagden, gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 13.: „Meleager und Atalanta:

*) Diesen hierher passenden Sinn gibt die möglich leichteste Aenderung des Textes: ὁ δ' ἐν ποσὶ δίσκος ἔχων καὶ σκοπεῖ τι· περὶ τ' αὐτὸν Ἔρως u. s. w.; wo das erklärende τε zwischen περὶ und αὐτὸν an seiner Stelle ist, indem es dasjenige, worin eben die Bedeutung der daliegenden Scheibe enthalten ist, also etwas Allgemeineres an das Vorangehende anknüpft, welche Bedeutung dieser Partikel hier als bekannt vorausgesetzt wird.

Schließlich steht hier zu bemerken, daß, wenn man diesen Hyacinthus mit dem andern (I, 24.) vergleicht, der hiesige in künstlerisch-poetischer Hinsicht den Vorzug vor jenem hat, in so fern der Künstler hier einen prägnantern, oder für die Einbildung fruchtbarern Moment der Darstellung wählte; während jenes Stück, durch die Darstellung des tragischen Endes selbst, mehr die Erinnerung in Anspruch nimmt — beides freilich Richtungen eines und desselben Vorstellungsvermögens, aber doch entgegengesetzt. Dafür ist aber jenes Stück durch die ausführliche Darstellung dessen, was zum Scheibenwurf nöthig war, für den Archäologen und Historienmaler von unschätzbarem Werth

heroische Jagd.“ Als Vorbild für unser Gemälde, bemerkt Welcker, mag unserm Künstler das Gemälde des höchst belobten Aristophon gedient haben, das den Ancäus, vom Eber verwundet, mit seiner Gefährtin Astypale darstellte nach Plinius XXXV, 40, 32., oder Apelles, von dem ein Ancäus ebendas. XXXVI, 16. aufgeführt wird.

Wunderst du dich nicht bei dem Anblicke der Jungfrau, die zu so großem Kampfe sich drängt, und den Andrang eines so wilden und so großen Ebers auf sich nimmt? Du siehst ja, wie blutfeurig sein Auge *) und emporstarrend seine Nackenborste, und welcher Geifer an seinen Hauern, die weit hervorstehen und gegen Eisen unzerbrechlich halten. Seine Breite, nach dem Verhältnisse seiner Tritte zu urtheilen, welche diese Fährte hier zeigt, ist von der eines Stiers gar nicht verschieden; denn auch hiervon hat der Künstler im Gemälde nichts unausgedrückt gelassen.

Was man aber hier sieht, ist erst recht fürchterlich. Der Eber hat nämlich diesem Ancäus in die Hüfte gehauen, und da liegt der Jüngling unter einem Strome von Blut aus weitklaffender Hüfte.

Da nun die Arbeit so nahe ist, ist Atalante — denn dafür muß man diese Jungfrau nehmen — im Begriff, das vorhandene Geschoß auf die Sehne gelegt abzuschießen. Ihre Tracht ist ein Kleid bis an's Knie, und Jagdstiefel hat sie angeschnürt. Ihre Arme sind entkleidet bis an die Schulter,

*) Wie bei dem wüthenden Stiere. Das Original ließ auch den Sinn zu, blutig, d. h. mit Blut bespritzt. Dieß paßt aber nicht hierher.

weil sie in Thätigkeit sind, während das Kleid dort von Haften zusammengehalten wird. *) Ihre Schönheit, von Natur männlichen Aussehens, wird von dem Momente noch erhöht, indem sie gar nicht zärtliche Blicke wirft, sondern ihre Augen mit Besonnenheit auf das, was vorgeht, geheftet hält.

Diese Jünglinge sind Meleager und Peleus: denn diese bezeichnet das Gemälde als die Erleger des Ebers.

Der Eine von ihnen, Meleager, mit dem linken Fuße auf den Anstand hingestützt und festen Stand gefaßt, erwartet den Anlauf des Ebers mit der Fanglanze. Laß uns von ihm noch dieß und das bemerken. Der Jüngling hat eine derbe und kräftige Gestalt: seine Beine sind stämmig und gerade, und sowohl zum Laufen geeignet, wie auch für den eben zu bestehenden Kampf zuverläßig. Hüfte und Unterlende entsprechen den untern Theilen, und der Schenkel darf wohl die Zuversicht einflößen, daß der Jüngling von dem anrennenden Eber nicht werde umgerannt werden. Seine Flanke senkt sich ein, und sein Bauch ist nicht übergroß; die Brust tritt in gutem Verhältnisse vor; sein Arm ist wohl ausgearbeitet, und die Schultern schließen sich an einen Nacken, dem sie eine feste Lage geben: sein Haar ist sonnlich, und sträubt sich jetzt empor bei der bevorstehenden Anstrengung, und hinreichend weit sieht sein Auge: die Augenbraue hängt nicht schlaff hernieder, sondern ist ganz in Zorn: die jetzige Lage des Gesichts läßt wegen der Anspannung nichts von

*) Soll man sich das Kleid mit Aermeln denken, die, ausgezogen, nun mit um den Nacken und Schultern hangen? Schwerlich.

seiner Schönheit sagen. Ein weißer Rock bis ans Knie und Stiefel bis über den Knöchel, um dem Tritte Sicherheit zu geben. Mit einem safranfarbenen Wams, über dem Nacken aufgebauscht, besteht er das Thier. *) Soviel von dem Sohne des Oeneus.

Peleus hier hat einen purpurnen Mantel an. Sein Jagdmesser in der Hand, eine Arbeit des Vulcan, wird er den anlaufenden Eber abfangen. Sein Blick ist unbewegt und scharf und so furchtlos wie in dem Abenteuer in der Fremde mit Jason gegen die Kolcher. **)

## 17. Nessus.

Zur Klasse, Hercules, gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 12. Weitere Ausführung ebendas. S. 57. u. f. Ein Nessus mit Dejanira auf dem Rücken, ist, wie Welcker berichtet, im Mus. Britannic. Bd. II, Taf. 15., über dessen Alterthum er selber Zweifel angeregt hat in den Götting. gel. Anz. 1819. S. 1980. u. f. Einen Hercules und Dejanira hatte

*) Ob man Chlamys, wie ich öfter gethan, eigentlich durch Wams übersetzen dürfe, da er ja darunter einen Leibrock anhat, bezweifle ich jetzt. Und doch trugen besonders die Krieger diese Chlamys, wo „Wams" ganz an seiner Stelle scheint. Oder ist es auch dort eine Art Mantel, wie etwa die kurzen Spanischen ohne Aermel?

**) Peleus war einer der Argonauten. Sein Jagd- oder Streitmesser wird auch anderwärts eine Arbeit des Vulcan genannt. S. Schol. zu Aristophan. Wolken 1062. Vergl. den Schol. zu Pindar Nem. IV, 95. Jacobs.

nach Plinius XXXV, 40, 32. einst Artemon gemalt. Bei Sophokles und Apollodor ist Hercules vor dem Centaur über den Fluß gegangen.

Fürchte dich nicht, mein Kind, vor dem Euenosstrom,*) der hier in großen Wellen geht und über die Ufer tritt: er ist ja gemalt. Betrachten wir vielmehr, was auf ihm vorgeht, und mit welcher Kunst es dargestellt ist.

Oder zieht dich denn etwa der göttliche Herakles nicht an, der so mitten in den Strom geschritten ist? Mit funkelnden Augen, welche ihr Ziel ermessen, und den Bogen haltend auf der vorgeworfenen Linken, hat er noch seine Rechte in der Stellung des Schießenden; denn sie liegt noch an der rechten Brust an. Was meinst du zu der Sehne? Glaubst du sie nicht noch von dem Abschießen des Pfeiles erklingen zu hören?

Wo ist der aber? **) Siehst du wohl einen Centaur dort, der zum letztenmale aufspringt? Es ist, mein' ich, Nessus, der aus Pholoe allein der Hand des Herakles entging, als bei ihrem ungerechten Angriffe auf ihn keiner außer Diesem entkam. ***) Aber auch Dieser ist dahin, weil er sich gegen ihn verging.

Weil nämlich Dieser Diejenigen, so es bedurften, über den Fluß setzte, trat Herakles mit seiner Gattin Dejanira und seinem Sohne Hyllos zu ihm hin, und empfahl ihm, da

*) Fluß Aetoliens unweit Kalydon.

**) Nämlich der Pfeil.

***) Name eines Waldberges und Ortes in Arkadien, nach Elis zu, unweit vom Erymanthus.

der Strom sich undurchfahrbar zeigte, seine Gattin überzusetzen; er selber aber bestieg den Wagen, und fuhr mit dem Sohne durch den Strom.

Bei dieser Gelegenheit aber warf Nessus ein Auge auf seine schöne Last, und kaum an's Ufer getreten, erlaubte er sich unerhörte Dinge. Herakles jedoch, der das Schreien gehört, schießt den Nessus nieder.

Dejanira ist gemalt in der Haltung, wie in Gefahr, und wie sie voll Angst ihre Hände nach Herakles ausstreckt.

Nessus hat so eben den Schuß bekommen, und in schmerzvoller Hin- und Herbewegung hat er der Dejanira wohl noch nicht sein geheimnißvolles Blut gegen Herakles gegeben. *)

Das Knäbchen Hyllos steht vorn auf dem Wagen, da die Rosse, um ruhig zu halten, an die Lehne angebunden sind. Vor Freuden schlägt er die Hände zusammen, belachend, was er auszuführen noch nicht vermöchte.

---

*) So nach der Verbesserung von Jacobs, welcher statt διφρον, wofür Olear. φιλτρον corrigiren wollte, λυθρον vorschlägt. Es kann dieß genügen, weil mit dem Zusatz ἀπόθετον (geheimnißvoll) es eigentlich als φιλτρον, Liebesmittel, bezeichnet ist. Ich war auf das wenigstens eben so ähnliche ἄφρον (Geifer), oder Schaum, da Blut von Gift gleich in Gährung übergeht, gefallen, weil damit das durch Hercules Pfeil vergiftete Blut des Nessus vollständig in seiner Natur und durch ἀπόθετον in seiner Bestimmung ausgedrückt schien.

## 18. Philoktet.

In die Klasse, Heroisch-Tragisch, gehörig, nach Göthe a. a. O. S. 8.: „Philoktet, einsam; grenzenlos leidender Held.“ Daß den verwundeten Philoktet Parrhasius gemalt hat, ersieht man, trotz dem Schweigen des Plinius, aus einem Epigramme des Glaukus in Anthol. Bd. II. S. 348., worin aber von Lumpen nicht die Rede ist. Ebendas. S. 499. handelt Jullanus Epigramm 27. von ihm; aber ein Ungenannter dort (über ein Standbild des Philoktet) erwähnt der Lumpen, und zwar folgendermaßen, so daß sie im Kunstwerke wohl nicht ausgedrückt waren:

Mehr als die Danaer Feind ist der Bildner mir, andrer Odysseus,
Welcher mich mahnet hinfort jener verderblichen Pest.
War denn nicht Fels mir genug und Lumpen und Eiter und Trübsal?
Mußtest in Erz annoch ewig mir machen die Noth?

Bei einer andern Gelegenheit spricht Plutarch (Symp. Qu. V. 1.), wie von einem Standbilde der Jokaste, so von einem Gemälde des Philoktet, daß man Beides mit Vergnügen sehe. Der ältere Philostr. Ep. 22. spricht nur vom Gemälde eines lahmen und kranken Philoktet. Von den noch heute vorhandenen, hierauf bezüglichen Kunstdenkmälern s. Welcker *zu Winckelmann's* Monum. ined. Taf. 119. in der *neuesten Ausgabe.*

Noch in seiner Feldherrnwürde, die Krieger von Meliböa gen Troja führend, um den Menelaos an dem Phryger zu rächen — das ist Philoktet, des Pöas Sohn,*) wohl ein wackerer Held, welcher noch an die Zucht des Herakles erinnert. Von zartester Jugend an soll nämlich Philoktet Knappe des Herakles, ja sein Pfeilträger gewesen seyn, daher er sie auch zum Lohne für den letzten Dienst am Scheiterhaufen von ihm empfangen habe.

Hier aber erscheint er mit einem Antlitz, das wegen der Krankheit zusammen gefallen ist, mit wolkenfinsterer Augenbraue, die er auf die beiden Augenbraunen niederzieht — die Augen hohl und tief und blöden Blickes,**) mit dürrschmutzigem Haar und struppig borstigem Barte, mit Lumpen um den Leib und die kranke Ferse.***)

Davon, mein Kind, vernimm nun die Geschichte. Als die Achäer nach Troja hinauf segelten, hielten sie bei den Inseln an, um den Altar der Chryse zu suchen, den Jason einst auf der Fahrt nach Kolchis errichtet hatte.†) Als

*) Philoktet, des Pöas Sohn, aus Meliböa in Thessalien, führte daher und aus noch drei andern Städten das Heer nach Troja auf sieben Schiffen. Homer Il. II, 716. u. f.

**) Glaukus und Julianus in den oben angeführten Epigrammen lassen ihm in den Augen eine Thräne erstarrt stehen.

***) Diese Züge sind vielleicht entlehnt aus des Euripides verlorengegangenem Philoktet, woraus einiges Dio Chrysost. Rede 59, S. 305. erhalten hat, aber in Prosa. Jacobs.

†) Ueber die Nymphe Chryse und ihren Aufenthaltsort s. außer Valkenaer (Diatribe S. 127.) und Jacobs

nun Philoktet, weil er sich dessen aus Herakles Zeiten erinnerte, den Suchenden den Altar zeigte, und ihm dabei die Schlange in den einen Fuß ihr Gift beißend einflößte, da fuhren die Achäer nach Troja weiter; er aber muß nun auf diesem Lemnos daliegen, wie Sophokles sagt, *)

Vom Fraß des Gifts sein Fuß in Eiter aufgelöst.

---

Anm. zur Griech. Anthol. Bd. I, 2. S. 217., auch neuerdings Buttmann's Untersuchung zu Sophokles Philokt. S. 57. u. f.

*) S. dessen Philokt. 7.

# Kallistratus Standbilder.

## 1. Ein Satyr.

Es gab eine Höhle bei Theben in Aegypten, einer Syrinx *) ähnlich, welche im Innern der Erde in Windungen ringsum von Natur fortlief. Nicht in gerader Linie nämlich sich öffnend, zertheilte sie sich etwa in gerade auslaufende Gänge, sondern in einer Biegung unter einem Berge herumlaufend ließ sie ihre unterirdischen Windungen auslaufen, deren Bahnen nicht leicht zu finden waren.

In ihr war das Standbild eines Satyr's aus Stein aufgestellt. Er stand auf einem Sockel, zum Tanze seine Haltung anschickend, indem er die Ferse seines rechten Fußes von hinten aufhob. Er handhabte auch eine Flöte, und war der Erste, welcher auf ihren Laut sich von der Stelle bewegen wollte. Freilich konnte kein Spiel des Flötenbläsers das Gehör treffen; denn die Flöte war ohne Stimme: aber

*) Viele alte Schriftsteller erwähnen dieser so gestalteten und benannten Höhle; aber es genügt hier, auf Jomard's Abhandlung über die Katakomben bei Theben, worin auch hierüber von ihm als Augenzeugen gehandelt wird, zu verweisen, wovon eine deutsche Uebersetzung Ideler's in Fr. Buchholz Journ. 1831. 6 Heft S. 195. sich fi

der Zustand der Flötenspieler war durch die Kunst in den Stein gelegt. Wie in der Wirklichkeit hättest du hier die Adern sich erheben sehen, als würden sie vom Lufthauch angefüllt, und wie der Satyr zur Belautung der Flöte den Hauch aus der Brust heraufzog, und wie das Bild thätig werden wollte, und der Stein zur Bewegung sich anstrengte. Es sollte nämlich den Schein haben, daß er natürliche Kraft zum Hauche besitze, und er aus eigenem Innern durch — doch nicht vorhandene Gänge Athem schöpfe. Zartheit der Jugend hatte der Leib nicht, sondern Härte der Glieder benahm den Jugendreiz, indem sie die Gestalt zu ebenmäßiger Verbindung der sich widerstrebenden Gliedmaßen nicht ohne rauhes Wesen zwang.*) Schön war freilich die Jungfrau: weich die Haut und ihr angemessen, und zart ihr Gliederbau;**) aber der Satyr hatte ein wildschmutziges Ansehen, wie etwa eines bacchantisch taumelnden Bergkoboldes. Epheu

*) Im Original steht statt, der sich widerstrebenden, das widersinnige ἀνδρικῶν, der männlichen. Jakobs Vorschlag ἀγρίων, der wilden, in Beziehung auf die Bocksglieder, hat viel für sich, wenn nur nicht dann noch fehlte, womit die ebenmäßige Verbindung der wilden Gliedmaßen nicht ohne rauhes Wesen zu Stande gebracht wurde. Dieses Fehlende aber und Nöthige, welches im Dativ stehen müßte, ist jedoch nicht nöthig, wenn man für ΑΝΔΡΙΚΩΝ das schreibt, was ich in der Uebersetzung so keck gewesen bin sogleich auszudrücken, nämlich: ΑΝΑΡCΙΩΝ, der sich widerstrebenden, von Mensch und Bock.

**) Wohl nicht allgemein vergleichungsweise gesagt, sondern in Beziehung auf die anwesende Echo.

kränzte ihn, dessen Laub die Kunst nicht etwa von Auen gepflückt hatte; sondern der Stein, aus seiner Härte in Zweige zergossen, umlief rings das Haupthaar, von der Stirn bis an die Nackensehnen herabrankend.

Auch Pan stand dabei, sich ergötzend an dem Flötenspiel, und die Echo in den Armen haltend, aus Besorgniß, glaub' ich, daß die Flöte durch Erregung eines schönen Tones die Nymphe verführe, dem Satyr zu antworten.

Nach dem Anblick dieses Bildes fanden wir es nicht unglaublich, daß auch der Aethioper Stein des Memnon mit Stimme begabt gewesen, der bei Anbruch des Tages ob seiner Gegenwart einen fröhlichen, bei seinem Verschwinden vor Betrübniß einen klagenden Ton hören ließ, und welcher allein unter den Steinen, vom Daseyn der Luft und des Schmerzes abhängig, seine ihm natürliche Taubheit verließ, um zu beliebigem Tone seine Fühllosigkeit zu überwältigen. *)

## 2. Eine Bacchantin.

Eine Bacchantin auf einem halberhobenen Bildwerke der Villa Borgheſe ſtimmt ſo mit der hier beſchriebenen zuſammen, daß man das Werk für eine Copie oder Nachahmung von Skopas Werke halten darf. S. Anm. zu Winckelmann's W. Bd. VI.

*) Ueber Memnon ſ. Standb. 9. Der Tag wird hier als Perſon gedacht ſtatt Frühroth, wie im Griech. ἡμέρα anſtatt ἠώς. S. Philoſtr. II, 7. in d. Anm. und I, 7.

S. 85. Nr. 297. Ebendaselbst S. 85. glaubte der Anmerker, daß des Skopas Bacchantin in dem ehemals Borghesischen halberhobenen Bildwerke in Winckelmann's W. Bd. VI, Taf. 3. nachgebildet sey; aber unser Beschreiber sagt ausdrücklich, daß sie den Thyrsus nicht hat, den doch sonst die Bacchantin führt. Vielleicht war es aber die Bacchantin Ziegenhörterin (χιμαιροφόνος), wie des Skopas Standbild von Glaukus Epigramm 3. genannt wird, dergleichen auf halberhobenen Werken sehr häufig vorkommen. S. Zoega halberh. Bildw. Taf. 84, 85, 106. Gori Etrur. Inschriften I, 18. Welcker.

Nicht blos die Kunstwerke der Dichter und Redekünstler empfangen meinen Hauch von Begeisterung, der von den Göttern her sich auf ihre Zungen senkt, sondern auch die Hände der Bildner, von höherem Hauch ergriffen, bringen Kunstwerke hervor, welche von Begeisterung durchdrungen und erfüllt sind. *)

Wie von einem Hauche angeregt ließ Skopas seine Begeisterung in das Standbild übergehen. Warum erkläre ich aber auch nicht den Ursprung dieser künstlerischen Begeisterung?

*) Der erste Abschnitt enthält als Eingang der Beschreibung eine Parallele der redenden und der bildenden Künste aus dem Gesichtspunkte, daß die Rede als Mittel zur geistigen Mittheilung doch eigentlich in Beziehung auf das beschränkte Mittel der Plastik nicht solche Verwunderung verdiene, und nur so hoch anzuschlagen sey, als der Grad des Ausdrucks, den die bildende Kunst mit ihrem Mittel erreichen kann.

Es gab ein Standbild einer Bacchantin, aus Parischem Marmor gearbeitet, welches die wirkliche Bacchantin vertreten konnte. Denn wiewohl der Stein innerhalb seiner eigenthümlichen Natur verblieb, schien er dennoch die Schranke der Steine zu überschreiten. Was man nämlich sah, war wirklich nur ein Bild; allein die Kunst hatte die Nachahmung bis zur Belebung getrieben. Du würdest gesehen haben, daß, obgleich hart von Natur, er sich zur Aehnlichkeit mit weiblicher Zartheit erweichte, und wiewohl nach Belieben sich zu bewegen von Natur nicht im Stande, er Bacchischen Taumel verstand, und dem eindringenden Gotte das Innere entsprach.

Beim Anblick des Antlitzes wenigstens standen wir sprachlos da. In so hohem Grade that sich überall daran Empfindung kund, trotz dem, daß keine Empfindlichkeit möglich war, und sprach sich taumelnde Begeisterung einer Bacchantin aus, obgleich keine Begeisterung ihn ergreifen konnte. Und wie viel Zeichen von Wahnsinn eine überspannte Seele an sich trägt, eben so viele Zeichen solchen Zustandes ließ die Kunst durch eine unaussprechliche Verschmelzung durchblicken.

Das Haupthaar war lose zum Spiele des Wests, und in blühenden Haarwuchs zerlegte sich allmählig der Stein. Was aber am meisten über die Berechnung des Verstandes hinausging, war der Umstand, daß der Stein sich sowohl in die Feinheit des Haars fügte, als auch die Flechten treu nachahmen ließ, und obgleich mit thierischem Wesen nicht begabt, doch ganz belebtes Ansehen hatte. Ja man konnte behaupten, daß die Kunst sich auch der Steigerung des

hatte: so unglaublich war, was man sah; und doch sah man, was sonst unglaublich gewesen wäre.

Aber auch die Hände zeigte er in Thätigkeit. *) Freilich schwang er nicht den Bacchischen Jubelstab; aber er trug ein Opferthier, wie unter eigenem Jubelruf, das Zeichen einer herbern Raserei. **) Es war das Gebilde einer Ziege, bläßlich an Farbe. Denn auch das Todte suchte der Stein darzustellen, und den einen und nämlichen Stoff benutzte die

*) Das beschränkende, aber auch, bezieht sich auf den vorhergehenden Satz, worin, parallelisirt mit der Redekunst, fast behauptet wird, die fleißige Ausarbeitung des Haars, als an dem höchsten Theile des Körpers, sey auch eine gesteigerte Kunstfertigkeit gewesen: allein diese mögliche Ansicht wird durch das Folgende, welches eben mit den Worten, aber auch, eingeleitet wird, wo nicht widerlegt, doch beschränkt. Nun fragt sich, ob die schöne Ausarbeitung der Hände nicht eher als eine Steigerung der Kunst zu betrachten sey? Wenigstens eher als die Darstellung des Haars, in so fern da das Geistige des Bildes in der Bewegung der Hände mehr hervortritt.

**) Im Original, einer bittern; daß nämlich das Thier in dieser Raserei zerrissen war. S. das Vorwort. Wenn er nun aber im Folgenden sagt, daß, obgleich Bacchantin und Ziege beide aus der nämlichen Masse, nämlich Parischem Marmor, gebildet waren, dennoch die Todtenbläße des Thiers bemerkbar gewesen sey, so fragt sich, ist das möglich in gleichfarbigem Marmor zu unterscheiden? und wenn auch vielleicht durch Schatten, ist es natürlich, einem solchen Thier im Sterben oder im Tode Todtenbläße beizumessen? Sollte es nicht genügen, einen solchen Zustand durch Abgespanntheit der Glieder und ihrer Bänder anzudeuten?

Kunst zur entgegengesetzten Darstellung des Lebens und des Todes, indem sie die eine belebt hinstellte und mit Verlangen nach dem Cithäron, *) die andere von bacchischer Wuth getödtet und im Hinwelken der Lebensblüthe.

Skopas war, indem er auch unbelebte Dinge in Bilder verarbeitete, ein Schöpfer der Wahrheit, und drückte in Körpern die Wunder der Materie aus. **) Demosthenes aber, welcher in der Rede Kunstgebilde schuf, wußte beinahe eine anschauliche Schönheit der Rede darzustellen, indem er den Schöpfungen der Vernunft und des Verstandes die Zaubermittel der Kunst beizumischen verstand.

Und bald werdet ihr euch überzeugen, daß das aufgestellte Standbild auch seiner Bewegung nach außen nicht ermangelt, sondern zugleich sowohl ihrer mächtig ist, als auch die

*) Berg in Böotien. S. Philostr. I, 18. (Pentheus) u. d. Anm.

**) Ueber Skopas siehe das Vorwort. Der Ausdruck, die Wunder der Materie, bedeutet nicht mehr als: die Dinge in ihrer höchsten Vollkommenheit. Die Parallele mit Demosthenes, wovon auch der Anhang zum Titel dieses Kapitels (auf das Bild einer Bacchantin, bildlich in Beziehung auf Demosthenes Kunst gesagt) ohne Urtheil entlehnt ist, würde eigentlich als Epilog des Ganzen, welcher dem Prolog entspräche, besser hinter den letzten Abschnitt passen. Sein Gesichtspunkt ist der umgekehrte vom Prolog: aber wie man eine anschauliche oder sichtbare Schönheit der Demosthenischen Rede behaupten könne, ist räthselhaft. Hatte etwa der Sophist eine gewisse Ebenmäßigkeit in den fünf Theilen einer Demosthenischen Rede wahrgenommen?

Ursache dieser Wirkung bei sich in dem bleibenden Ausdrucke behauptet. *)

## 3. Ein Indier.

„Man muß bei dieser Darstellung eines betrunkenen Indiers," sagt Heyne, „und daß er gerade an der Quelle der Nymphen aufgestellt war, an des Bacchus Zug nach Indien denken, und an seine Begleitung, die Nymphen, welche die Alten gemeinhin Bacchantinnen nannten."

Bei einer Quelle war der Indier aufgestellt, als Weihbild für die Nymphen. **) Er war von dunkelndem Stein,

*) Der letzte Abschnitt besagt, daß das Bild zur Bewegung in vollem Begriffe stehe, aber nur nicht ausschreite, und daß es seine eigene Fähigkeit, sich zu bewegen, beherrsche, ohne die Ursache davon, τὸν γεννήτορα, d. i. den Enthusiasmus, fahren zu lassen. Ein guter, aber gesuchter, ausgesprochener Gedanke, den der lesende Künstler nicht vermißt hätte.

**) Ueber ihre Bedeutung s. das Vorwort. — Er war von dunkelnden Steine. So erlaubt zwar, das Original zu übersetzen, aber auch, vom schwarzen Steine. Für meine Uebersetzung bestimmte mich der Titel, Indier, da ja dieser Volksstamm mehr bräunliche Leibfarbe hat, oder schwarzbraune, was die Franzosen basané, die Russen smuglowaty nennen. Allein da in der Folge von dem abstechenden Weiß des Auges und vorher von weichkrausem Haarwuchs die Rede ist, so weiß ich nicht, ob es nicht besser war, schwarz, vorzuziehen, indem das Ganze eher einen Aethiopier als einen Indier

welcher in die natürliche Farbe jenes Volksstammes ohne fremde Hülfe überging.

Er hatte einen blühenden und weichkrausen Haarwuchs, welcher nicht mit reinem Schwarz glänzte, sondern an den Spitzen so, wie Tyrischer Purpur erglänzte. *) Denn als würde sein Haar von den nachbarlichen Nymphen gepflegt und benetzt, war es an den Wurzeln mehr dunkel, aber an den Spitzen purpurn.

Die Augen aber wichen von der Farbe des Steines ab; denn um den Augenstern lief ein Weiß, indem an dieser Stelle der Stein ins Weiße mehr überging, wo auch des Indiers Farbe von Natur mehr weiß ist.

Er war außer sich vom Rausche: und dieß Berauschtseyn verrieth nicht etwa die Farbe des Steines (denn es gab kein Mittel, seine Wangen zu purpurn, weil seine Schwärze den Rausch verdeckte); aber durch seine Haltung verrieth er seinen Zustand: denn unsicher und taumelnd stand er da, nicht im Stande, auf beiden Füßen fest aufzutreten, sondern

---

bezeichnet. Schade, daß der Beschreiber von Gestalt der Nase und von dem Lippenwurf nichts sagt: weil er aber davon nichts sagt, so müßen sie nicht ungewöhnlich gewesen und wohl anzunehmen seyn, daß wohl ein Indier gemeint, und seine Farbe von dem Beschreiber nicht bestimmt genug angegeben ist.

*) Der Künstler hatte wohl die elektrische Ausströmung des Haars, welche bei Betrunkenen Statt findet, gemeint, was der Beschreiber nicht scheint verstanden zu haben. Wohl mag aber dieß elektrische Feuer an dunkelem Haar eine tiefere Feuerfarbe annehmen, welche auf diesem dunkelen Grunde mit dem Purpur spielt.

ſchwankend und im Begriffe, auf die Erde niederzukauern. Der Stein hatte von dieſem Zuſtande das Ausſehen eines Geſchlagenen und gleichſam zappelnde Bewegung, indem er die vom Rauſche herrührende Erſchütterung äußerte.

Es hatte aber das Bild des Indiers weiter keinen Jugendreiz, noch war er mit körperlicher Annehmlichkeit ausgeſtattet, ſondern nur ſein Gliederbau war glücklich ausgearbeitet. Er war ohne Kopfbedeckung und Kleidung, weil ja die Leiber der Indier ſich gegen den Brand der ſchönſten Jahreszeit abzuhärten pflegen.

## 4. Amor.

Ueber die Standbilder Amor's von Praxiteles Hand ſ. man die Anmerkung zu Winckelmann W. Bd. VI, 2. S. 151. Jacobs. — Ob unter den vielen Epigrammen auf Amorbilder des Praxiteles das des Simonides in Plan. des Anthol. 204., *) etwa auf unſer Bild paſſe, wollen wir dahingeſtellt ſeyn laſſen, weil ſeine Bezeichnung darin zu unbeſtimmt iſt.

Auch eines andern heiligen Kunſtwerks Dollmetſcher will unſere Rede ſeyn; denn mit vollem Rechte darf man ſolche Schöpfungen der Kunſt heilig nennen.

*) Welchen Praxiteles ſelber empfand, ihn ſchuf er, den Amor; Eigenes Herz ihm dazu ſtellte das innere Bild.
Phryne'n zum Lohn für mich war ich geweiht: ich erneue die Liebe
Nicht mer mit Bogengeſchoß, ſondern mit dringendem Blick.

Es war der Gott der Minne, Praxiteles Werk. Der Gott leibhaft, ein blühender und blutjunger Knabe mit Flügeln und Geschoß. Erz stellte ihn dar, und zwar wie man Amor darstellen würde, als herrischen und gewaltigen Gott, dessen Herrschaft das Erz selber empfinden mußte. Denn es konnte das Erz nicht mehr ganz Erz verbleiben; sondern, so viel als möglich, ward es selber zum Gott der Minne.

Du hättest sehen sollen, wie das Erz sich erweichte, und zu schön fleischiger Masse wunderbar überschwelgte, und — um kurz zu sprechen — die Masse sich selbst vollständig auszubilden vermochte. Ohne starr zu seyn, war er doch nicht weich, *) und wiewohl seine Leibfarbe das Erz nicht verläugnen konnte, hatte er doch ein blühendes Ansehen, und wenn gleich nicht mit Bewegung begabt, stand er doch bereit, Bewegung zu zeigen; denn er stand zwar auf einer festen Unterlage; aber zum Täuschen schien er der schwebenden Bewegung mächtig zu seyn.

Er war in ausgelassener Freude bis zum Lachen, indem seine Augen von mildem Feuer strahlten: man konnte das Erz der Stimmung folgen, und willig den Ausdruck des Lachens annehmen sehen.

Er stand so, daß er die rechte Handwurzel gegen den Scheitel hinbeugte, mit der andern den Bogen frei hielt,

*) So nach der Verbesserung des Originals von Jacobs, wo statt des hier richtigen μαλακότητος, Weichheit, das unpassende μεγαλειότητος, Großartigkeit, sich vorfindet.

und sein Gleichgewicht auf dem Fußgestell etwas nach links zu bog: denn das Aeußere der linken Weiche wollte er hervorheben, nachdem er das feststpröde Erz zu leichter Schwellung überwältigt.

Sein Haupt beschatteten blühende und dichtweiche Locken mit Jugendglanz. Kurz, zum bewundern war das Erz: denn dem Beschauer strahlte aus den Spitzen der Haare ein schwebendes Roth entgegen: unter der Hand des Berührenden hob sich das Haar empor, weich anzufühlen.

Als ich das Kunstwerk beschaute, drängte sich mir die Ueberzeugung auf, daß auch Dädalus *) einen sich bewegenden Chor wirklich gebildet, und die lebendige Leibesfarbe machte mir anschaulich, wie wohl Prariteles in das Bild des Amor beinahe thätiges Denken legen, und ihn mit dem Flügel die Luft durchschneiden lassen konnte." **)

## 5. Narciß.

Vergl. Philostr. I, 23. Hier ist des Narcissus Standbild so an eine Quelle gestellt, daß er sich darin spiegelt. Sein Anzug ist eine Chlamys, wie sie Erwachsene trugen: seine Haare fallen hinterwärts herab: sein Antlitz trägt den Ausdruck der Betrübniß. Jacobs.

In einem Haine war eine wunderschöne Quelle sehr reinen und hellen Wassers. An ihr stand Narciß aus weißem

*) Von des Dädalus Chor s. Philostr. d. Jüng. 11. Anm. 26.

**) Der Schluß soll nämlich das innere Leben zugleich und die äußerliche Beweglichkeit des Bildes bezeichnen.

Stein. Ein Knabe, vielmehr schon junger Mann, in gleichem Alter mit den Liebesgöttern, welcher von seinem Leibe aus gleichsam einen Strahlenglanz von Schönheit verbreitete.

Seine Haltung war folgende. Uebergoldete Locken *) blitzten um sein Haupt, indem das Haar um die Stirne sich ringelte, und den Nacken entlang auf den Rücken hinabfloß. Sein Blick war nicht ungemischt froh, nicht rein heiter: denn die Kunst hatte in die Augen auch Betrübniß gelegt, damit das Bild nicht blos den Narciß, sondern auch sein Geschick darstelle.

Er war bekleidet wie die Liebesgötter, denen er auch an Blüthe der Jugend glich. Seine Bekleidung war folgende: ein weißes Obergewand, gleichfarbig der Masse des Steines, welches herumlief und an der rechten Schulter gehaftet bis über das Knie hinabging, indem es die Hand allein von den Haften an frei ließ. Es war so zart und einem Schleier so nahe gebracht, daß sogar die Leibesfarbe durchschimmerte, weil die Weiße des Ueberwurfs den Gliederglanz durchließ.

Er stand vor der Quelle, wie vor einem Spiegel, indem er die Gestalt seines Antlitzes ganz in sie versenkte: sie aber, seine Züge in sich aufnehmend, gab das nämliche Bild vollkommen wieder, so daß ein Wettstreit zwischen Beiden Statt zu finden schien: denn der Marmor verwandelte sich ganz in einen wirklichen Knaben: die Quelle dagegen wettei-

*) Sehr häufig ist diese Vergoldung des Haupthaars in den Kunstwerken der Alten. S. Siebelis in der Amalthea Bd. II. S. 263. Winckelmann W. Bd. V. S. 52. Welcker.

ferte mit der Kunstschöpfung am Steine, indem sie in u
körperlicher Gestalt Aehnlichkeit des körperlichen Urbild
hervorbrachte, und dem von dem Standbilde abhängigen
Schattenbilde mit dem Wasser gleichsam Leibhaftigkeit gab.

Die Wassergestalt war so lebendig und beseelt, daß m
sie für den leibhaften Narciß hielt, von welchem es heiß
daß er, als er an eine Quelle gekommen sey, nach dem A
blick seiner Gestalt im Wasser, bei den Nymphen, aus L
gier, das Bild zu umfangen, sein Leben beschlossen habe, u
daß er jetzt auf der Aue erscheine in Frühlingsblüthe.

Du würdest gesehen haben, wie der wenn gleich u
einfarbige Stein die Anlage der Augen traf, und den E
müthsausdruck festhielt, und Empfindungen zeigte und E
müthsstimmungen verrieth, und in das freie Spiel des Ha
wuchses einging, in jede Biegung des Haars sich verlieren
Es scheint ein Widerspruch: Marmor in Weichheit zerl
sen, so daß er das Gegentheil seiner Natur darstellt: de
bei seiner natürlichen Härte ließ er doch üppige Weichh
empfinden, weil er in lockere Masse zerfloß.

---

*) Im Original, κατεχομένῳ, welches Jacobs mit Re
für ächt erklärt gegen Olearius, welcher κατεροχομέν
hinabgehenden, lesen wollte. Wenn gleich dieß l
tere beim ersten Blicke malerischer scheint als jenes,
hat jenes den Vorzug, das wahre Bild als Bedingu
des Wasserbildes auszudrücken, da, das wahre Bild h
weggenommen, das Bild im Wasser auch verschwind
muß. Zugleich hat unser Wort den Nebenzug der Beg
sierung, in so fern es das Erfülltseyn von einem höhe
Geiste zuweilen bezeichnet.

Er hatte auch die Siebenflöte in den Händen, womit er den Triftgöttern sein Morgenlied zu bringen, und die einsame Gegend mit seinem Spiel zu erfüllen pflegte, wenn er ja einmal damit sich zu befassen sich gestimmt fühlte.

Voll Bewunderung für diesen Narciß hab' ich ihn auch bei euch, ihr Jünglinge, in die Halle der Musen durch meinen Versuch der Darstellung eingeführt: meine Darstellung mit Worten aber ist treu dem Bilde.

---

## 6. Der günstige Augenblick.

Die erste Nachricht, berichtet Welcker, daß Lysippus aus Sicyon den günstigen Augenblick gearbeitet, und in der Vorhalle eines Tempels in Sicyon aufgestellt habe, gibt uns Posidippus, Epigrammendichter um Ol. 130. S. sein Epigramm auf dieß Werk in der Planudischen Anthol. IV, 275. Von da ward dieß Werk nach Konstantinopel gebracht. S. Cedren. Annal. S. 265. (522.). Einen Gott, und zwar Sohn des Zeus, hatte ihn Jon von Chios, nicht lange vor Lysippus, in einem Hymnus genannt (Pausanias V, 14, 7.); wie ihn eben so benannte Menander, ein Zeitgenosse des Lysippus, nach Palladas Epigr. 118. Nach Pausanias Zeugniß hatte er zu Olympia einen Tempel neben Merkur. Mannigfache Beziehungen auf ihn und Benennungen desselben s. bei Dichtern; z. B. Sophokles Elektr. 1292. Pindar Pyth. IX, 135. Phädrus V, 8. Himer. Ecl. XIV, 1. Tzetzes

Chil. VIII, 200. X, 322. u. f. Der Dichter Auſ
nius (Ep. 12.) macht dieß Werk zu einem des Ph
dias; aber mit Junius Katalog (S. 159.) u
Jacobs zum Epigr. des Poſidippus ſteht anzune
men, daß Auſonius ſich in dem Namen geirrt ha
abgeſehen von der Weglaſſung manches bei uns vo
kommenden Attributs, und von gewiſſen Bezeichnu
gen, z. B. kahlem Hinterkopfe, welches Ken
zeichen unſeres Bildes, wie Welcker warnend eri
nert, noch Heyne und Winckelmann W. Bd. I
S. 538. annahmen, ſo nämlich, daß dieſer Umſta
dem Bild ein entſtellendes Anſehen gegeben hab
Indem ich den Griechiſchen Namen unſeres Gott
Kairos beibehalte, gebe ich hier eine Ueberſetzu
des Poſidippiſchen Epigramms, wovon ich, weil
für unſern Zweck unbedeutend ſind, die beiden Schlu
verſe weggelaſſen habe.

„Wer und woher dein Meiſter?" Aus Sicyon. „Ken
du den Namen?"
Heißet Lyſipp. „Und wie du?" Kairos, allzwingend
Gott.
„Auf den Spitzen ſtehſt du?" Stets rollend lauf' i
„Die Ferſen
Wie ſo doppelter Art?" Flieg' ich doch raſch wie d
Wind.
„Und in der Rechten das Meſſer wozu?" Um den Me
ſchen zu zeigen,
Daß mein luftiger Fuß, eh' es noch ſchneidet, enthüp
„Und dein Haar, im Geſicht, wozu das?" Dem Bege
ner, zu faſſen.
„Trefflich fürwahr: doch wozu hinten dein Haupt
ſo kahl?"

Wenn ich nur einmal auf flüchtigen Füßen vorübergerannt bin,
Nie mehr, wenn er's auch wünscht, mich er zu fassen vermag.

Ich will dir aber auch des Lysippus Kunstwerk durch die Rede darstellen, welches er, das schönste unter den Bildwerken dieses Künstlers, den Sicyoniern zur Schau ausstellte. Der günstige Augenblick war in einem Bilde aus Erz ausgedrückt, ein Wettstreit der Kunst mit der Natur.

Es war ein Knabe im Beginn der Mannbarkeit, deren Blüthe ihn vom Haupt bis zu Fuß überzog. Sein Gesicht jugendschön mit schon beweglichem Bartflaum und mit einem Haupthaare, dem kosenden Weste preisgegeben. Seine Leibfarbe blühend, angedeutet durch den Glanz des Leibes. Am meisten dem Bacchus ähnlich. Denn die Stirn strahlte von Anmuth: seine Wangen sanft erröthend prangten im Jugendglanze, wovon sie auch auf die verschämten Augen einen Abglanz warfen.

Er stand auf einer Kugel spitz auf den Fersen, *) an beiden Füßen beflügelt. Sein Haarwuchs war nicht gewöhnlich; sondern das Haar, auf die Augenbrauen herabfallend, ließ seine Spitzen bis an die Wangen reichen: sein Hinterkopf aber war ganz frei von Locken, von denen er nur die ersten Sprossen zeigte.

Wir standen in sprachlosem Erstaunen da beim Anblicke des Erzes, welches der Natur nacharbeitete, und über seine

*) So ist es nur möglich, auf beweglicher Kugel sich, indem man sie berührt, zu erhalten.

eigene Grenze hinausschritt; denn, wiewohl Erz, hatte doch rothe Farbe: obgleich hart von Natur, zerfloß es weiche Masse, der Willkür der Kunst sich fügend. Erma gelnd thierischer Empfindung flößt es den Glauben ein, inwo nende Empfindung zu haben. Und in der Wirklichkeit sta es fest auf unbeweglicher Ferse; aber so stehend, schien des Strebens mächtig zu seyn, und es täuschte wohl de Auge, als wenn es der Vorwärtsbewegung Herr wäre, u vom Künstler freien Flügelschlag durch die Luft bekomm hätte.

Für uns nun war dieß ein Wunder. Einer aber v den Kunstverständigen, welche mit künstlerischerem Sinne t Wunder der Künstler aufzufinden verstehen, begabte d Kunstwerk auch mit vernünftiger Ueberlegung, indem er l Gewalt unseres Gottes in dem Kunstwerke ausgedrückt fan Die Beflügelung der Fersen *) nämlich bedeute die Schn ligkeit, und daß er auf den Lüften dahin fahre, indem waltend die Ewigkeit entwickele. **) Sein Jugendglanz, d alles Rechtzeitige jugendschön, und die rechte Zeit und M allein Schöpfer der Schönheit; wogegen alles Verblüh

*) Oben schienen die Flügel nicht an den Fersen sitzend, so dern überhaupt nur an den Füßen bemerklich gema zu werden; aber auch Posidippus läßt in seinen Vers nach dem Zweck der Doppelnatur der Fersen fragen.

**) So nach der Verbesserung des Textes von Jacobs, st daß es nach dem Original, auf den Jahreszeite anstatt, auf den Lüften, heißt. Wie können aber l Horen oder Jahreszeiten ein Mittel der Bewegung sey

außer der rechten Zeit sey. *) Das Haar an der Stirn herab, daß bei seinem Ankommen er leicht zu ergreifen, nach seinem Vorbeigange der günstige Zeitpunkt zum Handeln mit fortgehe, und es nicht mehr möglich sey, den verabsäumten günstigen Augenblick zu ergreifen.

## 7. Orpheus.

Das Standbild des Orpheus auf dem Helikon, neben ihm ein Standbild der Weihe, Τελετή, und umgeben von Thiergestalten aus Stein und Erz, welche seinem Gesange zuhörten, erwähnt Pausanias IX, 30. S. 768. Vergl. Philostr. d. Jüng. 7. Jacobs.

Die Oertlichkeit ist auf dem Helikon, ein schattiger Hain der Musen, an dem Sprudel des Flusses Olmëus und an der veilchenblauen Quelle des Pegasus: da war das Stand-

*) Ist etwas untreu von mir gegeben: denn die Worte, und Maß, stehen nicht im Original. Aber sonst an unzähligen Stellen der Alten bedeutet καιρός das rechte Maß, zumal in diesem Zusammenhange, wo vom Schönen die Rede ist. Schließlich bemerken wir, daß dieser Kunstverständige von dem Scheermesser als Attribut gar nicht spricht, vielleicht, weil er in dem Augenblicke nicht an sein bekanntes Sprichwort, ἐπὶ ξυροῦ, wie wir sagen würden, auf ein Haar, nicht dachte, und ihm hier die Deutung gab, welche ich in der Uebersetzung des Posidippus hineingelegt habe, was mich, hauptsächlich der Vervollständigung der ganzen Vorstellung wegen, zu jener Uebersetzung bestimmte.

bild des Orpheus, Sohnes der Kalliope, neben den Muse aufgestellt, überaus schön anzuschauen: denn das Erz zeugt mit der Kunst in Verbindung die Schönheit, indem es dur den Glanz des Leibes den Kunstsinn der Seele andeutete.

Sein Haupt zierte ein Persischer Bund, mit Gold g stickt, vom Scheitel sich hoch erhebend. Ein Leibrock, vo den Schultern bis an die Füße reichend, wurde vorn auf de Brust mit einem goldenen Riemen festgebunden. Das Ha war so blühend und zeigte so viel Belebung und Beseelun daß es das Auge täuschte, als wenn es nach dem Wehen d Wests sich bewegte. Das Nackenhaar nämlich floß auf de Rücken herab; das Stirnhaar aber, sich herabscheitelnd, lie den freien Blick der Augen sehen. Seine Sohle war m dem ächtesigelben Golde berandet, und das Obergewand hi am Rücken frei *) bis an die Knöchel herab.

In den Händen hält er die Lyra, mit eben so viel Sa ten, als es Musen gibt, bezogen. **) Denn das Erz stell auch die Saiten dar, und ließ sich zur Nachahmung eine jeden insbesondere fügsam gebrauchen, so daß es beinahe s gar zur Angabe der Töne selbst tönend geworden.

*) D. i. ohne Gürtel. Gerade als sähe man einen vornel men Priester der Griechischen Kirche vor sich; und w weiß, ob sich nicht, außer den Ueberlieferungen der apost lischen Tracht, wirklich auch etwas Orphisches in dem C stum des Griechischen Klerus erhalten hat.

**) Eine Lyra mit neun Saiten ist ungewöhnlich un auffallend. Es greift dieß schon in das Wesen eines P lychords ein, und stellte hiermit eine vollständige Octa nebst dem Grundton der tiefern Octave dar, um, wie wi auf dem Piano, einen Accord zu greifen.

An dem Fußgestell war nicht etwa der Himmel abgebildet, auch nicht die den Aether durchleuchtenden Plejaden, auch nicht der Bär, der nie in seiner Bewegung im Ocean sich badet; *) sondern es war da das ganze Geschlecht der Vögel, das bei dem Gesange sich aufregt, alle wilden Thiere des Gebirgs, und was nur in den Tiefen des Meers hauset. Auch das Roß ließ sich besänftigen, statt des Zaumes von dem Gesange gebändigt, und der Stier ließ Weide Weide seyn, um der Lyra Spiel zu hören. Auch der Löwen hartes Wesen ließ sich zum Genuß des Gesanges einlullen. **)

Ja man hätte das Erz auch die Ströme darstellen sehen, wie sie aus ihren Quellen dem Gesange zuströmten, und wie sich die Woge des Meers aus Lust an dem Gesange erhob, und wie Felsen von den Tönen gerührt wurden, und wie jedes gezeitigte Gewächs von den Revieren zur Orphischen Muse eilte.

Und Nichts gab etwa einen Ton, oder erregte wirkliche Musik, sondern die Kunst drückte in den Thieren die Empfindung des Vergnügens an der Musik aus, und ließ in dem Erz ihre Wonne erblicken, und stellte den Zauber, der über die Empfindung der Thiere verbreitet war, auf unaussprechliche Weise dar.

*) Von den Plejaden und dem Bär s. Philostrat. II, 11. Anm. 11.

**) Um die vorangehende Beschreibung der Thiere mit der Angabe des Pausanias, wovon im Vorwort die Rede war, in Uebereinstimmung zu bringen, nimmt Welcker an, daß in und an dem Fußgestell die Bilder der Thiere nicht in halberhobener Arbeit, sondern als wirklich vollkommene Standbilder angebracht waren.

## 8. Bacchus.

Heyne wollte in dieſem Bacchus das Werk de Praxiteles erkennen, von welchem Plinius XXXIV 19. 10. ſpricht: allein da jenes eine Gruppe vo Bacchus, Methe (die Trunkenheit) und einem Satz war, und Methe nicht einerlei iſt mit einer trunk nen Bacchantin, wie Heyne meint, ſo zweifelt We cker an der Richtigkeit von Heyne's Meinung, zu mal da Pauſanias VI, 26. jenes Werk des Pra xiteles in einem alten Theater zu Elis aufgeſtel ſah. Die Methe iſt ja nur eine allegoriſche Figu von welcher in unſerer Beſchreibung hier nicht ein mal die Rede iſt.

Dem Dädalus war es vergönnt, wenn man anders an d Wunder auf Kreta glauben muß, ſich ſelbſt bewegende Kunſ werke zu verfertigen, und zu menſchlicher Empfindung d Holz *) zu nöthigen. Die Hände des Praxiteles aber wußt ſeine Kunſtgebilde vollſtändig zu beleben.

*) So vorläufig nach der vorgeſchlagenen Verbeſſerung v Jacobs. Im Original ſtand τὸν χρυσὸν (das Gol welches gegen alle Ueberlieferungen ſpricht, die den D dalus nur in Holz arbeiten laſſen. Indem ich nun d frühere Verbeſſerung μηχανᾶσθαι anſtatt μηχανα τὰ unbedingt als die richtige anerkenne, ſowie das no frühere εἰ ὅσι für das vulgäre ἰδεῖν oder εἰδεῖν, ka ich dem τὸ ξύλον nur in ſo fern Beifall geben, als aus einem andern Geſichtspunkte, der ſchon vorher b währt iſt, wirklich wahrhafter als τὸν χρυσὸν

In einem Haine stand Bacchus in der Gestalt eines jungen Mannes, so weich, daß das Erz in Fleisch verwandelt

---

Allein wenn man diese Parallele zwischen Dädalus und Praxiteles genau untersucht, so hat in den Worten, welche von Praxiteles handeln, das διόλου (vollständig), keinen ihm entsprechenden Gegensatz in den auf Dädalus bezüglichen Worten, welcher vernunftgemäß etwas Unvollkommenes, wenigstens etwas weniger Vollkommenes, als in Praxiteles Worten, besagen müßte. Wenn man nun aber den Werken des Dädalus, wie noch in dem Texte und in seiner von mir gegebenen Uebersetzung ausgedrückt ist, schon menschliche Empfindung beimessen muß, was hätten denn die Werke des Praxiteles vor ihnen voraus? Es scheint also, daß die Verbesserung τὸ ξύλον noch nicht genügt, und daß man, ohne Rücksicht auf das Material des Dädalus, sondern auf die Form seiner Werke, als wodurch ja er hauptsächlich der Sage nach die Bahn brach, der Sage noch näher rücken muß, um die Gegensätze, die nothwendig sind, mehr hervorzuheben; das kann aber in dem Fall geschehen, wenn man annimmt, daß anstatt πρὸς ἀνθρωπίνην αἴσθησιν ἐκβιάζεσθαι τὸν χρυσὸν in dem ursprünglichen Texte des Kallistratus gestanden hat: πρὸς ἀνθρωπίνην διάστασιν ἐκβιάζεσθαι τὸ χέρσον, und zum menschlichen Spreizen das Feste (die feste Masse) zu nöthigen. In beiderseitiger Reihe die fraglichen Wörter in Großschrift, konnten sie sehr leicht verwechselt werden, wozu das Nichtverstehen des freilich gesuchten χέρσον das Seinige beitragen mochte. Der Ausdruck ist vom festen Lande entlehnt, das, von Fluth oder anderer Naturrevolution in zwei, jedoch oben zusammenhängende, Theile zerrissen, dem Rhetor, der wie seine Genossen immer nach Vergleichungen haschi, wohl dies-

schien, mit so losem und lockerem Leibe, als wäre er
ner andern Masse als Erz entstanden: wiewohl Erz
es doch Fleischfarbe; wenn gleich ohne Leben, wollte
das Ansehen davon haben, und bei der Berührung
sich der Fingerspitze entgegen. In der Wirklichkeit n
Erz gediegen; aber von der Kunst zu Fleisch erweich
schlüpfte es der Betastung.

In blühender, reizvoller Jugend, von Verlange
strömend, wie Euripides in seinen Bacchantinnen sei
stalt dargestellt hat. Epheu kränzte ihn rings um das
Wie der Epheu bog sich das Erz in Laub, und h
Haarringel, welche von der Stirne herabwallten,
Höhe.

Voll lachenden Muthes; wobei denn höchlich zu
dern stand, daß die Masse Merkmale der Freude an
und daß das Erz Gemüthsbewegungen darzustell
unterfing.

Ein Hindinfell bedeckte ihn, nicht ein solches, w
chus sich wirklich anzulegen pflegt, sondern das E
wandelte sich in Fell.

Er stand da, die Lyra auf den Thyrsus stützen
Thyrsus täuschte das Auge. Aus Erz gemacht erregt
Meinung, ganz seiner natürlichen Masse entsprechen
grünen Glanz von sich zu geben.

---

Vergleichungspunkt bieten konnte, zumal da er
Ausdrucks, ἐκβιάζεσθαι, abnöthigen, e
gen, gewaltsam zu Stande bringen, b
dient hat. Vergl. hiermit des folgenden Bil
schreibung.

Das Auge leuchtete von Feuer mit dem Anschein von Begeisterung: denn auch den Bacchischen Wahnsinn suchte das Erz darzustellen, und es schien Begeisterung laut zu verbreiten, als hätte Praxiteles auch die Bacchische Begeisterung hinein legen können. *)

## 9. Memnon.

Vergl. Philostrat. I, 7. und II, 7., nebst den dortigen Anmerkungen. Eben so Kallistrat. 1. Anm. 4.

Ich will dir auch Memnon's Wunderbild erklären; denn wirklich über allen Glauben geht die Kunst daran, und weit über menschliche Hand hinaus.

Memnon's, des Tithoniden, Bild war in Aethiopien aus Stein gemacht. Aber der Stein blieb nicht innerhalb seiner natürlichen Grenzen, und auch sein natürliches Schweigen war ihm unerträglich, sondern, wiewohl Stein, hatte er die Gabe der Stimme. Denn bald kündigte er die Ankunft der Tageshelle an, mit seiner Stimme die Freude äußernd und sich erheiternd bei der täglichen Erscheinung seiner Mutter; bald, wann die Tageshelle in Nacht versank, ließ er aus Unmuth über ihre Abwesenheit einen kläglichen Schmerzenston erklingen.

*) Eigentlich, die Anlage zur Begeisterung, τὸν οἶστρον, wofür uns jedoch ein einzelner, aber edler Ausdruck fehlt. Etwa Taumeltrieb.

Auch an Thränen fehlte es dem Steine nicht, sondern auch diese standen seinem Willen zu Gebote. *) Und Memnon's Bild schien mir vom menschlichen Körper zwar durch die Masse seines Körpers verschieden zu seyn; aber es wurde gleichermaßen von Fügung und eigenem Willen beherrscht. Denn Empfindlichkeit gegen Schmerz von außen war ihm beigegeben, **) und wiederum empfand es Anwandlung vor Vergnügen, so daß es von beiden Empfindungen getroffen wurde. Die Natur hat zwar die Steine taubstumm geschaffen, und so, daß sie sich weder von Betrübniß beherrschen lassen, noch die Freude kennen, sondern für alle Wechsel der Zustände unempfindlich sind: aber jenem Steine des Memnon verlieh die schaffende Kraft auch Vergnügen, und

*) D. h. es hatte der Stein die Fähigkeit, Thränen zu vergießen; nicht in dem Sinne, er konnte nach Laune weinen. Ein neuer Zug, dessen ich mich von den vorigen Bildern her nicht erinnere. S. die Stellen im Vorworte. Es erinnert an die gleiche Mythe von den Thränen der versteinerten Niobe.

**) Ich habe mich noch nicht entschließen können, τύχη, die Fügung, nach Jacobs Ansicht mit ψυχή, Seele, zu vertauschen. Fügung gilt für die von aussen kommenden Eindrücke des Vergnügens und Schmerzes: eigener Wille oder Wahl, nicht immer jenen Empfindungen allein Raum zu geben und nachzuhangen, sondern die eine durch die andere zu mäßigen, gewissermaßen nach jener Maxime oder vielmehr Princip der schönen Kunst, wovon schon öfter in diesem Werke die Rede gewesen. Nimmt man „Seele," so ist jener Gegensatz gelöscht, da eigener Wille in der Seele enthalten ist, wo nämlich von einem menschenähnlichen Gebilde, wie hier, die Rede ist.

mischte dem Gestein die Empfindung des Schmerzes bei, und das erkennen wir nur als Kunst an, die dem Steine Gedanken und Stimme gegeben. *) Dädalus wagte es zwar, es bis zur Bewegung zu treiben, und seine Kunst besaß die Gewalt, die Massen ausschreiten zu lassen und zum Reigen in Bewegung zu setzen; aber er wußte noch kein Mittel und Rath, seinen Gebilden die Stimme zu geben. Die Hände der Aethiopier erfanden Mittel und Wege für das früher Unmögliche, und besiegten die Sprachlosigkeit des Gesteins.

Jenem Memnon, heißt es, antwortete auch Echo, wann er seine Stimme ertönen ließ, und erwiederte seinen Klageton mit Klageton, und den Ton der Freude mit gleichem.

Jenes Kunstwerk diente auch dazu, der Mutter ihren Unmuth zu beschwichtigen, und sie nicht den Sohn suchen zu lassen, als wenn die Kunst der Aethiopier den vom Schicksal entrückten Memnon ihr mit dem Steine ersetzen wollte.

*) So gefaßt, wird wohl das Bedenken, welches φύσις (die Natur) im Original, wo man statt dessen τέχνη (die Kunst) erwartete, bei einigen Gelehrten angeregt hatte, verschwinden. Man sieht, daß der Rheter das Wort φύσις einmal in seiner etymologischen Schärfe genommen, wo es, von Menschen gedacht, als Erschaffung oder schaffende Kraft mit τέχνη zusammenfällt, wie dieß die nächstfolgenden Worte ziemlich deutlich lehren. Oder sollte τέχνη, τέκτων, nicht eben so verwandt seyn mit τεκεῖν und τίκτειν, wie φύσις von φύειν geradezu herkommt? Uebrigens könnte man, wovon hier die Rede ist, immer ein Werk der Natur nennen, nur nicht unmittelbares, sondern durch ihr Werk und Organ, den Menschen.

## 10. Aesculap.

Vergl. Philostrat. d. Jüng. 14. Anm. 3.

Das Argoschiff, jenes Kunstwerk der Athene, gl
wir, war mit Sprache begabt, wodurch es seinen Plat
ter den Sternen erhielt; aber von einem Standbilde, in
ches Asklepios durch Begabung mit vorsehender Vernunf
Kräfte legt, wollen wir nicht glauben, daß es zur Mit
lung des in ihm Wohnenden seine Kraft anwende?
wollen zugeben, daß die göttliche Kraft auf menschliche
ber hernieder komme, wo sie sogar von menschlichen Sc
chen entheiligt werde; aber wir wollen es nicht glau
wenn sie sich einem von Natur makellosen beigesellt hat

*) Dieser ganze Eingang ist zu betrachten als ein Wid
der damals wohl im Gange gewesenen Controversen
steigenden Christenthums und des sinkenden Heidenth
aber weil eben das Heidenthum das Inwohnen seiner
ter in ihren von Menschenhand verfertigten Bildern g
te, zu beherzigen. für diejenigen Christen unserer
welche durch ihre Dogmen sich noch an das Heiden
anschließen, und weil sie zugleich die Menschwerdung
Gottheit glauben, in einem ganz andern Sinne als bi
ihrer Lehre den Namen Katholicism beizulegen
thigt sind. Unser Schriftsteller wollte nur nach s
Weise diesen Eingang als Uebergang benützen zu der
schon geläufigen Ueberzeugung, daß Wahrheit, durch ir
ein künstlerisches Mittel zur Anschauung gebracht,
Schönheit sey, wodurch wir Betrachter auch wohl zur
geisterung und Täuschung entflammt werden.

Mir scheint, was ich sehe, nicht ein Abbild, sondern der Ausdruck der Wahrheit selbst zu seyn. Denn sieh einmal, wie die Kunst nicht etwa ungefähr seine Eigenthümlichkeit, sondern den Gott selbst im Bilde verkörpert hat. Obgleich todte Masse, sieht man doch, wie göttliches Denken in ihm aufsteigt: wiewohl Werk der Hand, richtet es aus, was wohl solchen Werken sonst nicht vergönnt ist, indem es Merkmale der geheimen Wirksamkeit der Seele an's Licht treten läßt.

Das Antlitz befängt deine Anschauung, o Betrachter: denn nicht zu Afterschönheit hat es sich gestaltet, sondern ein hülfesicheres und gnädiges Auge aufschlagend läßt es eine unaussprechliche Tiefe von Würde, welche mit Bescheidenheit gepaart ist, durchblitzen.

Geringel von Locken, anmuthig wallend, fließen hier in freier Jugendfülle auf den Rücken herab; dort, der Augen wegen in einem Bande befindlich, drängen sie sich nur bis an die Augenbrauen. *) Gleichsam aus eigener Lebensquelle

*) Um nicht den lesenden Künstler durch die Controversen in den Noten zu beschweren, habe ich so, wie ich die Stelle im Original gefaßt habe, es auch gleich in der Uebersetzung wieder gegeben. Das Unverständliche im Original rührt von der verfälschten Lesart ἐπιμαίνοντες her. Wollte man dafür, wie Jacobs verbessert hat, ἐπιβαίνοντες schreiben, so bleibt, wenn dieß zu πρὸς τὰς ὀφρῦς allein bezogen wird, d. h. gehend bis zu den Augenbrauen, der Dativ τοῖς ὄμμασι schwebend und ohne Beziehung; und wollte man ἐπιβαίνοντες, wo

ſich tränkend wickeln ſie ſich zu ſolcher Lockenkrümme; nicht ſowohl, weil etwa die Maſſe in das Geſetz der Kunſt ſich gutwillig fügte, ſondern weil ſie einſah, daß ſie einen Gott darſtelle, und ihr alſo zu herrſchen gebühre. *) Trotz dem, daß, was nur entſteht, zu vergehen pflegt, blüht die Geſtalt

---

ſonſt ebenfalls erlaubt wäre, mit τοῖς ὄμμασι verbinden, in dem Sinne, gehend bis an die Augen, ſo würde wiederum das πρὸς τὰς ὀφρῦς beziehungslos ſeyn. Was aber endlich für eine andere Aenderung entſcheidend beſtimmt, iſt der Umſtand, daß von den Haaren, welche auf den Rücken fallen, ausdrücklich geſagt wird, daß ſie ἄφετοι d. i. frei fallen. Dieß verlangt nun für die Vorderhaare einen Gegenſatz, zumal da früher in der Beſchreibung von einem freien Blicke der Augen die Rede iſt. Demgemäß glaube ich, daß, wie ich es in der Ueberſetzung gegeben habe, zu ſchreiben iſt πρὸς τὰς ὀφρῦς, ἐν ἱμάντι ὄντες τοῖς ὄμμασι, εἰλοῦνται, d. i. dort, der Augen wegen in einem Bande befindlich, drängen ſie ſich nur bis an die Augenbrauen. Ich hätte gern ὑφ' ἱμάντι geſchrieben, wenn die Buchſtaben es erlaubten, und wenn nicht anzunehmen wäre, daß, wäre ὑφ' ἱμάντι im urſprünglichen Texte geweſen, dieſe aus Mißverſtand oder Unachtſamkeit zu erklärende Verfälſchung ſchwerlich entſtanden wäre. Daß ein ſolches Band theils der Würde dieſes Gottes angemeſſen ſey, theils auf Antiken gefunden wird, darf ich wohl nicht erſt erinnern. Vergl. das folgende Stück Anm. 3.

*) D. i. die Maſſe. Die ganze Stelle iſt nach der richtigen Erklärung von Jacobs gegeben. Die Materie wartet *um ſelbſtherrſchend* zu bleiben, nicht erſt auf die Kunſt, *ſondern* nimmt sua sponte dieſe Bildung an.

des Bildes, weil es ja das Wesen der Gesundheit in sich trägt, in unvergänglicher Schönheit.

So, haben wir dir denn, Gott der Hülfe, in frischen und gedächtnißreichen Worten unser Vorlied dargebracht. Dir scheint dieß genehm: gern will ich dir auch dein Weihlied singen, wenn du Gesundheit uns zu Theil werden läſſest. *)

## 11. Amor.

Dieser Amor des Praxiteles ist von dem im vierten Capitel verschieden: auch aus Erz, aber auf der Burg zu Athen aufgestellt. Pausanias erwähnt seiner nicht, ob er gleich von minder wichtigen, dort aufgestellten Kunstwerken spricht. Also war er damals schon verschwunden. (?) Heyne.

*) So nach Jacobs, welcher παιᾶν für das falsche παῖ verbessert. Was ich in diesem Abschnitt durch Vorlied übersetzt habe, würde im Original ἀπαρχὴ Erstling, auch Beispiel, mit λόγων verbunden, heißen. Ich meine, daß Kallistratus an dieser Stelle an προοίμιον dachte, welches im Cult der Alten sich zu dem νόμος, Weihlied, d. i. schon eingeweiheten, stehenden Lied, ungefähr wie Vorlied verhielt, als ein neues dargebrachtes, das, wenn es gefiel, auch νόμος oder ᾠδὴ, νενομισμένη werden konnte. S. meine Anm. zu Platon's Timäus (Commentar S. 32. u. f.).

Hast du den Gott auf der Burg schon betrachtet, den Praxiteles aufgestellt? Oder, muß ich dir das Kunstwerk durch Worte vergegenwärtigen?

Ein zarter und blutjunger Knabe, an welchem die Kunst das Erz zu jugendlichem Ansehen zu erweichen wußte. Von Ueppigkeit und Verlangen überströmend, trug er auch die Blüthe der Mannbarkeit an sich. Alles fand das Auge den Absichten des Künstlers entsprechend: denn er war weich, obgleich seine Masse der Weichheit widerstrebte; auch das zum Fließen Weiche nahm das Erz an, obgleich von Natur dessen untheilhaftig. *) Und kurz, **) das Erz suchte aus den Grenzen seiner Natur zu treten, indem es in Wirklichkeit sich umgestaltete. Mit Lebenshauch nicht begabt, nahm es die Kraft zu athmen an. Denn was die Masse für sich nicht mitempfangen, und was in des Erzes Wesen nicht lag, dazu lieh ihm die Kunst die Gewalt.

Es theilte den Wangen Röthe mit; was denn freilich am Erze wunderbar ist. Auch Blüthe des Knabenalters leuchtete an ihm. Sein Haargeringel reichte bis an

*) So ungefähr nur das ὑγρὸν im Original. Es bezeichnet eigentlich das Elastische am Fleische, welches mit zweigern ergriffen, aus den Fingern des Greifenden widernen Willen wieder losquillt, um seine vorige Lage wieder einzunehmen.

**) So, wenn, wie ich meine, statt des müßigen ὅλος das Adverbium ὅλως geschrieben wird, womit er den Übergang der allgemeinen Rede über den Gegenstand einleitet: Wirklichkeit, d. i. in eine wirklich lebendige Gestalt.

Brauen: indem es aber mit dem Bande das Haupthaar rings niederhielt, und mit dem Stirnband die Haare von den Augenbrauen weghob, trug es die Stirn lockenfrei. *)

Wie wir aber im Einzelnen die Kunst daran durchmusterten und ihre mannigfachen Leistungen, standen wir da, vor Erstaunen verstummend. Denn wie das Erz das Fleisch wohl genährt und glänzend darstellte, so gestaltete es sich auch zur Darstellung des Haarwuchses, bald in weiches Haargewirre sich zusammen wickelnd, bald dem Wallen des Haares am Rücken herunter lose folgend, bald zur Anspannung der Glieder sich anstraffend.

Das Auge sprach Verlangen, mit Schamhaftigkeit gepaart, voller Liebreiz. Denn auch das Liebliche gelang dem Erze auszudrücken, und war fügsam, dem Bilde den beabsichtigten Ausdruck jugendlichen Kraftgefühls zu geben. Unbeweglich, wie er war, würde dir doch der Schalk geschienen haben sich zu bewegen und sich zum Tanze anzuschicken. **)

---

*) Das Stirnband, διάδημα, hat also, wie es die Bildung des Wortes auch zeigt, die Bestimmung, das Haar an der Stirn in die Höhe zu halten, und ist unter den Haaren fest gemacht, während das andere Band, der τελαμών, über die Haare geht, um sie zusammen zu halten.

**) Der Schalk. So habe ich ὁ εὔφημος übersetzt, welches ich für ächt halte: denn wie hier Amor feststeht, und doch den Schein hat, sich zu bewegen, also sich zwischen zwei Zuständen in der Mitte befindet, so entsteht daraus die Vorstellung seiner Sittlichkeit, d. h. ein zu allem Wechsel aufgelegter Karakter, von dem man nicht weiß, woran man mit ihm ist und sich daher hüten muß; ihn

## 12. Centaur.

In Rücksicht der Gestaltung der Centauren vergl. Philostrat. II, 3., mit den dortigen Anmerkungen.

Beim Eintritt in ein hochwürdiges und großes Heiligthum, welches, selber schön, die schönste Sammlung von Kunstwerken in sich verpflanzt, *) betrachte ich den in der Vorhalle des Tempels aufgestellten Centaur, nicht einem Menschen, nach Homerischem Ausdrucke, sondern einer waldbewachsenen Höhe ähnlich. **)

---

durch irgend ein Wort zu beleidigen, welcher Sinn im εὔφημος liegt. Ich habe es darum durch Schalk übersetzt, weil wir von Leuten, über deren Laune oder Denkart wir ungewiß sind, zu sagen pflegen: „er hat einen Schalk im Nacken.“ Wollte man diese Erklärung nicht genügend finden, und auf Aenderung dringen, so müßte es doch wenigstens eine seyn, worin ein Motiv zu seiner Beweglichkeit und Tanzlust läge, und da läge dem ΕΥΦΗΜΟΣ, wenn man Schrift und Aussprache der Neugriechen zu Rathe zöge, kein anderes näher als ΕΥΘΥΜΟΣ (der lustige Vogel), wofür Schalk ebenfalls passend wäre.

*) Der Sinn der Worte im Original ist dieser: welches die schönste Aehnlichkeit in sich verpflanzt, d. h. die schönsten Kunstwerke, welche dem Heiligthum ähnlich sind; woraus folgt, daß das Heiligthum selber als schön damit sollte bezeichnet werden.

**) So nach der Verbesserung von Jacobs, gemäß der hyperbolischen Beschreibung Homer's Odyss. IX, 191., wo aber vom Centaur nicht die Rede ist.

Bis zur Weiche herab war der Centaur Mensch, aber unterwärts lief er wunderbar in die Schenkel eines Rosses aus. Denn Roß- und Menschenleib, halbgenommen, hat die Natur zu einem Leibe verbunden, indem sie die einen Theile geschieden ließ, die andern künstlich mit einander verschmelzte. Denn was an menschlicher Gestalt von der Weiche bis an die Zehe reicht, das nahm sie weg; vom Roßleibe dagegen schnitt sie, was oberhalb dem Buge liegt, hinweg, und fügte das Uebrige an die menschliche Gestalt, so daß dem Rosse der Kopf abgeht und die Nackenbänder und alles, was sich auf den Rücken hinab erweitert, dem Menschen aber sein Unterbau vom Nabel an bis zu den Füßen.

Bei solcher Beschaffenheit des Leibes hättest du sehen sollen den Muth, der sich über das Kunstwerk hin verbreitete, und das wilde Ansehen des Leibes, und das Thierartige in dem Antlitz, und wie das Gestein den Haarwuchs auf's Schönste darstellte, und sich alles zu dem Ausdruck der Wahrheit beeiferte.

---

## 13. Medea.

Ueber die Thaten der Medea und die alterthümlichen Kunstwerke, durch welche jene dargestellt worden, s. Böttiger Vasengemälde Bd. I. 2. S. 164., wo mit Beziehung auf des Euripides Medea darüber verhandelt wird. Vergl. Amalthea Bd. I. S. 169. u. f. Dazu Millin Description des Tombeaux de Canosa. p. 32. 33. Jacobs. Unter mehrern Epigrammen der Griechischen Anthologie auf graphisch

und plastische Darstellungen der Medea, bald in dem einseitigen Zustande der Tollwuth, bald in einem gemischten aus Tollwuth und Mitleid, schien mir das eine von unbekanntem Verfasser in drei Hexametern der Kürze wegen zur Mittheilung hier sich zu eignen:

Auf ein Standbild der Medea.

Jammer zugleich und wahrhaftige Zornwuth mischte der Künstler
Voller Begeisterung im Marmor, und zwang durch die Kunst noch Medea,
Auch als Steinbild ewig zu fühlen die Qualen des Herzens.

Ich sah auch die weltberühmte Medea an der Grenze von Macedonien. Der Stein sprach die Beschaffenheit der Seele aus, weil die Kunst, was die Seele erfüllte, in ihm abgedrückt hatte. Denn Ueberlegung machte er sichtbar, und Zorn stieg in ihm auf, und zu trauriger Stimmung ging das Bild über; und um kurz zu seyn, was man sah, war eine Erklärung ihres Lebensereignisses. Denn die Ueberlegung deutete auf die Gedanken des Weibes vor der That: *) de

*) Die Ueberlegung, welche man dem Bilde ans Das ὑπὲρ in ὑπὲρ τὴν πρᾶξιν, vor der That, m dem Original verbleiben, wenn gleich die Erklärung d selben etwas gesucht ausfallen muß, was bei einem R tor nicht wundern darf. Mit τὰ βουλεύματα verb den, drückt es das aus, was ich in der Uebersetzung g denn da Medea die That, als zukünftige, noch vor und die That, als ein Wesen betrachtet, zwischen *und dem* Betrachter des Bildes hat, so liegen für d *die Gedanken* der Medea, als in Medea's Seele auge *jenseits der That*, was eigentlich ὑπὲρ mit dem

Zorn, durch den Zug seiner Leidenschaft in seinem Wesen ermäßigt, trieb zwar zur That, ohne jedoch das Gefühl des eigenen Tadels zu unterdrücken: *) die Betrübniß bezeichnete

---

sagen will. Da nun aber, vom Standpunkte Medea's aus, ihre Gedanken vor der That liegen, so ist beides coincident, und ich habe das deutlichere vor gewählt. Verbindet man aber ὑπὲρ τὴν πρᾶξιν mit ὁ λογισμός, die Ueberlegung, so kann das heißen, die jetzt zwar angestellte, aber eigentlich jenseits oder nach der That in der Wirklichkeit anzustellende Betrachtung, in welchem Sinne aber noch ein ὁ vor ὑπὲρ τὴν πρᾶξιν fehlt; oder die Ueberlegung der Folgen nach der That, in welchem Sinne wieder ein τῶν vor ὑπὲρ τὴν πρᾶξιν fehlt. Diese Gründe entschieden mich für meine obige Fassung, wobei zu bemerken ist, daß die Stellung von ὑπὲρ τὴν πρᾶξιν des Nachdrucks wegen vom Schriftsteller so gewählt ward.

*) Ich gestehe, daß mir die entsprechenden Worte im Original lange unverständlich waren. Allerdings muß man das darin vorkommende παραγραφόμενος als einen vom Gerichtswesen entlehnten Ausdruck, wie Jacobs bemerkt hat, betrachten, wo παραγράφειν so viel als unser Clausuliren bedeutet, was so viel ist als beschränken, ermäßigen. Das ῥύμη, verwandt mit ῥυμός, die Deichsel, bedeutet Zug und Richtung. Medea's Zornwuth nahm ihre Richtung zunächst, bekanntlich aus Eifersucht gegen Jason, der sie verließ, auf ihre unschuldigen Kinder, wobei das nicht zu unterdrückende Gefühl des Tadelnswerthen in ihrer That zur Ermäßigung der Zornwuth beitrug.

ihren Jammer über die Kinder, indem sie nur ohnmächtig den Zorn in das Muttergefühl hinüberzuziehen suchte; denn nicht gefühllos und wild verzerrt erschien das Bild, sondern in einem Zustande gemischt aus Zorn und Reue, *) ganz gemäß dem Wesen der weiblichen Sinnesart. Es war ja natürlich, daß bei allmähliger Beruhigung vom Zorn die Seele sich zum Jammer wandte, und bei der Ueberlegung der bösen That in Traurigkeit versetzt wurde.

*) Statt Reue steht im Original μανιας (Raserei). Nun wird hier aber ein aus entgegengesetzten Affecten gemischter Gemüthszustand beschrieben: folglich muß Raserei, die im Zorn enthalten seyn kann, und hier wirklich enthalten ist, nicht das richtige Element seyn, welches dem, nach physischen Motiven das Schöne darstellenden, Künstler zur Ermäßigung der Zornwuth, damit er nicht in einseitige, unschöne Verzerrung ausartete, dienen konnte. Aber auch das von Huschke vorgeschlagene, leicht aus μανιας zu ändernde, ἀνιας, Herzensqual, Lebensüberdruß. ist nicht das richtige, weil, wie das im Vorwort gegebene Epigramm lehrt, eben diese Herzensqual erst das Produkt ist aus jenen sich widerstrebenden psychischen Elementen, wovon der Epigrammatist das eine, wie hier, θυμὸς, so er λύσσα nennt, die Zornwuth; das andere aber οἶκτος, Jammer nennt. Wenn man aber den Jammer als Ausbruch, Ausdruck und Folge des fraglichen Affektes betrachtet, so wird man einräumen, daß man im Texte anstatt μανιας herstellen müße μετανοιας, welches, abgekürzt geschrieben, leicht mit μανιας bei gleicher Aussprache des ι und οι vertauscht werden konnte. Die Vereinigung dieses gedachten

Diese im Körper sich ausdrückenden Gemüthszustände ahmte nun das Bild nach, und das Auge des Beschauers sah den Stein bald den Zorn in den Augen tragen, bald ihn mit finsterer Schwermuth blicken und zu Trübsinn erweicht werden, als hätte der Künstler des Euripides Darstellung dieses Gemüthszustandes geradesweges nachgeahmt.

Man sieht, wie gleichzeitig in ihr vernünftiges Denken rege ist, aber auch ihre Gemüthsart in wilden Zorn übergeht, so daß sie einerseits die von der Natur gesetzten Grenzen der Mutterliebe umstößt, andererseits nach der unseligen Mordthat der frühern Ausdrücke kindlicher Zärtlichkeit gedenkt.

Ihre Hand trug auch einen Dolch, bereit, ihrem Zorne zu dienen, wann sie zu der verruchten That schreiten wird, und vernachläßigt ist ihr Haar, und unsauber; auch ein Trauerkleid hat sie an, welches zu ihrer Seele paßt.

## 14. Athamas.

Zum Schluß seltsamer Weise ein Gemälde, dessen Beschreibung, wie Heyne meint, vielleicht nicht von Kallistratus herrührt. Ueber die Fabel s. Schol.

---

Zustandes, der erst nach der That in Medea's Seele eintreten konnte, und nun schon im Bilde ausgesprochen war, mit dem fruchtbaren Momente, daß sie erst zur That zu schreiten droht, macht dieß Kunstwerk fast zum anziehendsten, aber auch schwierigsten in dieser ganzen Sammlung.

zu Hom. Odyss. V, 334. Jacobs. Merkwürdig ist, daß bei diesem Bilde unter allen bisher behandelten zuerst des Wachses als Malerstoffes Erwähnung geschieht, und zwar so, daß man es nicht scheint als bloßes Mittel der Grundirung betrachten zu dürfen. Ich möchte es für ein Kunstwerk erklären, das in der Mitte zwischen Plastik und Graphik hielt.

Es war ein Bild an den Scythischen Gestaden, *) nicht blos zur Schau, sondern auch zum Wettstreit mit den schönen Werken der Malerei, nicht ohne Kunstgeschick ausgearbeitet. **)

---

*) Wir haben zwar im vorhergehenden Stück eine allgemeine Ortsbestimmung an den Grenzen Macedoniens gehabt; allein das konnte wenigstens in Griechenland seyn. Sollte also nicht vielleicht Eïon die Stadt auf der Thracischen Chersones (s. Stephanus d. Byzant.) gemeint, und weil der Name dieser Stadt nur im Singular gebräuchlich war, vielleicht hier Ἠϊονεῦσι zu schreiben seyn?

*) Nach der von Jacobs vorgeschlagenen Verbesserung des sinnlosen οὐ κάλλους ὡς in οὐκ ἀμούσως. Man erwartete jedoch hier einen Ausdruck, der den Unterschied, vielleicht den Vorzug dieses Kunstwerkes vor den mit ihm verglichenen Gemälden vornweg ausspricht, weil beim spätern Schweigen davon dieß als gesagt vorausgesetzt wird. Da nun λ̄ sehr häufig wegen seiner Aehnlichkeit in der Großschrift mit π̄ verwechselt worden ist, so meine ich, daß, wenn man das mir wahrscheinliche οὐχ ἁπλῶς ὥς, in welchem Sinne bei Platon freilich nur ἁπλῶς οὕτως vorkommt, für das offenbar falsche aufnähme, das

An ihm war Athamas abgedruckt, im Zustande des Wahnsinnes. Unbekleidet, das vordere Haupthaar blutig, das lange Haar flatternd in der Luft, irre sein Auge, ganz außer sich. Und nicht blos Wahnsinn rüstete ihn zur That, nicht blos der Erinnyen muthbrechende Schreckbilder *) machten ihn so verstört; sondern auch ein Schwert war, wie schon gezückt, aus seiner Hand gefallen. Freilich war die Hand in der Wirklichkeit unbeweglich; aber sie schien nicht ruhig zu halten, sondern sich zu bewegen. **)

Auch Ino war da, vor Furcht blaß, und todtenähnlichen Aussehens. In ihren Armen hielt sie ein Knäbchen, ***) und

---

Erforderliche gewonnen wäre: nämlich anstatt, nicht ohne Kunstgeschick, das meinige: nicht so schlechthin, nämlich wie ein Gemälde auf ebener Fläche, sondern mit den Farben des Gemäldes und plastisch aus dem Wachse hervortretenden Figuren der Menschen, Götter, Thiere und anderer erhabener Dinge, wie hier die Skironischen Felsen. Der Farbe wird freilich nur bei dem blutigen Vorderhaar erwähnt, wobei noch ein Zweifel entstehen mag über die Aechtheit von κόμην, da es wunderlich scheint, daß von dem an dem Felsen von Athamas zerschmetterten Sohn Learchus ihm gerade nur an das Vorderhaar sollte Blut angespritzt seyn. Was aber für den Abdruck auf Wachs spricht, ist das Griechische ἐκτετύπωται, welches man nicht anders als durch, er war abgedruckt, erklären und übersetzen darf.

*) So nach der Verbesserung von Jacobs.

**) Die ganze vorangehende Stelle nach der Verbesserung von Jacobs.

***) Melicertes, mit dem die Mutter Ino in die See von der

legte ihm ihre Brust heraus an die Lippen, die nährende Quelle ihm einzuträufeln. Ihr Bild eilte nach dem Skironischen Vorgebirge zu und nach der See an den Felsen. Die brausende See, sonst gewohnt, hohe Wellen zu schlagen, bauschte sich zur Aufnahme.

Auch der West war leibhaftig darauf, welcher mit pfeifendem Hauche die See zur Ruhe brachte. Denn das Wachs täuschte lebhaft die Empfindung, als wenn es Wehen des Windes zu bewerkstelligen, und die Seelüfte aufzuregen, und eine Nachahmung zu verwirklichen verstände.

Daneben sprangen auch Delphine aus der See empor, die Woge im Gemälde durchschneidend.

Auch oben hin durchweht zu werden schien das Wachs, und zur scheinbaren Nachahmung der See von ihr die Fähigkeit zu borgen.

Ja am Rande des Gemäldes tauchte Amphitrite aus der Tiefe hervor, wilden und schauerlichen Anblicks, und sonnenähnlichen Schimmer aus ihren Augen umherwerfend.

Um sie her standen Nereïden, mit zartem und blühendem Ansehen, und aus ihren Augen troff liebreizendes Verlangen: mit ihrem kreisenden Reigen *) erregten sie Erstaunen. Um sie hätte wohl gar Ocean sich fast in Lauf gesetzt, nachdem seine stille Flußbewegung auch Wellen zu schlagen gelernt hätte. **)

---

Skironischen Felsen sprang, und nachher Leukothea hieß, so wie ihr Sohn Palämon. S. Philostrat. II, 16. Anm. 6.

*) *So nach der Verbesserung von Jacobs.*

**) *Da die Handlung am Saronischen Meerbusen vorgeht, so meyne ich nicht mit Heyne an, daß auf dem Kunstwerke*

Ocean als Einfassung, wie er als solches von der ganzen Erde gedacht wurde, angebracht war; sondern verstehe die Stelle hypothetisch, als etwas übertreibende Bemerkung des Schriftstellers, die er selber durch das φεῦ als solche anzukündigen scheint. Freilich fehlt dazu ein ἄν; aber konnte er nicht geschrieben haben, ὤχετ' ἄν, so daß das hier müßige γε verschwände? Auch habe ich μικροῦ durch ein dahinter gesetztes Komma zu ὤχετο gezogen, weil es zum Folgenden nicht zu passen scheint. Vielleicht müßte man gar, um das ε von γε nicht zu verlieren, ἐκ μικροῦ schreiben, im hypothetischen Sinn, wenn er in der Nähe wäre.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

888.9 .P573L C.1
Flav. Philostratus, d. ANN0897
Stanford University Libraries
3 6105 045 056 582